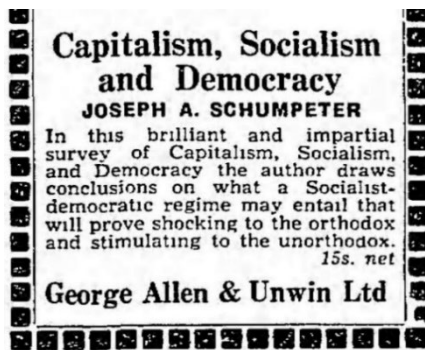


Ulrich Hedtke

Zeitgenössische publizistische Rezensionen und Kommentare zu *Capitalism, Socialism and Democracy*

2. überarbeitete Edition (3. März 2023)



← 1943

The Guardian, August 1943

1947 →

The Washington Post, Januar 1947

Capitalism, Socialism and Democracy, by Joseph A. Schumpeter (Harper; \$3.50).

First printed in 1942, this book, foreseeing the emergence of a socialist society from a capitalism "being killed by its achievements," is expanded by one chapter.

Schumpeter expects boom instead of bust. He thinks a 200 billion dollar "gross national product" is possible in 1950 and will not necessarily retard socialist development. Russia is the great foe, apparently even greater than Nazi Germany ever was, of his new world.

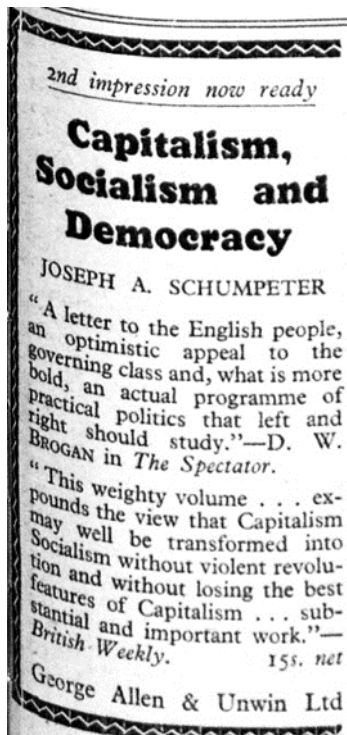
Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung.....	4
Januar 1943: Waldemar Gurian - The Political and Social World of Our Time	10
Februar 1943: Rezension in <i>The Star Press</i>	15
Februar 1943: A Most Interesting Marxian Revival	16
Juni 1943: Lisle Baker, Jr. – It's Time to Study That 200 Billion.....	17
August 1943: Wilhelm Ellenbogen rezensiert Schumpeter in <i>Austrian Labor Information</i>	19
November 1943: Is Socialism to be „The Better World“?	21
Oktober 1943: Glorie oder Selbstmord? fragt die Exilzeitung <i>Die Zeitung – Londoner deutsches Wochenblatt</i>	23
Oktober 1943: Daily Worker – Book Reviews.....	24
Oktober 1943: The spectator: Epistle to the English.....	25
Dezember 1943: A Determinist	27
Januar 1944: Whither Capitalism?	30
August 1944: Das Grauen des Krieges und die Hoffnung auf eine bessere Welt.....	32
November 1944: Irving Fisher – Schumpeter and the „economic fatalism“	34
1944: Edgar Salin – Nochmals: ein dritter Weg?.....	37
September 1945: Walter Adolf Jöhr – Sozialismus? Kritische Bemerkungen zu den Büchern von Schumpeter und Hayek.	54
August 1946: Schweizer Monatshefte - Schumpeter ist der Destruktions-Beweis nicht gelungen.....	55
Dezember 1946: Der <i>Schweizerische Metallarbeiter</i> fragt: Kommt das Ende des Kapitalismus?	58
Januar 1947: Francis P. Douglas – Appraising Changes in Our Democratic System Brought About by the War	60
März 1947: Robert Strausz-Hupe: An Eclectic Socialism.....	61
April 1947: Arthur Schlesinger, Jr. – Abstraction and Actuality.....	63
Juli 1947: Painstaking Inquiry	67

Januar 1948: Eugene Griffin – Harvard has anti-leftist teachers, too	68
Februar 1948: Erhart Löhnbergs Marxforschung in der lateinamerikanischen Zeitschrift des deutschen Exils <i>Das andere Deutschland</i>	71
September 1948: Eine Schweizerische Betrachtungen zum Demokratieverständnis	74
Januar 1950: Obituary des <i>Manchester Guardian</i>	77
Januar 1950: Alfred Müller-Armack: Ein Leben für die Sozialpolitik	78
Februar 1950: Eine in Österreich eher unpopuläre Schumpeter-Würdigung	80
Mai 1950: Bruno Seidel - Review „Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie“	82
März 1951: Friedrich Bülow über den Wandel Schumpeters zum Sozialisten	86
1953: Wolfgang Stolper – „...was not a socialist“	90

Vorbemerkung

Nicht allein die antikritischen Überlegungen Schumpeters im Vorwort zur 2. Auflage des Werkes, sondern vor allem die persönlichen Arbeitsnotizen, die er im Anschluss an Kritiken der Erstauflage von *Capitalism, Socialism and Democracy* gemacht hat, haben mich veranlasst, erneut nach der zeitgenössischen Rezeption des Werkes zu fragen. Denn sie – wie auch die damit zusammenhängenden Textentwürfe für die Zweitaufgabe von 1946, mit deren Online-Edition ich gegenwärtig beschäftigt bin¹ – machen deutlich, dass ihn etwa die Kritik durch Charles O. Hardy und der Vorwurf des Defaitismus durchaus berührt haben. Hardy sprach in seiner Rezension damals u.a. davon, man ertappe Schumpeter in *CS&D* „[...] at his worst.“²



Wohl wissend, dass die *wissenschaftlichen* Rezensionen zu *CS&D* über www.jstor.org jederzeit leicht zugänglich sind,³ stelle ich hier vordringlich *publizistische* Rezensionen vor und bemühe mich, entferntere resp. bisher kaum zugängliche Texte mit in die Diskussion einzubeziehen. Dies, um einen Eindruck von den besonderen Perspektiven und auch von den Polemiken zu gewinnen, die die Rezeption von *CS&D* im ersten Jahrzehnt nach ihrem Erscheinen begleitet haben. Nun ist in diesem Zusammenhang neben Interesse, Zustimmung oder Kritik offensichtlich auch eine beredte Sprachlosigkeit zu verzeichnen. So, wenn Alfred Müller-Armack 1950 bei aller Bewunderung der Person Schumpeters und seines Stils erkennen lässt, dass er inhaltlich mit ihm kaum etwas anzufangen weiß. Seine Würdigung stellte er daher unter das einigermaßen schiefe Motto „Ein Leben für die Sozialpolitik“. In Österreich hätte Müller-Armack sich mit dem vermeintlichen Sozialpolitiker Schumpeter aber nicht sehen lassen dürfen. Denn hier, wie der sehr gut in-

formierte Verfasser des Nachrufs „Ein gelehrter Kosmopolit“ feststellt, gefiel sich die volkstümliche österreichische Publizistik 1950 gerade darin, Schumpeter vor allem als „Vater der Inflation“ zu erinnern. Und in dem so getitelten Beitrag des „Neues Österreich“ lesen wir, dass Schumpeter wohl den Respekt der Gelehrtenwelt verdient, für die Bevölkerung, so heißt es nach dem Hinweis auf damaliges Elend weiter „... bleibt er – leider – der Vater der Inflation.“⁴ In der Tat! Schumpeter ist 1923-1925 in der österreichischen Öffentlichkeit und auch in mehreren Gerichtsprozessen notorisch mit dem absurden Vorwurf konfrontiert worden, er sei

¹ Siehe hierzu: Ulrich Hedtke: J. A. Schumpeters Pieces of manuscripts, discarded manuscripts, notes and other material for the socialism book. <https://schumpeter.info/schriften/edition%20hedtke.pdf> (Zu Hardy vgl. ebenda S. 17, 19, 24)

² Charles O. Hardy: Schumpeter on Capitalism, Socialism and Democracy. *Journal of Political Economy*, Vol. 53, No. 4 (Dec., 1945), pp. 348-356 (Zitat p. 356)

³ Gegenwärtig u. a. die Schumpeter-Rezensionen resp. Kritiken von Ayres, Bladen, Blodgett, Carpenter, Ginzberg, Hardy, Hawtrey, Hayek, Hildebrand, Parkes, Robinson und Wolfe

⁴ Neues Österreich, 10. 1. 1950, S. 2. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nos&datum=19500110&seite=1&zoom=33>

wegen seiner vermeintlichen Entscheidung „Krone ist Krone“ persönlich für das Elend von abertausend Gläubigern verantwortlich. Dieser Vorwurf und nicht etwa sein Schicksal als verunglückter Bankdirektor bestimmten damals und auch nach 1945 sein Bild in der Öffentlichkeit. Stöbert man in den aberhundert Artikeln, die das Portal ANNO der ÖNB unter dem Stichwort „Schumpeter-Verordnung“ u. ä. bietet, dann begegnet man einem an Hass und Verachtung grenzenden Zerrbild¹ und einer Anti-Schumpeter-Kampagne des österreichischen Demos, die die Schumpeterforschung schon deshalb nicht einfach kopfschüttend übergehen kann, weil der spätere *Demokratiethoretiker* hier schließlich den Demos seiner Zeit erlebte.²

Mit Rücksicht auf die vorfindliche Bandbreite der Schumpeterrezeption und -verkennung kann auch an Wladimir Iljitsch Lenin erinnert werden. 1915/1916 hat er im Zusammenhang mit seinen Imperialismus-Studien sozialökonomische Arbeiten seiner Zeit analysiert und dabei u. a. die Zensuren *fast nil.*, *nil.*, *nil.nil.* verteilt. Schumpeter kam bei ihm mit einem einfachen *nil* davon.³

Im Vorwort zur Zweitaufgabe von *CS&D* geht Schumpeter besonders auf die Kritik R. G. Hawtreys⁴ ein. In diesem Zusammenhang deutet er mit der Erwähnung des gesprächsweise gegen ihn erhobenen Vorwurfs, „foreign collectivism“ zu propagieren, seine zeitgenössischen Kommunikationsschwierigkeiten an und geht dann auf die Anschuldigung ein, er verbreite Defaitismus. Nun sprachen aber R. G. Hawtreys und Irving Fisher mit Blick auf *CS&D* von Fatalismus. Gegen wessen Vorwurf verteidigt er sich also? Mit Blick auf die Entwürfe zu *CS&D* ist das eindeutig. Denn hier erklärt er, dass „[...] fatalism, speaking from the standpoint of capitalist civilization [...]“ defaitismus bedeute.⁵ So besteht kein Zweifel daran, dass er sich im Vorwort zur Zweitaufgabe ausdrücklich mit den Vorwürfen Fishers und Hawtreys auseinandersetzt.

Will man die Neugewichtung erfassen, die Schumpeter mit der Zweitaufgabe des Werkes erforderlich zu sein schien, so bietet die oben präsentierte Veränderung der Verlagsannoncen einen wichtigen Hinweis. Erst 1947 ist hier zu lesen: *Russia is the great foe, apparently even greater than Nazi Gemany ever was!* und es gibt mit Blick auf dieses Thema in der Tat einen deutlichen Unterschied zwischen den beiden Auflagen des Werkes. Heinz D. Kurz weist in seiner Einführung zur ersten deutschen Gesamtausgabe des Werkes zwar zu Recht auf Schumpeters Warnung hin, der „...propagierte Internationalismus sei nur eine verkappte Form des

¹ Dabei hat sich die sozialdemokratische Publizistik diesbezüglich sehr zurückgehalten und Otto Bauer hat dem Shitstorm fairerweise widersprochen.

² Auch in Deutschland wurde Schumpeter verunglimpft. Neben den nationalistischen Angriffen Berliner akademischer Kollegen gab es z. B. auch die Attacke des nationalsozialistischen *Hamburger Tageblatts*, das am 29. März 1932 die Reichsregierung aufforderte, „...Sicherungen dagegen zu schaffen, dass Leute vom Schlage Schumpeters Deutschland noch einmal schädigen.“ (ebenda S. 7) Derartige Angriffe blieben im Unterschied zu denen in Österreich aber eher lokal, partei- und gruppenspezifisch.

³ Lenin notierte: „Dr. Joseph Schumpeter. „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“ Leipzig 1912. ((Ebenfalls nil. Der Titel trägt. Wie Durchsicht ergibt, nicht viel mehr als „soziologisches“ Geschwätz. Vielleicht wird man darauf zurückkommen müssen, aber zum Thema der Entwicklung nil.)“ Wladimir Iljitsch Lenin: Werke Band 39 – Hefte zum Imperialismus. Berlin 1965, S. 52

⁴ R. G. Hawtreys: *Capitalism, Socialism and Democracy* by Joseph Schumpeter. *Economica*, Vol. 11, No. 41 (Feb., 1944), pp. 40-41

⁵ Zitiert nach Blatt 443 des mir vorliegenden Schumpeter-Konvoluts zu *CS&D*. Vgl.: <https://schumpeter.info/schriften/edition%20hedtke.pdf> S. 30

russischen Imperialismus“, der werkgeschichtliche Blick zeigt aber auch, dass in der ersten Auflage von russischem Imperialismus gar keine Rede ist.¹ Schumpeter identifiziert zwar im 27. Kapitel der Erstauflage die Zeit um 1927 als den Zeitraum, in dem der bisher internationalistische Geist der von Moskau geführten Internationale mit dem Sieg des Stalinschen (asiatischen) Despotismus in russischen Nationalismus umschlägt, „...die Komintern wird jetzt zum Werkzeug der russischen Politik...“ und er spricht dann auch von der *möglichen* Gefahr, dass sich der russische Despotismus über seine Grenzen hinaus ausbreitet, – hier ist aber erkennbar immer vom Despotismus die Rede, von einer inneren politischen Verfassung.² Erst im 28. Kapitel, der 1946 fertiggestellten Ergänzung des Werkes³; führt Schumpeter „russischen Imperialismus“ als Terminus und Sachverhalt ein. In diesem Zusammenhang wird er zugleich gewahrt, dass mit dem Blick auf *russischen* Imperialismus das Verhältnis *sozialistischer* Staaten und damit ein historisch bisher unbekannter Typ des Imperialismus berührt wird. Deshalb präzisiert er hier die Imperialismus-Definition in einer Anmerkung. Er fasst sie so, dass ein im marxischen Sinn formationsinvarianter Gebrauch des Terminus möglich ist und warnt zugleich davor, „die russische mit der sozialistischen Frage zu verwechseln“⁴

Schumpeter hat sich damit auch ausdrücklich der Frage gestellt, die Joan Robinson in ihrer Rezension aufgeworfen hatte: „[...] First, what about U.S.S.R.“⁵ Wir sollten in diesem Zusammenhang aber nicht übersehen, dass wir es hier mit den *veröffentlichten* Überlegungen Schumpeters zu tun haben. Es gibt keinen Grund anzunehmen, die Vorstellung vom russischen Imperialismus sei einer Nachkriegsentdeckung geschuldet. M. E. ist die späte Einführung der Vorstellung vom kommunistischen Imperialismus dem taktischen Umgang Schumpeters mit der politischen Situation zu verdanken. (Hatte er in der Erstauflage dem politischen common sense mit der Kritik des „ethischen Imperialismus“ doch schon einiges zugemutet.) Erst nach 1945 waren die USA und SU keinen Alliierten mehr, Anfang März 1946 sprach Churchill vom „eisernen Vorhang“. Daher war die Zeit nunmehr reif, auch publizistisch vor dem kommunistischen Imperialismus zu warnen, ohne dabei – kriegsbedingt – zugleich deutschfreundlicher Propaganda und der Missachtung nationaler Interessen verdächtigt zu werden.⁶

¹ Heinz D. Kurz: Einführung. In: Joseph A. Schumpeter. Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie: 10., vervollständigte Auflage, Tübingen 2020, S. XLII

² Joseph A. Schumpeter, ebd., S 476 u. 479.

³ Nach meinen Unterlagen hat Schumpeter sich Ende April 1946 zunächst entschieden, einen Aufsatz „Consequences of the Peace of Our Time“ zu schreiben. Schumpeter dachte – zeitlich gesehen im Vorfeld zu den Pariser Friedensverhandlungen von 1946 – an einen Aufsatz zur Friedensfrage, erwog aber zugleich, das Projekt eventuell mit der Neuauflage von *CS&D* zu verknüpfen. Das Manuskript zu “XXVIII: The consequences of the Second World War“ ist dann bis zum Juli 1946 entstanden.

⁴ Joseph A. Schumpeter, op. cit., S. 531

⁵ Joan Robinson: Capitalism, Socialism and Democracy by Joseph A. Schumpeter. The Economic Journal, Vol. 53, No. 212 (Dec., 1943), pp. 381-383. Ebenda schreibt sie: „On reflection some rather large elements seem to be missing from the analysis. First, what about U.S.S.R.? [...] And then, what about Fascism?“ Vorher: „The section on Democracy is perhaps the weakest part of the whole. The reader is left with a baffled feeling that Professor Schumpeter is not really as cynical about democracy as he pretends, and that the main issues have not been discussed.“

⁶ Schumpeter hat auch deshalb mit dem prosowjetischen Engagement und dem Kriegseintritt der USA gehadert, weil er davon ausging, dass die Allianz mit der UdSSR Europa im Erfolgsfall dem russischen (nunmehr kommunistisch erscheinenden) Imperialismus ausliefert. Die Entschiedenheit, dies öffentlich zu bekunden, wurde sicher auch durch den Umstand gebremst, dass das Federal Bureau of Investigation ab 1941 gegen Elisabeth Boudy Schumpeter wegen des Verdachts der Spionage für Japan ermittelt und auch ihn verdächtigte, profaschistische Positionen zu vertreten. So notiert das FBI am 22. 7. 1942 „Joseph Alois Schumpeter considered

Mit besonderem Interesse habe ich *CS&D*-Rezensionen zur Kenntnis genommen, die in der deutschsprachigen Exilliteratur erschienen sind. Mit Wilhelm Ellenbogen begegnen wir einem Rezensenten, der als exponierter Sozialdemokrat ab 1919 Präsident der Staatskommission für Sozialisierung war. Ihm war Schumpeter also bestens bekannt. Die Rezension erschien in der Exilzeitschrift *Austrian Labor Information*. Dieses Organ wurde von österreichischen Sozialisten herausgegeben, die im März 1942 unter Führung Friedrich Adlers das *Austrian Labor Committee* gegründet hatten.

„Das Andere Deutschland“ war ein Organ eines vorwiegend linkssozialistischen Emigrantenkomitees, das im antifaschistischen Exil Lateinamerika neben kommunistischen Emigranten eine wichtige Rolle spielte. Unser schon damals Marxkundige Rezensent Erhard Löhnberg hat Jahre später *Das Kapital zum Selbststudium – Eine Einführung in das Hauptwerk von Karl Marx* veröffentlicht.

Die wöchentlich in London publizierte Exilzeitung *DIE ZEITUNG*, wurde weitgehend von deutschen Sozialdemokraten getragen und erschien von März 1941 bis Juni 1945 in einer Auflage von 15.000–20.000 Exemplaren.

Zwar reizt es, in diesem Zusammenhang die frühe bundesrepublikanische Schumpeter-Rezeption genauer unter die Lupe zu nehmen, ich will hier aber nur auf zwei weitere Problemkreise aufmerksam machen. In der Rezension Edgar Salins zu *CS&D* begegnen wir dem Urteil, Schumpeter sei grundsätzlich unfähig, die Geschichte ihrer Eigenart nach zu verstehen. Ihm fehlt, lesen wir, der „wirklich geschichtliche Blick und...geschichtliche Griff“, er habe keinen „Sinn für die Einmaligkeit der Geschichte“. Nun bräuchte uns dieser Vorwurf nicht weiter zu interessieren, die unter dem Titel *ideographisch versus nomothetisch* bekannte neukantianische Erkenntnistheorie ist eigentlich abgetan. Er war aber für Salin als Herausgeber der deutschen Ausgabe von *CS&D* dermaßen bindend, dass er beschloss, dem deutschen Leser Schumpeters geschichtliche Fehlgriffe zu ersparen, den entsprechenden Teil des Werkes für die Übersetzung ins Deutsche als gestrichen zu behandeln und dem deutschen Publikum ein Torso des Werkes zu präsentieren. Nun hat Bruno Seidel schon 1950 die Auslassungen der historischen Parteien beklagt und die leider früh verstorbene Elizabeth Boody Schumpeter hat den weiteren Vertrieb des Torsos sogar faktisch untersagt. All das hat aber weder Salin noch den Verlag gerührt und das rezipierende Publikum hat das Dilemma jahrzehntelang nicht bemerkt oder einfach hingegenommen. Da sich aber der Francke-Verlag 2020 nun doch noch von der inzwischen 74 Jahre alten Zensuredition Salins zu Gunsten einer unverkürzten Ausgabe des Werkes verabschiedet

sympathetic toward Germans by one informant but otherwise a loyal American.“ Am 25.1.1943 berichtet ein FBI-Agent, dass nunmehr „...a new book ... entitled „*Capitalism, Socialism and Democracy*“ erschienen sei. Am 5.12.1943 entdeckte man zwar, dass ein Schumpeter-Artikel vom 20.10.1939 im *Boston Herald* „...follows der German propaganda lines and advised the allies to quit the war at that point...“, eine vertiefte Einschätzung von *CS&D* durch das FBI ist in den freigegebenen Akten jedoch nicht zu erkennen. Man interessierte sich aber dermaßen detailliert für seine Vortragstätigkeit – so erregten die *Lowell Lectures* Argwohn – dass sich daraus für die heutige Schumpeterforschung wichtige Hinweise über Schumpeters Aktivitäten ergeben. Dem FBI-Urteil über die „Business Cycles“, sie enthielten nichts „...which are obviously of a propaganda nature“ wird wohl kaum jemand widersprechen. Vgl. *E.B. Schumpeter & J. Schumpeter Akte* des FBI, File 100-1070, Boston, Mass. (Nicht publiziert, in meinem persönlichen Schumpeter-Archiv)

hat; ist hier nur *Bravo!* zu rufen. Bisweilen dauern Dämmerungen eben, aber dann beginnt die Eule der Minerva ihren Flug!

Offensichtlich war für Salin und weitere Autoren auch die Vorstellung verbindlich, ein Prophet des Sozialismus müsse auch ein sozialistischer Prophet sein. Und damit war ja dann klar: Schumpeter ist Sozialist. Dass mit Schumpeter das Denkvermögen gleichsam überzeugungsfrei spazieren geht, kam vielen Rezensenten nicht in den Sinn. Da nun, wie hier zu lesen, Friedrich Bülow die von Salin vorgegebene Vorstellung ausdrücklich wiederholte, hat der besser informierte Wolfgang Stolper dem entschieden widersprochen und ein „...was not a socialist“ zu Protokoll gegeben. Ich kann jedoch nicht erkennen, dass dieser Einwand damals wirklich zur Kenntnis genommen wurde.

Die Kenntnis des hier Dokumentierten verdanke ich digitalen Quellen, einer von mir bei weitem noch nicht voll ausgeschöpften Fülle an Portalen und Webseiten, die *Historical Newspapers* bieten und für die ANNO, das Portal der Österreichischen Nationalbibliothek Wien, m. E. das bisher kaum je erreichte Paradigma bildet. Für die hier dokumentierte Recherche habe ich die nachstehenden digitalen Quellen ausgewertet:

ANNO Historische Zeitungen und Zeitschriften <https://anno.onb.ac.at/>

British Newspaper Archive → <https://www.britishnewspaperarchive.co.uk>

California digital newspaper collection → <https://cdnc.ucr.edu/>

Cambridge Collection → <https://cambridge.dlconsulting.com>

Catholic News Archive → <https://thecatholicnewsarchive.org>

Chronicling America → <https://chroniclingamerica.loc.gov>

Columbia Spectator Archive → <http://spectatorarchive.library.columbia.edu/>

digiPress <https://digipress.digitale-sammlungen.de/>

Deutsches Zeitungportal <https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/newspaper>

E-NewspaperArchives.ch → <https://www.e-newspaperarchives.ch/?l=de>

e-periodica ETH Zürich → <https://www.e-periodica.ch/digbib/volumes?UID=smh-002>

European Library → www.theeuropeanlibrary.org/tel4/newspapers

Genealogybank → <https://www.genealogybank.com>

Georgia Historic Newspapers: → <https://gahistoricnewspapers.galileo.usg.edu/search/advanced>

Harvard Crimson → <https://www.thecrimson.com/sitemap>

Illinois Digital Archives → <http://www.idaillinois.org>

Illinois Digital Newspaper Collection → <https://idnc.library.illinois.edu>

Minnesota Digital Newspaper → <https://newspapers.mnhs.org>

New York Times Historical Archives → <https://timesmachine.nytimes.com/browser>

Newspapers Archives → <https://newspaperarchive.com>

Newspapers → <https://www.newspapers.com/search/>

NYS Historic Newspapers → <http://nyshistoricnewspapers.org>

Papers of Princeton <http://theprince.princeton.edu/princetonperiodicals/cgi-bin/princetonperiodicals>

Proquest Historical Newspaper → <https://www.proquest.com/products-services/pq-hist-news.html>

Standford Daily: <https://stanforddailyarchive.com>

The Times Digital Archive → <https://timesmachine.nytimes.com/browser>

ZEFYS <https://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/list/>

zeit.punktNRW → <https://zeitpunkt.nrw/nav/index/title>

Ehemaliges *Hamburger Welt-Wirtschaft-Archiv*, jetzt: Archiv des Kieler Instituts für Weltwirtschaft

Berlin, im März 2023

Ulrich Hedtke

The Political and Social World of Our Time¹

1. It is difficult to make a general judgment on Schumpeter's most recent work, which will attract many by its timely title. This book of the famous Austrian economist, now teaching at Harvard, is so full of ideas that it suffers from a certain intellectual embarrassment of riches. Written with much brilliancy and witticism it is at the same time an impressive proof of the extraordinary analytical capacities of the author. It is of importance for the economist, for the political scientist and the historian, for everybody interested in our times and their trends. But on the other hand it is a book which does not completely satisfy. Several of its arguments seem to show that W. Sombart was not wrong when he accused Schumpeter of using complicated steamsaws to cut trees which could be cut easily by a handsaw. Something ambiguous hovers about the whole work. Is it a satire directed against the New Deal whose "Fettered Capitalism" will result in a most disagreeable Socialism? Is it a pessimistic inquiry into trends and forces which the author dislikes, but which, he believes, will dominate the future- world? Is it a kind of moral treatise against irresponsible intellectuals and capitalistic cowards? Is it an attempt to enjoy paradoxical arguments – for example in praise of Ramsay MacDonald and the German Social Democrats? Is it destined to prove that the "ghostly concepts" (p. 45) of theoretical economics begin to breathe and live only if used by men who are not exclusively interested in this science? Is it written to surprise those who have classified its author as a panegyrist of capitalistic *entrepreneurs*, by presenting proof that socialistic economic organization is theoretically and, also, practically possible under certain conditions?

These questions alone show that we have before us an important unusual book. It would be unjust to apply to it customary standards of criticism. It would be very easy to point out many surprising omissions. But manifestly Schumpeter does not mention all that he knows. Of course, if he had cared he could have written a much more complete chapter on the "Total Output under Capitalism." How incomplete it is, could be shown by a comparison with the remarks about the same subject, for example in J. U. Nef's *United States and Civilization*.

As Schumpeter himself mentions, his book consists of five parts which are loosely connected. First, he describes the Marxian doctrine; then, he tries to answer the questions: "Can Capitalism survive?" ("No, I do not think it can." p. 61) and, "Can Socialism work?" ("Of course it can." p. 67). Then the relations between Socialism and Democracy are discussed. The final part gives a historical sketch of the socialist parties. Schumpeter himself characterizes this part as based upon "very fragmentary research." (X.)

The book is full of discussions of much interest for the student of theoretical economics. We

¹ 1. Joseph A. Schumpeter: *Capitalism, Socialism, Democracy*. New York: Harper and Brothers, 1942. Pp. x, 381. \$3.50
2. Peter F. Drucker: *The Future of Industrial Man*. New York: John Day. 1942. Pp. 208. \$2.50
3. Carl J. Friedrich: *Constitutional Government and Democracy*. Boston: Little, Brown and Co., 1941. Pp. xix, 695. \$4.00
4. Sigmund Neumann: *Permanent Revolution*. New York: Harper and Brothers, 1942. Pp. xviii, 388. \$3.00

find an impressive criticism of the Marxian labor-value theory, brilliant remarks on perfect and imperfect competition, oligopolies and monopolies and Capitalism, a devastating criticism of those economists who, with Mises, think that rational production would be impossible in a socialistic society. I do not dare to discuss these chapters which demonstrate again that Schumpeter has remained a master on the chessboard of economic theories. I hope that my praise of Schumpeter's theoretical economics is not caused by the same factor that caused the admiration of Marx by many of his followers: "The non-professional element is particularly strongly represented among . . . the admirers of Marx," writes Schumpeter, (p. 45.) Instead, I will try to call the attention to a few of the general results of Schumpeter's analysis. Reading that Capitalism is doomed we could ascribe to him the belief that Capitalism is a failure. But just the opposite is true. Capitalism according to Schumpeter is not characterized by competition, but by continuous change which is successfully exploited by the gifted entrepreneurs. From a purely economic view Capitalism is most successful. That belief is rejected which opposes young successful Capitalism to a monopolistic Capitalism of big business. But Capitalism destroys itself by its own achievements. It undermines the background without which it could not exist – the bourgeois is incapable of being his own master. In Schumpeter's eyes pre capitalist elements are most important for the survival of the capitalist society. But this society destroys its protective environment by giving liberty to all elements criticizing itself. It unleashes the intellectuals who are most responsible for mobilizing the masses against the existing order. A universal rationalization is accomplished which makes socialization very easy. The *entrepreneur* can no longer exist, his activities are meaningless and made impossible. In the final analysis a loss of vitality decides the fate of Capitalism.

Socialism is for Schumpeter nothing else than centralized control of economics—that is made possible as a consequence of the capitalist development. To quote the famous economist: "Business, excepting the agrarian sector, is controlled by a small number of bureaucratized corporations. Progress has slackened and become more mechanized and planned. Industrial property and management have become depersonalized. . . . (p. 219.) Schumpeter tries to show that socialization would not provoke a crisis under mature economic conditions; if one would progress cautiously, even the capacities of capitalist groups could be utilized.

Does he like this development? Manifestly not. Sometimes the impression is conveyed that this threatening picture of an unavoidable socialistic future, in which a central board replaces the *entrepreneurs*, is only a product of intense dislike of the fettered Capitalism of the New Deal which necessarily, due to its incompetence and ignorance of economic logic, must bring about catastrophe. It sound almost like satire if the necessity to restore discipline of work is quoted as proof for the necessity of Socialism: The workers stirred up today by demagogues, etc., will then keep the discipline necessary for economic production. Schumpeter likes also to imagine what will happen to the ignorant intellectuals (and the lawyers whom he dislikes particularly) in the socialist society.

Socialists will be disturbed by the cold unenthusiastic approach to Socialism used by Schumpeter. He seems to accept the possibility that Socialism is compatible with a Democracy which consists of leadership based upon free selection. (The "classical," utilitarian concept of Democracy which identifies it with immediate fulfillment of all popular wishes, with rule without

leaders, is rejected.) But on the other hand he expresses the fear that Socialism will arrive not in an orthodox, that is humanitarian democratic, but in a “fascistic” form.

The whole analysis is combined with a study of Marx and Marxian Socialism. Schumpeter sees the author of *Das Kapital* as a visionary who had profound intuition of total developments. These visions were not always borne out by his economic and sociological insights, though Schumpeter rates them quite highly—he is particularly impressed by Marx’s broad economic knowledge, by his attempts to combine theory and history and to approach Capitalism as a sociological whole whose details can not be grasped in isolation. The chapter on “Marx the Economist” seems to me particularly valuable, for example, the discussion of the relations between Marx and Ricardo. But no understanding of Marxian philosophy is to be observed. Schumpeter has the strange belief, “his (Marx’s) theory of history ... is logically compatible with any metaphysical or religious belief.” (p. 11.) In reality Marx’s views cannot be separated from his fundamental belief in a self-sufficient godless humanity in which all religion is impossible.

But a much more serious shortcoming than the lack of understanding of the pseudo-theological, anti-religious basis of Marx’s vision is the general approach to the socialistic movement. Schumpeter knows, of course, that Marxism is not the single type of modern Socialism. He mentions Sorel. But he does not discuss the post-war development which brought to the forefront nationalistic mass movements. Fascism is mentioned only once – as a threatening type of Socialism – Hitler and Mussolini are not mentioned at all. Those are surely voluntary omissions. But these omissions give to the whole book an unrealistic and artificial character. Apparently Schumpeter is living in the world before 1914. The Austro-Marxists were then taken very seriously; there were discussions between Revisionists and Revolutionary Marxists. One can appreciate why Schumpeter prefers the evolutionistic type of Marxism; but if he himself takes his socialization under mature conditions seriously, why does he express an admiration for those Social Democrats whose whole policy was characterized by social reforms so disliked by Schumpeter in the New Deal and by the silent belief in the impossibility of any socialization?

Schumpeter’s book is written by a very intelligent author, so intelligent that he sometimes overlooks the obvious. One example: Most impressive are Schumpeter’s remarks on the connection between Capitalism and Traditionalism. But how can he believe that this Traditionalism will disappear completely? Does the result of long custom and inherited training not constitute something that can never wither away completely? Does not the rise of nationalism, the victory of nationalist beliefs over socialist beliefs in many countries – the Soviet Union included – prove that Schumpeter’s psychology is somewhat too cynical – correctly opposing naive utilitarian construction, but overestimating the faithlessness of humanity?

Or am I unjust to the Harvard Economist? Is he perhaps overwhelmed by the fear that his world, in which only observable facts are realities and all beliefs are based upon irrational decisions, is breaking down and disappearing? What is hidden behind Schumpeter’s olympian skepticism, looking down with a mixture of contempt and pity on this poor human world with its absence of logic and consistency, with its eternal fight between deceived groups and with its trends captivating all individuals in their nets? Is, after all, this air of superiority not a mask for embarrassed despair? Schumpeter’s book is, all interesting details notwithstanding, a failure,

but a very impressive one, because it mirrors the tragedy of a generation of scientists unable to unite method and reality or to understand that the unity of truth and the diversity of multiple observations are compatible.

2. It would be unjust to compare the learning of Peter Drucker with that of Schumpeter. But the author of the famous analysis of totalitarianism (*The End of Economic Man*) has a much better understanding of political and social realities than the economist of Harvard. Very often Schumpeter gives the impression that he is displaying concepts in a very daring manner in order to prove a highly subjective thesis; but Drucker is really concerned about the questions he raises.

Drucker characterizes the industrial society of our time as a society without legitimacy—without ethical basis of power – and as unable to give a meaningful status and function to its average members. How will it be possible to restore legitimacy, status and function? That is Drucker's central problem. The book suffers from a continual change of approaches: Sometimes it centers around the situation of our time, sometimes the political and social development since the 18th and 19th centuries is in the foreground. A term like “totalitarianism” should have been used with more precision. It loses much of its meaning if it is applied to all centuries. Furthermore, that the critical and analytical parts are much more impressive than the constructive proposals, is somewhat disappointing.

But despite all its shortcomings Drucker's book deserves careful reading. It is full of wisdom and practical insight. Impressive is its opposition to all perfectionist rationalism. Drucker believes neither in blueprints nor in abstract solutions which disregard particular situations and historical conditions. He presents a convincing criticism of socialism and planning which would have universal domination by bureaucratic organizations. He criticizes also an attitude that could be characterized as that of political engineers: its representatives assume that the construction of political institutions would let all troubles disappear everywhere. Most remarkable is Drucker's defence of a realistic political attitude, which on the one hand is based upon the knowledge of the imperfection of man but on the other hand tries to maintain a relation between politics and ethics. Many passages demonstrate that Drucker knows Aristotelian tradition and political philosophy. (Yet he is inclined to interpret Aristotle too much as a Platonist looking for the Perfect State.)

A certain obscurity would have been avoided if Drucker had used the term “Common Good” instead of “Freedom.” Common Good should be the aim of all regimes and societies. The emphasis on Freedom is not central for each good regime. But this terminological trouble has not prevented Drucker from presenting a strong indictment of a purely formal “Democracy” which is based upon the assumption that the majority is always right and thereby destroys the ethical basis of true Democracy.

I think that Drucker's book will have a good influence: it will help many readers to understand the importance of political philosophy. It will also help to destroy the devastating over-estimation of the purely “empirical” and technical approach to political problems.

It seems to me that Drucker's analysis of the social crisis in our time is of less interest than his general approach. This does not mean, of course, any disagreement with his observations concerning the changing function of ownership in industrial society, or with his view of the

impossibility of Hitler's setting up a society not based upon war and conquest and so on. But the great merit of his book consists in its demonstration that true political ethics has nothing in common with a rationalist utopianism which ultimately opens the door to forces destroying political society and freedom. Drucker emphasizes the point that he accepts a kind of liberal conservatism which can be seen in the Founding Fathers of the American Constitution, and, especially, in the political actions and writing of men like Burke.

Drucker's book can be regarded as a symptom of the rising interest in political philosophy. It serves to remind political scientists and economists that without the study of fundamentals it is impossible to understand and evaluate details. "Pure" practice is helpless without theory. And theory is of course not identical with an abstract, constructive rationalism which disregards human nature. It is a proof of Drucker's intelligent approach to political and social problems that for him this question is most important: What is the nature of Man?

3. Schumpeter and Drucker have written books of a highly personal character; they present interpretations. C. J. Friedrich's *Constitutional Government and Democracy* is intended primarily to inform. It can be recommended as a reliable survey of the rise, the nature, the functions and the institutions of modern constitutional democracies. C. J. Friedrich is an able student of the um "left by the destruction of the 19th century world." He does not believe that they can bring lasting solutions – war and conquest, permanent revolutions, are necessarily connected with them. The book contains a surprising wealth of information on topics so various as the conflict of generations in Germany and the relations between the Nazi Party and bureaucracy, the reasons for the victory of Stalin over Trotsky and the differences between types of leadership. Though practically every sentence reveals industrious study, the book is not difficult to read. The bibliography – covering more than 60 pages – is, without claiming to be exhaustive, a model of its kind. In comparison with the excellent analysis of the totalitarian psychology, the moral aspect of the concluding pages appears a little weak and general. The whole book shows that Neumann is particularly well acquainted with the German Totalitarianism. It would, perhaps, be advisable to enlarge, in a new edition, the paragraphs dealing with the Soviet Union and Mussolini's Italy. The remarks on the social and historical background of Russian Bolshevism could be amplified easily. But I insist again: S. Neumann's book is the best introduction to the world of totalitarianism published in 1942.

Quelle: The Review of Politics, Vol. 5 (1), January 1943, p. 120ff.

Februar 1943: Rezension in *The Star Press*¹

The Star's Book Corner -- by *UNITED PRESS*

In "Capitalism, Socialism, and Democracy," by Joseph A. Schumpeter (Harper & Bros.), the author writes: "Radicals may insist that the masses are crying for salvation from intolerable sufferings and rattling their chains in darkness and despair, but of course there never was so much personal freedom of mind and body for all. never so much readiness to bear with and even to finance the mortal enemies of the leading class, never so much active sympathy with real and faked sufferings as there is in modern capitalist society."

Obviously, the author is not a "Red." In fact, his perspicacious mind follows trails high above the general level of day-to-day political discussion. Schumpeter is Professor of Economics at Harvard University.

His theory is that on both economic and sociological grounds, "capitalism is being killed by its achievements" and that a socialist form of society will ultimately succeed it, possibly through constitutional amendment, evolved peacefully by gradual transition, without expropriation of land and without equalization of incomes. ■

The book is prefaced by a critical analysis of the Marxian doctrine, whose historical importance, Schumpeter explains, is independent of acceptance or rejection. The same may well be said of his own book's value to the non-professional reader. You may or may not come to agree that capitalism will not survive; that socialism is practicable and well compatible with modern democracy, though one may exist without the other. But regardless of its power of persuasion, the book will reward you with a finer appreciation of our capitalist society, a fairer approach to the socialist, and added insight into the functions of democracy.

Quelle: The Star Press, February 14, 1943, Page 16

¹ Diese *United Press*-Besprechung wurde von mehreren amerikanischen Tageszeitungen übernommen, so u.a. von *The Sentinel*.

Februar 1943: A Most Interesting Marxian Revival

Ruth Delzell: "Capitalism, Socialism and Democracy." by Joseph A. Schumpeter.

The author, professor of economics in Harvard University, presents the volume in a readable form, the bulk of almost forty years' thought, observation and research on the subject of socialism. "The problem of democracy forced its way into the place it now occupies in this volume because it proved impossible to state my views on the relation between the socialist order of society and the democratic method of government without a rather extensive analysis of the latter."

The last twenty years have witnessed a most interesting Marxian revival. That the great teacher of socialist creed should have come into his own in Russia is not surprising. But another revival is less easy to explain—the Marxian revival in the United States. Outside of Russia, the American phenomenon stands alone.

If one is interested he will find a masterful discussion in this book under such chapter headings as The Marxian Doctrine. Can Capitalism Survive? Can Socialism Work? The Human Element, Socialism and Democracy, A Historical Sketch of Socialist Parties.

Quelle: Amarillo Globe-News, February 28, 1943, p. 25

Juni 1943: Lisle Baker, Jr. – It's Time to Study That 200 Billion

Lisle Baker, Jr. It's Time to Study That 200 Billion

POSTWAR ECONOMIC PROBLEMS: Edited by Seymour Harns. 417 pp. McGraw-Hill Book Co. \$3.50.

THE NEW PHILOSOPHY OF PUBLIC DEBT, by Harold G. Moulton. 93 pp. Brookings Institution. \$1.

OUT OF DEBT. OUT OF DANCER: by Jerry Voorhis. 238 pp. Devin Adair Co. \$3.

There is a general agreement that, with the return of peace, this nation and the rest of the world will be confronted with economic problems of unprecedented magnitude. The listing of some of them is sufficient to emphasize the importance of their solution. This nation will end the war with a Government debt structure of perhaps \$200,000,000,000 or more with an annual interest charge of around \$5,000,000,000. To maintain the service on that debt and to carry on the other functions of government will require tax revenues of far greater size than any peacetime year in our history.

It is doubtful if any such revenues can be obtained unless we are operating our economic machine close to capacity, that is, with a national in-come of about \$100,000,000,000 per year, an amount considerably in excess of the banner peacetime year of 1929. To accomplish this result it is necessary to maintain almost full employment and that factor is, in turn, closely interrelated with monetary policies, international trade, tariffs, public works, private initiative, etc.

“Postwar Economic Problems” is a comprehensive survey of the whole field of economic endeavour and consists of twenty-three essays by as many economists upon various aspects of postwar economics. Professor Harris has done an excellent piece of editing and has managed to include an authoritative statement upon almost all the current economic theories. The chapter on international monetary stabilization anticipated the British and American proposals upon that subject.

The chapter on the public debt is an able presentation of the idea that a large and increasing public debt is not necessarily an evil thing. There is a full discussion of the issue of full employment and of the parts private industry and government should play in reaching that goal.

The editor states that while some of the writers are adherents of the economic philosophy of John Maynard Keynes, others are not. For instance, Professor Schumpeter of Harvard has a chapter in which he strongly defends orthodox economic theory as to capitalism and blames its

failures upon the social and political, atmosphere in which it has to operate. Anyone who is interested in the economic and social problems which confront us will be well repaid in reading this book.

“The New Philosophy of Public Debt” by Dr. Harold G. Moulton, Director of the Brookings Institution, is a small book, less than 100 pages in length, entirely devoted to refutation of the doctrine that an expanding public debt is necessary and desirable in providing for postwar prosperity and stability. Dr. Moulton, who is an outstanding economist in his own right, seems to have the better of the argument. However, his book does not give adequate treatment to the situation which may arise if private employment fails to meet its responsibilities. He looks upon the debt question as fundamental and states that the issue is between inflation and regimentation. This book should be read in connection with “Postwar Economic Problems.”

“Out of Debt, Out of Danger” by Congressman Jerry Voorhis of California is a book destined to make bankers see red. Although Mr. Voorhis, a banker’s son and a Phi Beta Kappa from Yale, states that he bears no animus toward banks or bankers, he advocates theories which would completely revolutionize the banking system of this country.

The central theme of his book is that the Government has surrendered to private banks its constitutional prerogative to “coin money and regulate the value thereof.” Pointing to the facts that about 90 per cent of all financial transactions are conducted by transfers of bank deposits which thus become the effective money of the country and that these deposits are created by the banking system through the making of loans or buying of securities, he reasons that this function of money creation and liquidation should be conducted by some public agency. A necessary corollary of this position is that the banking system should operate upon a 100 per cent reserve basis instead of the present fractional reserve basis.

Mr. Voorhis is particularly concerned that a large portion of deposits are the direct result of the Government bonds purchased by the banks, and reasons that the Government is paying interest upon these bonds unnecessarily. He calls these bank-owned bonds “debt- that-ought-not-to-be-debt” because its effect has been to increase the money supply, a result which the Government could have obtained upon its own volition without interest.

Because of the public position of the author and the coming importance of the burden of the public debt, bankers should read this book, regardless of how violently they may disagree with its conclusions.

Quelle: The Courier Journal, June 6, 1943, p. 40

August 1943: Wilhelm Ellenbogen rezensiert Schumpeter in *Austrian Labor Information*

Wilhelm Ellenbogen: Ein Buch gegen Marx – für den Marxismus

Joseph A. Schumpeter: *Capitalism, Socialism and Democracy*. New York and London, Harper's Brothers, 1942. 381 pages.

Dies ist ein sehr merkwürdiges Buch. Schumpeter gehört sicher zu den begabtesten Wirtschafts-Wissenschaftlern der Gegenwart. Seine scharfsinnige Zergliederung von Begriffen führt ihn zu einer Reihe schöpferischer Erkenntnisse, sein temperamentvoller Intellekt fesselt den Leser, wenn er auch ihn selbst zu manchmal allzu geistreichen Formulierungen verleitet, denen man dann mit einer Mischung von Misstrauen gegenübersteht.

Der Wert dieses Buches liegt darin, dass der Verfasser unter fortwährender Polemik gegen Marx die Richtigkeit seiner Grundlehre nachweist, wobei im tiefsten Grunde eine grosse Bewunderung für den Vater des modernen Sozialismus zum Vorschein kommt. „Marx ist ein Genie und ein Prophet“ und trotzdem auch ein grosser Gelehrter, der allen Dingen bis auf den Grund geht, sagt er, obwohl er eine Liste von Detailvoraussagen aufstellen könnte, die nicht zugetroffen seien, was auch jeder Marxist ohne weiteres zugeben wird. Er rühmt ihm nach, dass er nie sentimentale Tränen über die Schönheit der sozialistischen Idee vergoss, nie die Arbeiter als Helden der täglichen mühsamen Arbeit glorifizierte, und dass er von sich nicht mehr behauptete, als dass er die Logik des dialektischen Geschichtsprozesses ausspreche. Marx Verdienst sei die grundsätzliche Auffassung des Wirtschaftsprozesses als eines Ganzen, worin er auf Quesnay zurückgehe; er sei der Erste, der systematisch lehrte, wie die ökonomische Theorie zur historischen Analyse verwendet werden könne. Die materialistische (nach Schumpeter besser: ökonomische) Geschichtsauffassung sei nicht unbestreitbar, werde aber wie viele andere Teilwahrheiten ihren Wert behalten. Die Mehrwerttheorie sei unhaltbar usw.

Nach all dieser weitläufigen und detaillierten Kritik an Marx kommt Schumpeter aber zum Schluss, dass der Kapitalismus nicht weiter leben könne; er breche aber nicht an seinen wirtschaftlichen Fehlern zusammen, sondern weil sein wirtschaftlicher Erfolg die sozialen Institutionen untergrabe, die ihn schützen, sodass er am Ende nicht den Lehren der Marxisten widerspreche, denn er schaffe unweigerlich Bedingungen, in denen er unfähig ist, zu leben, und die auf den Sozialismus als offenbaren Erben hinweisen. „Man muss,“ fügt der Verfasser hinzu, „darum nicht als Sozialist qualifiziert werden,“ wenn man das konstatiert.

Dass Marx' Behauptungen, dass der Kapitalismus vor seinem Zusammenbruch in einen Zustand permanenter Krisen geraten müsse, und dass, wie die Marxisten erklären, der Imperialismus das letzte Stadium der kapitalistischen Entwicklung sei, hält Schumpeter für Irrmeinungen. Aber dann wäre hier eine positive ausreichende Erklärung des jetzigen Weltchaos durch den Verfasser wohl am Platze gewesen.

Was nun den Sozialismus anlangt, so stellt sich Schumpeter entschieden den Anschauungen von Mises und anderen entgegen, die seine Handlungs- und Wirtschaftsfähigkeit bestreiten.

Ausführlich legt er die Gegenargumente Barone's in dessen ausgezeichnetem Buche "Il Ministro della produzione nello stato collettivista" dar, von dem man, wie ich glaube, heute sagen kann, dass es die Mises'sche Meinung von dem Zugrundegehen des Sozialismus an seiner Unfähigkeit zur Gesellschaftsrechnung endgültig widerlegt hat. "Logisch widerspricht nichts dem Sozialismus." Sozialistische Planwirtschaft sei vergleichsweise höher einzuschätzen als die kapitalistische Privatwirtschaft, weil sie keine Arbeitslosigkeit kenne, kein Kampf zwischen privater und öffentlicher Sphäre existiere, also eine grosse Kraftverschwendung wegfalle, die Disziplin werde eine höhere sein, usw. Doch empfiehlt er, den bürgerlichen Apparat, soweit er qualifiziert sei, zu belassen, die Bürokratie in der Planwirtschaft sei kein Hindernis, sondern ein unvermeidliches Erfordernis der Demokratie und der modernen ökonomischen Entwicklung. Die geistvollen Erörterungen des Verfassers über Eigenschaften und Erfordernisse der sozialistischen Wirtschaft müssen wir der Lektüre des Lesers überlassen. Entscheidend jedoch ist, wie gesagt, Schumpeters Erklärung, dass der Fortschritt zum Sozialismus dem kapitalistischen Prozess inhärent sei und dass "the capitalist process shapes things and souls for socialism".

Der sozialistischen Behauptung, dass Demokratie den Sozialismus verlange, dass sie ohne ihn nicht verwirklicht werden könne, setzt Schumpeter die Ansicht entgegen, dass hier kein notwendiger Zusammenhang bestehe. Dass wahre Demokratie in der kapitalistischen Ordnung nicht möglich sei, sei eine offensichtliche Übertreibung, doch gibt er zu, dass sie nicht tadellos funktionieren könne; einmal weil sie tiefgehende Gegensätze erzeuge, dann aber, weil sie Individuen hervorbringe, die die Leitung einer nichtbürgerlichen Klasse übernehmen. Das stärkste Argument, dass die Machtunterschiede in ihr für eine wirksame Demokratie zu krass seien, übergeht der Verfasser. Was den Sozialismus anlange, so sei die Frage nur, ob die Demokratie in der sozialistischen Ordnung wirksamer sei, als in der kapitalistischen. Und vor allem: Kann ein sozialistisches Regime überhaupt demokratisch sein? Die letztere Frage sei zu bejahen, wengleich auch undemokratische, sozialistische Formen möglich seien. Jedoch eine Vermehrung der Freiheit werde der Sozialismus nicht bedeuten.

Man sieht, dass eine ganze Reihe von Anschauungen des Autors – weit über das im Rahmen dieser Besprechung Auszuführende hinausgehend – äusserst diskutabel sind. Aber das hindert nicht, dass das Buch sehr interessant und anregend ist.

Das Entscheidende jedoch ist dies: Wenn schon mit antimarxistischen Argumenten die Folgerichtigkeit der Marx'schen Grundlehren nachgewiesen wird, nicht nur im Grossen und Ganzen, sondern auch mehrfach im Detail, dann ist offenbar die Zeit gekommen, in der der einst hochmütig kritisierte Marx'sche Messianismus Erfüllung zu werden beginnt.

Wilhelm Ellenbogen

Quelle: Austrian Labor Information (New York), Nr.16/17, Juli/August 1943, S.23/24

November 1943: Is Socialism to be „The Better World“?

Is Socialism to be “The Better World”?

"Reflections on the Revolution of Our Time," by Harold J. Laski;
"Capitalism, Socialism, and Democracy " by Joseph A. Schumpeter.— Both from
George Allen and Unwin.

The Socialist creed has, of course, often been expounded before, but never probably with greater lucidity or awareness than by these two professors of political and economic science, one of London University, the other of Harvard.

At the moment, however, they are not so much concerned with the fundamentals of the creed: they attempt to look forward, analysing Socialism and the political and social trends of the day as they relate to Democracy, and as they may relate to the form of society that is likely to emerge from this war.

Here, then, are two distinctive studies of all those world-crucial questions with which we are all so vitally concerned. What, for Instance, are the most significant trend in the world temper of to-day? Is capitalism decomposing? Are Socialism and Democracy incompatible? What are the International aspects of the crisis of our time? It may be said at once that both our authors are primarily analysts. Each presents not so much an article of faith as the exposition of a thesis.

The arrangement of both books in chapter and material is admirable. Professor Task! start« with a survey and analysis of the revolutionary spirit of the age. Yet, never does he see in in a revolution made by thinkers, nor one deliberately shaped by any group of statesman. Its nature, he says, lies in its inevitability: an inevitability, he thinks, so unquestionable in its profundity that if we “choose to resist its onset ... It will appear to some future generation that our age has nought rather to sweep back the tides of the ocean than to oppose the decrees of men.”

Professor Laski then proceeds to demonstrate that the Russian Revolution is to the present century what the French Revolution was to the last; proceeds to survey the rise and meaning of Fascism; to show the Democracies at bay; to deal with the international aspects of the crisis; to declare that the counter-revolution against the "inevitability" is already at work; and, finally, to expound the thesis that the Future State will of necessity take the form of a planned democracy.

And by “Planned Democracy” Professor Laski means a reconstructed society. primarily designed with regard for the welfare of the people as I a whole; in other words, a State-controlled economy. He maintains that this will shape, especially in the social and economic spheres, a new context of freedom; in fact, a positive freedom, not, as prevails at present, a negative one, designed, or at any rate involuntarily helping, to preserve privileges for a minority.

As for bourgeois civilisation as the world knows it to-day, it is Professor Laski's contention that it was able to maintain its values only so long as three conditions existed. “It required,” he says, “the power to extend markets; it had to be able to improve its standards of technology; and it needed continents which, like America. it could populate and bring into use.” Thus, it

began to break down when the first and third of these conditions became decreasingly available.

But if it persists, and if the power-politics which were its outcome equally persist, then it is bound, insist Professor Laski in effect, to lead to further war and revolution. "The purpose of any scheme of values," he concludes, "is to promote the habits among citizens which permit of expanding welfare." He thinks that no statesman of the future will dare ask of youth that it fight a third world war.

Forty years of thought, observation, and research have gone to the making of Professor Schumpeter's volume, but one unswerving line of deduction seems to control it all: the deduction of a social scientist with well developed libertarian leanings. The volume, even more so than Laski's, is highly provocative. Professor Schumpeter may be a socialist by conviction, but he is, as Laski also is, very far from being entirely a Marxist.

Nor need one accept his conclusions unreservedly in order to qualify as a Socialist. He is apparently far too much under the influence of the American social and political scene for his opinions to have the weight and vision of his English cotemporary. Yet his prognosis, one knows, contains much that is scientific in the final result, and though one may hate both Socialism and Fascism, or even fail to foresee the advent of either the one or the other, one must at least look upon them with cool criticism. As for the international aspects of the Crisis of our Time, both authors assume that each nation, within the framework of the new social State, will encourage the formation of special organisations to deal regionally or nationally with regional or national conditions.

For in general principle, if not in ultimate values, both Laski and Schumpeter are agreed on major issues. Both believe that Capitalism in its present unfettered form is doomed. Both think that Socialism and Democracy are not incompatible. Both develop the thesis that the ultimate goal will be found in some form of Socialism.

But whereas the former thinks that Capitalism is decomposing by reason of the decomposition of two of the conditions essential for its maintenance, the latter suggests that it "is being killed," paradoxically enough, "by its own achievements."

Each author, too, has his own concept of the ultimate socialist goal: while Professor Laski advances the view that the future state will follow more or less along the lines of a Democratic Socialism —, Professor Schumpeter suggests perhaps warningly, that it is more likely to present Fascist features." There is food for thought here.

Quelle: A. R. in: Sydney Morning Herald (Sydney), November 27, p. 43

Glorie oder – Selbstmord?

Gustav Stolper, *This Age of Fable* (Harrap, London, 10/6.)
Joseph A. Schumpeter, *Capitalism, Socialism and Democracy*. (Allen & Unwin, 15/-.)

Die angezeigten Bücher, die zuerst in den Vereinigten Staaten erschienen und kürzlich von Londonern Verlegern herausgebracht wurden, dürften allein schon ihrer Verfasser wegen bei deutschen Lesern Beachtung finden. Schumpeter, der dies Jahr die Grenze der 60 erreichte, gab noch vor Hitlers Machtantritt seinen Lehrstuhl in Bonn auf, um einem Ruf an die Universität Harvard zu folgen. Seine „*Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*“ (1911) hatte ihm internationales Ansehen verschafft. Stolper, aus Oesterreich kommend, machte sich als Gründer und Herausgeber des *Deutschen Volkswirt* einen Namen. 1933 ging er nach U.S.A., wo er sich als Vermögensberater und Schriftsteller betätigt. Beide können als Vertreter des liberalen Bürgertums gelten, obwohl Schumpeter politisch nicht hervorgetreten ist im Gegensatz zu Stolper, der in der letzten Phase der Weimarer Republik die demokratischen Wähler Hamburgs im Reichstag vertrat.

Diese „Fabeln“

„*This Age of Fable*“ hält nicht, was Stolper verspricht, nämlich zur Klärung der herrschenden Verwirrung beizutragen, die Schlagworte der Zeit in ihrer Hohlheit zu enthüllen und ihnen Tatsachen gegenüber zu stellen. Hier etwa ist Stolpers Auffassung von der politischen Konstellation innerhalb des Hitler-Reichs:

„Die Schwerindustrie hat ihren geistigen Widerstand gegen das Hitler-Regime niemals aufgegeben. Tatsächlich stellen diese konservative Gruppe und zusammen mit ihr Teile der protestantischen Kirche und die Wehrmacht die letzten Überreste der Vernunft in Deutschland bis auf den heutigen Tag dar.“

Es bleibe der Entscheidung der Leser überlassen, ob unser negatives Urteil zu hart ist.

(Das Kapitel über die Unschuld der Grossindustriellen enthält eine Polemik gegen A. L. Rowse-Oxford. Sie stützt sich auf eine Buchbesprechung des letzteren, die 1940 im *Economic Journal* erschien. Der Originaltext ist durch Stolpers Fortlassungen derart entstellt, dass nicht mehr ersichtlich ist, welche der kritisierten Auffassungen von Rowse selbst stammen und welche aus dem besprochenen Buch des Professor Robbins. Auf dem gleichen Blatt steht es, wenn gegen Hindenburg, nicht aber gegen Brüning Front gemacht wird.)

Am 1. August 1914 (stellt Stolper fest) habe „unser Zeitalter der Fabel“ begonnen. Die Formel liefert keinen Schlüssel zum Verständnis dessen, was sich in den letzten drei Jahrzehnten abgespielt hat. Wer immer am kapitalistischen Wirtschaftssystem etwas

zu bemängeln hat und wer für Planen eintritt, ist in Stolpers Augen: „der Feind.“ In diese Kategorie gehören gleichermaßen die Sowjets, die Nazis, die New Dealers in U.S.A.—und alle übrigen, die nach Stolpers Begriffen unter der Flagge „Sozialismus“ segeln.

Für ihn ist Kapitalismus eine Wirtschaftsordnung, in der „unergründliche wirtschaftliche Gesetze“ über Gerechte und Ungerechte walten. In ihr sei der wirkliche Diktator der Verbraucher. „Überflüssige“ Waren verschwinden, da sie keine gewinnbringenden Preise erzielen, rasch aus dem Produktionsprozess. An den Kriegen der letzten 100 Jahre sei lediglich der Nationalismus schuld gewesen, mit wirtschaftlichen Ursachen hätten sie nichts zu tun gehabt. Wirtschaft gehört im Stolperschen Weltbild offenbar einem luftleeren Raum an, der sich jenseits der politischen Sphäre befindet. Wie Stolper weiter bemerkt, drohe der Demokratie von der Untüchtigkeit und Korruption des Staatsapparates mehr Gefahr als von noch so bedauerenswerten Zuständen in der Privatwirtschaft. Politik der Konjunktur Stabilisierung und der Vollbeschäftigung zählt ebenfalls zu den „Fabeln.“ Alles in allem: das Buch zeugt von ungebrochenem Glauben an gestürzte Götter. Aber von Tatsachensinn?

Analyse aus der Distanz

Es ist keineswegs sicher, ob Joseph Schumpeter der sozialistischen Weltanschauung mehr Sympathie entgegenbringt als Stolper. „*Capitalism, Socialism and Democracy*“ ist nicht etwa ein Gelegenheitswerk, wie es entsteht, wenn ein Gelehrter einen Ausflug auf das Gebiet der Tagespolitik unternimmt. Das Buch ist langsam ausgereift (da Teil III schon 1938 zu Papier gebracht wurde) und spinnet Gedanken fort, die bereits in den vorangegangenen konjunkturtheoretischen Untersuchungen entwickelt waren. Das Ergebnis, zu dem Schumpeter gelangt, lässt sich wie folgt zusammen fassen: Unausweichlich wird die Gesellschaft, in der wir leben, sozialistische Formen annehmen und zwar wird sich dies aus der gleichermaßen unvermeidlichen Zersetzung der kapitalistischen Gesellschaft ergeben. Die sozialistische Gesellschaft brauchte mit demokratischen Grundsätzen nicht in Widerspruch zu stehen.

Es wäre ganz falsch, aus dieser Prognose abzuleiten, dass Schumpeter sich zum Marxismus bekehrt hat. Er selbst würde seine Haltung nicht einmal als eine neue Variante von Neo-Marxismus gelten lassen. Wünscht er auf nichts festgelegt zu werden? Man möchte es glauben, wenn er etwa die Wirtschaftszweige aufzählt, die er in England für reif zur Sozialisierung hält (Bankapparat, Versicherungsgewerbe, Bahn- und Güterkraftverkehr, Kohlenbergbau, Elektrizitätswirtschaft, Stahlindustrie, Bau- und Baustoffindustrie), um sogleich in einer Fussnote anzufügen: „Ich lege Wert darauf

zu betonen, dass ich mit den obigen Feststellungen lediglich einer beruflichen Pflicht nachkomme, dass dies aber nicht besagt, ich sei von dem Vorschlag entzückt. Im Gegenteil: Wäre ich ein Engländer, so würde ich mich ihm nach Kräften widersetzen.“ Schumpeter also wahrt Distanz. Er entwirft eine „sozialistische Blaupause“, die, wie ein Kritiker treffend bemerkt hat, nicht so sehr der Entwurf für eine Planwirtschaft wie der für eine „automatische Wirtschaft“ ist.

Schöpferische Zersetzung

Die Tage des Kapitalismus, dies steht für ihn fest, sind gezählt. Tage? Er denkt in „säkularen Trends“; Revolutionen sind nicht einkalkuliert. Er hat es mit einer Evolution zu tun, die weitere 50 oder 100 Jahre beanspruchen mag, bis wir beim vollendeten Sozialismus ankommen. Warum ist es vorbei mit dem Kapitalismus? Nicht, sagt er, weil er Schiffbruch erlitten hat, sondern weil er „zu erfolgreich“ gewesen ist. Gerade durch seinen Erfolg unterminiert er die sozialen Kräfte, die ihn schützen, und schafft er unausbleiblich Bedingungen, unter denen er nicht länger lebensfähig sein wird, Bedingungen, die entschieden darauf hindeuten, dass der legitime Nachfolger der Sozialismus sein werde. Um dieser Schlussfolgerung zuzustimmen, braucht man (fügt Schumpeter wieder einmal hinzu) nicht Sozialist zu sein.

Wie es dahin kommt, dass der Kapitalismus sich selbst den Todeskeim einimpft, wo das Gift zu wirken begonnen hat, dies lässt sich schwerlich mit ein paar Sätzen nacherzählen. Schumpeter spricht von einem „*Process of Creative Destruction*“; ihm ist ein Kapitel gewidmet, das uns anregender erscheint als das meiste, was man während der letzten zehn Jahre gelesen hat. Hierauf folgt eine ebenso fesselnde Würdigung der monopolistischen Praktiken; es wird uns nahegelegt, in *big business* gewissermaßen das Böse zu sehen, das nur zu oft das Gute schafft. Triftiger Anlass zu wahllosem „trust-busting“ liege nicht vor, auch nicht zur Bekämpfung aller Erscheinungen, die sich als Beschränkung des Wettbewerbs definieren lassen—so gibt Schumpeter zu bedenken. (Er zieht bei alledem die grossen Trusts, kaum jedoch die Kartelle in Betracht.) Genug Stoff für Fachleute, um Bücher für und wider zu schreiben.

Man gebe sich nicht der Täuschung hin, dass „*Capitalism, Socialism and Democracy*“ ein Buch nach dem Herzen von Sozialisten sei. Ihren Gegnern wird es ebenso wenig gefallen und mit „Intellektuellen“—von Voltaire bis Croce—geht Schumpeter hart ins Gericht (obwohl er selbst zu ihnen gehört). Aber wer den neuen Schumpeter nicht gelesen hat, kann in der Wirtschaftspolitik nicht mitreden. Stolpers Buch erfüllt seinen Zweck, wenn man während einer Eisenbahnfahrt durch unaufhörliches Kopfschütteln am Einschlafen verhindert sein möchte.

HANNO WENDLER.

Oktober 1943: Daily Worker – Book Reviews

When a distinguished economist who was Finance Minister of Austria in 1919. and is now Professor of Economics in Harvard University, writes a book embodying " forty years' thought, observation and research on the subject of Socialism," the result is likely to be interesting.

That is certainly the case with Joseph A. Schumpeter's book on "Capitalism, Socialism and Democracy" (Allen and Unwin) .

Dr. Schumpeter believes that Socialism is likely to come "in the fullness of time," but that attempts to speed its coming by political means are bound to fail. Except for an occasional angry or hostile remark, he does not refer to the Soviet Union at all.

Nevertheless there are some useful things in the book. The section "*Can Socialism Work?*" deals effectively with the bourgeois economists of the von Mises school, who deny that a planned, economy can function without' incurring losses and wastes greater than those engendered by the capitalist system.

The "classical doctrine of democracy" is most effectively analysed, and the author presents an alternative view of what the function of democracy really is.

But the book peters out, for despite the title it neither handles the relations of parliamentary democracy to Socialism nor the place of democracy in a Socialist Planned Economy.

J. R. CAMPBELL.

Quelle: Daily Worker, October 13, 1943, Page 2

Oktober 1943: The spectator: Epistle to the English

D. W. Brogan: Epistle to the English

Capitalism, Socialism and Democracy. By Joseph A. Schumpeter.

As the technical resources of economics have grown more refined, more truly scientific, the merits of the old political economy have been largely lost. Many of the most acute modern economists seemed, to the outsider, to be begging the question, since they took for granted a number of social and political conditions which either did not in fact exist or, if they did, had consequences that affected the purity of the analysis. It is the first of many merits that Professor Schumpeter, himself a master of all the tricks of the trade, is here consciously writing political economy. It is this constant reference to the actual, to what can reasonably be expected with the present political and social institutions, men, and attitudes, that makes this book so lively, so wise and, of course, so controversial.

Professor Schumpeter argues, roughly, that Socialism is inevitable, is practicable and can be introduced without revolution, at any rate in England. But he also argues against the reasons given by other publicists for coming to the same conclusion. Thus, he attacks, with all the resources of his economic expertise, what he considers to be illusions about the character and prospects of modern capitalism. He believes that our preoccupation with the evils of monopoly is silly. Monopoly is far rarer than we think and not self-evidently an evil. The advantages of large-scale production are so great that they far more than compensate for the loss of some of the advantages of competition, that competition dear to the *laissez-faire* economist at all times and to so many Socialist intellectuals now that they think they can safely drop a few tears over its tomb. Professor Schumpeter does not think competition is dead nor would he weep much if it were. But, unlike some of our apologists for cartels, he sees where this complacency leads. It leads to collectivism. For Professor Schumpeter holds that one of the advantages of Socialism will be just the elimination of what is left of competitive vigilance even in the great trusts. Even the biggest trust has to work in semi-darkness, with consequent strain and consequent error; both strain and error would be minimised if the great trusts were part of a common trust.

Not only does Professor Schumpeter attack this common belief, he attacks with even more weight the Marxian belief that capitalism no longer fulfils its historical role, that it is now a fetter on production. If certain conditions were fulfilled capitalism would continue to perform as well as it performed in the past fifty years, and that means that the abolition of poverty, at any rate in countries like this, is technically feasible without any fundamental changes. Why then socialise? Because the necessary conditions are not going to be fulfilled. Above all, one necessary condition is not going to be fulfilled, the acceptance of capitalist leadership by the workers and the retention of the old capitalist faith by the capitalists. "We are all Socialists now," said Sir William Harcourt. "How true, how unfortunate," might be Professor Schumpeter's reply. But since this is so, we are making the worst of both worlds, by policies like the New Deal, by encouraging negative trade unionism, by giving a career to critical intellectuals whose

role, Professor Schumpeter reflects with visible satisfaction, will be less gratifying in a Socialist society which will stand no nonsense from them. That Socialist society will, in fact, be much more like an expanded capitalist system, its economic logic must be basically the same. It need have no other than its economic content; it need not be humane, equalitarian or free. Its artistic taste may be horrible and, a point not stressed enough, it need not be pacific. For Professor Schumpeter has too much sense to see in capitalism the cause of war or in its abolition an immediate guarantee of peace.

What is the value of a book like this in our current controversies? First of all, its author's refusal to scrap the bourgeois virtues of industry, initiative, &c., makes an appeal to the managers more plausible than such appeals usually are coming from other quarters. Professor Schumpeter is no more shocked than was Professor Smith at the unromantic motives of extremely useful members of society like bakers and bankers. Secondly, if a Socialist society is a natural extension of Capitalist society, we had better take a realist and non-moralising or romantic view of Capitalist society. Lastly, by sticking to the view that Socialism is an economic arrangement, he avoids giving aid and comfort to the utopians who think it will abolish everything evil from hangovers to sexual jealousy and so driving off many reasonable persons who would like an increase of wealth and more equality in its distribution, but have no passion for nut cutlets or morns-dancing.

Not all of this long and acute argument seems to be equally convincing. The existence of the research laboratories of the great trusts only makes Professor Schumpeter's point if there are unlimited numbers of first-class research chemists available (on which point his own instance of the was of the talent of the corporation lawyer is relevant) and if the patent laws do not permit the sterilising of discoveries irrelevant to or hurtful to the interests of the employers of the discoverers. Both these things may be true, but they are not argued. And Cobden, if not Reel, could have answered the objection that there was no corn trade cartel. He did not know the word, but he thought he saw the thing in the political organisation of landed interest based not merely on the corn laws but on the land laws. Obviously, this book has a close connexion with the controversies entered into by Professor Laski, but its main theme, the failure of the capitalists to get themselves accepted as political leaders recalled to my mind not any recent economic treatise, but the passionate rhetoric of Georges Bernanos's "*Lettre aux Anglais*" This is a letter to the English people, an optimistic appeal to the governing class and, what is more bold, an actual programme of practical politics that Left and Right should study.

Quelle: The Spectator, 28 October 1943 - Page 16

Dezember 1943: A Determinist

A DETERMINIST

Capitalism, Socialism, and Democracy. By Joseph A. Schumpeter. Allen and Unwin.

Professor Schumpeter is an economic determinist. He asserts roundly that mankind is not free to choose and that “things economic and social move by their own momentum.” It was the economic task that gave rise in primitive man to rational thought and behaviour. Capitalism exalted this rationality, and from it have proceeded science and mathematics, mediaeval art and modern social legislation, feminism, pacifism, and much more. If you can swallow this you will hardly strain at what follows.

Schumpeter owes much to Marx. But whereas Marx believed that capitalism would break down under a growing burden of misery. Schumpeter holds that it is being killed by its own success. Precisely because it has raised the standard of life, made progress automatic, reduced innovation to routine, it has destroyed the functions of the entrepreneur and is therefore destined to disappear. It has bred “intellectuals.” And so both “things and souls” are now ripe for Socialism.

Is the coming Socialism compatible with democracy? No. if by democracy you mean (as plain Englishmen mean) the election of representatives to carry out the wishes of the electors, or government by discussion. Yes, if you mean (as Schumpeter means) a method of selecting leaders through parties— which are not bodies of men joined by agreement on principles but groups acting together in the struggle for power. There is no use saying that this is a thoroughly Germanic conception of democracy and that you do not care a hoot whether it is, or is not, compatible with Socialism. Schumpeter would reply that he is not an advocate of democracy but a recorder of its actual processes. Determinists never advocate anything.

Even a non-Socialist who reacts violently to the central thesis of the book must, nevertheless, record his gratitude for the clear-eyed appreciation of Marx with which it opens, and for the informed historical sketch of Socialist parties in Europe and America with which it ends. T. S. A.

Quelle: The Guardian, Dezember 1, 1943, p. 3

Oktober 1943: Rezension in *The Times Literary Supplement*

CAPITALISM AND SOCIALISM,

CAPITALISM, SOCIALISM AND DEMOCRACY. By JOSEPH A. SCHUMPETER.

Allen & Unwin. 15s.

This admirable book stresses the relativity of its subjects, each of which may be good or bad, according to the milieu in which it operates, and as one social system succeeds another. "We cannot but arrive at the conclusion," writes Professor Schumpeter, that "its (Democracy's) functioning depends on conditions extraneous to it." Similarly, Capitalism and Socialism will thrive in the right "social patterns." Now, Democracy being largely the means to various ends, the popular will may turn to those which are socially injurious, as to "persecution of religious dissent; the instance is not fanciful." There are, therefore, "ultimate ideals and interests which the most ardent democrat will put above Democracy." Capitalism and Socialism, however, are much more ends in themselves. Capitalism represents an important epoch of social development, though its appropriate social pattern may now be passing away; and events, emphasized by the war against Nazism, seem to suggest socialization, as the next, though not necessarily the final stage. This process and the place of Democracy at its close the author sets out to describe.

The starting point, the vision of Socialism, as seen by Marx, is treated in "Marxian Doctrine." Here Marx is discussed as prophet, sociologist, economist, and teacher, with reasoned criticism. This, while stressing his errors, brings out well the value of his "economic interpretation" in explaining history, and of his combination of history, theory and practice in economic analysis, as well as his forecasting of later theory, as of trusts (though not apparently cartels) and of the trade cycle. He anticipated also the decline of capitalism, though history has falsified his prophecy of "increasing misery" of the proletariat; and criticisms here may do him less than justice, since contemporary conditions – as with Malthus and population – lent much support to his views.

In "Can Capitalism Survive?" the author shows how it has provided through increased production for rising wages and standards and for social security services; and continued development, which cannot however be relied on, should readily finance further improvements, like the Beveridge plan. By its "process of creative destruction" Capitalism perpetually brings new improvements in goods and methods; and from this standpoint the restrictions of monopoly Capitalism are often (not always) seen as necessary instruments for orderly progress and greater security. Yet the causes of decay, springing largely from its success, are already operating, such as "vanishing" opportunities for investment, change in control from entrepreneurs to salaried

executives with less capitalistic outlook, even smaller, less integrated, modern families. .

"Can Socialism Succeed?" may receive an affirmative answer, given the right conditions. Large-scale capitalism must be fully developed to facilitate transfer, and socialism must use reasonably the managerial ability inherited from it. The "socialist blueprint" need not, it is argued, be handicapped by lack of price and profit mechanism, as individualists maintain, but can develop its own rational costings and distribution of resources. And it will have definite advantages – avoidance in its "single assured plan" of certain competitive uncertainties, "incomparably more effective" means of meeting trade cycles, and, as Russian experience shows, greater disciplinary powers over labour. Much depends upon the method of introduction. Of those discussed, socialization in maturity and the English "socialist policy before the act" have promise of success, whereas attempted socialization in immaturity may bring revolution and civil war.

"Socialism and Democracy" is mainly of interest politically, especially in the contrast between the classical theory of popular control of political issues, through the vote, with the author's, alternative of competitive struggle for votes, with popular power resting in choice and change of leaders, as illustrated, for example, by the British cabinet system. Dangers of dictatorship under socialism and difficulties of reconciling it with democracy are well brought out, but, with favourable conditions, such reconciliation should be attained.

Finally, a suggestive sketch of the history of socialist parties, from Marx to the present war, brings out well the variety in forms and methods of socialism, as is illustrated, for example, by contrast of the Swedish and Russian movements. This excellent book, whether or not one accepts its outlook, is presented with ability and clearness.

Quelle: The Times Literary Supplement, October 16, 1943, p. 501

Januar 1944: Whither Capitalism?

A. Radomysler: Whither Capitalism?

Capitalism, Socialism and Democracy. By JOSEPH A. SCHUMPETER. Allen and Unwin. 15s.

Anyone who looks for enlightenment on current issues will find little in this book that is useful. The war, for one thing, is ignored. It had to be ignored, one is told, to keep the fundamental questions clear. But Fascism, too, is omitted; and so is the New Deal. In fact, the Capitalism of this book turns out to be the system of unadulterated private enterprise that came to an end, in all the major countries of the world, during the Great Depression. This by itself, is surprising enough. What is more puzzling still is to find so distinguished an economist as Professor Schumpeter presenting these views, in all seriousness, as a diagnosis of our time.

Despite all this, however, in a way because of it, this is an interesting book. It contains the very personal reflections, brilliant, unsystematic and capricious, of one who is a fervent admirer of Capitalism and yet convinced that Capitalism is doomed. His case is this: Capitalism has brought about a tremendous increase in the standard of living of all classes. This progress is due, above all, to the large-scale monopoly, so unjustly attacked by everyone, which is the inevitable concomitant of modern mass production. Slumps, it is true, are unavoidable, but they need not become longer or more severe; they may become less so. And the unemployed can easily be provided for. If given another run. Capitalism could complete its job: the final abolition of poverty. *Laissez faire les monopolistes!*

But he does not plead that Capitalism be retained. This would be futile, he explains, for mankind would not listen to him. Because what he offers, however attractive, is not good enough? Because there are speedier means to abolish poverty? Or because, in another social system we may find it easier to prevent war? No, mankind will not listen, he says, because it is too stupid. Later on, on the other hand, one finds the author arguing, cheerfully and with skill and vigour, that, however impressive the economic performance of Capitalism, that of Socialism will be superior. And democracy, he adds, peremptorily, is perfectly compatible with it.

It is futile to try to save Capitalism, he argues, because Capitalism is, inevitably, destroying itself. The prime mover in this process of self-destruction is the concentration of production in the hands of an ever-smaller number of giant combines. The entrepreneur of old who revolutionise the pattern of production disappears; economy progress becomes de-personalised, automatic. The protecting strata of society, the many small and medium-sized firms who have a hold on the people and count at the polls, are being destroyed. With the rise of bonds and shares, the idea of property becomes hollow and dead; workers and the public in general withdraw their moral allegiance. And all the time "agitators talk the sense of duty out of the working classes." When this process has run its course, though not before, Socialism will arrive.

A romantic story, told with nostalgia; and with bitterness. It puts last things first; omits first

things altogether; and does both apparently order to show at all cost that what is killing Capitalism is its success. When precisely Socialism will supersede Capitalism, in the United States, is not made quite certain; now it is in a hundred years' time, now *immediately* in italics. Neither view is plausible. Nor are these two, the Capitalism of old and all-out Socialism, the relevant alternatives. Since the Great Depression, and even more since the present war, it has become pretty clear that, for the United States no less than for Great Britain, the turning-point in the evolution of Capitalism lies, not in the institution of private property, nor in the rise of monopoly, but in unemployment. When even the leaders of American industry are hastily assembling to draw up plans to provide jobs for all after the war, the author's casual dismissal of unemployment as a mere trifle does not sound very convincing. That private enterprise alone cannot maintain full employment is fairly clear; that the United States will see yet another slump appears inevitable. The slump need not, of course, last long. But whether it will throw up a Roosevelt or a Huey Long no one can foretell. What one can say with certainty is that Professor Schumpeter's prognosis, a gradual quiet maturing of Capitalism until one day Socialism takes its place, will not come true.

Quelle: The New Statesman and Nation, January 22, 1944, p. 64

August 1944: Das Grauen des Krieges und die Hoffnung auf eine bessere Welt

Das Grauen des Krieges und die Hoffnung auf eine bessere Welt

(Auszug aus dem Artikel)

Bezeichnend für die geistige Haltung, die sich in den kriegführenden Ländern anzubahnen scheint, ist die Analyse, die der unabhängige Sozialist *Schumpeter*, ein früherer Österreicher, der heute als Professor in den Vereinigten Staaten wirkt, von der zukünftigen wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung gibt. Er hält eine starke Kollektivierung der Wirtschaft in den siegreichen und befreiten Demokratien für wahrscheinlicher, und er nennt diese Tendenz sozialistisch, sozialistisch allerdings im Sinne der Herrschaft eines gewaltigen bürokratisch-zentralistischen Apparates. Und Schumpeter fügt hinzu, es sei wenig Grund zur Annahme vorhanden, dass „dieser Sozialismus die Herankunft derjenigen Zivilisation bedeuten wird, von der orthodoxe Sozialisten träumen. Es ist sehr viel wahrscheinlicher, dass sie *faschistische* Züge tragen wird.“ Ein Programm, das ganz deutlich „faschistische Züge“ trägt, hat schon vor zwei Jahren der Engländer E. H. Carr in seinem vielbeachteten (und auch in der Schweiz erschienenen) Buch „Conditions of Peace – Grundlagen des Friedens“ entworfen, in dem er bei aller Ablehnung des deutschen Nationalsozialismus die handelspolitischen Methoden des Dritten Reiches als vorbildlich auch für die angelsächsische Welt darstellte, mit Grossraumgedanken liebäugelte und bestimmte autoritäre Regierungs- und Wirtschaftsmethoden auch für demokratische Staaten als durchaus nützlich gelten liess.

Ähnlich wie im Nibelungenliede der Held Siegfried nach der Tötung des Lindwurms In dessen Blut badet, damit er unverwundbar werde, so möchten offenbar manche Demokraten, die ausgezogen sind, den Drachen Faschismus zu besiegen, vor seinem Ende sich von seinem Atem anhauchen lassen, um gegen künftige Gefahren besser gewappnet zu sein. Das ist nun allerdings gerade das *Gegenteil* dessen, was wir für die Nachkriegszeit erhoffen. Wenn es auch wahr ist, dass man Gewalt nur mit Gewalt abtreiben könne, so ist das noch kein Grund dafür, die Macht als solche in alle Himmel zu heben. Wir halten uns da lieber an Jakob Burckhardt, der die Macht als *böse* sah, gleichgültig, für welche Zwecke man sie einspanne. Aus ihrer heutigen Verwirrung kann die Menschheit nur emporsteigen, wenn sie sich wieder auf die einfachen und ursprünglichen Werte besinnt, auf die Achtung vor dem Menschenleben, die menschliche Würde und die menschliche Freiheit. Diese Werte waren es, die der echte Sozialismus, wie ihn die ältere Generation noch kannte, verkündete. In dem Riesenzwangsapparat, in den jene Drachentöter die Menschheit eingliedern möchten, aber würde all das verkümmern, was das Leben lebenswert macht.

Welches Schicksal den Völkern Europas wartet – wer vermag das vorauszusagen? Doch wollen wir uns, was unser kleines Land betrifft, zu den ewigen Ideen der Freiheit und Menschlichkeit auch nach dem Kriege bekennen und die Aufgaben, die uns gestellt sind (einschliesslich die sozialen), in ihrem Sinne zu lösen suchen.

Auszug aus *Schweizerische Metallarbeiter-Zeitung*, 23. August 1944, Seite 1

Der vollständige Artikel ist im Netz verfügbar:

<https://www.e-newspaperarchives.ch/?a=d&d=SMZ19440823-01.2.2>

November 1944: Irving Fisher – Schumpeter and the „economic fatalism“¹

**Irving Fisher: Letter to The Times
Socialism Seen as Danger**

**To Avoid It We Shall Have to Further
Private Enterprise, Prof. Fisher Says**

TO THE EDITOR OF THE NEW YORK TIMES:

Your editorial of Nov. 26 "Inevitable Socialism?" seems to me very timely and I am moved to comment on it.

Even if the United States should be a minority of one among the great nations to abide by the private enterprise system after the war, we should not regret it.

However, I believe there is far more danger than you seem to think that we shall be swept off our feet and go along with the crowd on "the road to serfdom." as it is well called by Professor Hayek in his book of that title. Such would be the natural result of much of the present mob psychology. It is natural, therefore, that many besides your London correspondent, observing this mob psychology in operation, have concluded that socialism is inevitable. Even in America such is a common opinion in my own profession and also among many business men. Professor Schumpeter at Harvard, for instance, has adopted an attitude of "economic fatalism" on this subject.

While you are quite right in saying that we should not regard socialism as inevitable, this can be true only on condition that we are willing to fight it by marshalling convincing evidence and are willing to make a determined effort to broadcast that convincing evidence among the American public. It is simply another case of the founding fathers' maxim: "Eternal vigilance is the price of liberty."

Administration Expressions

When, listening to a newsreel just before the close of the recent campaign, I heard President Roosevelt say, "I believe in the system of private enterprise and always have," I heard snickers from the audience. When Harry Hopkins said the same thing, it was "news" to Time magazine as much as Dana's "map biting a dog." There was even surprise when Secretary Morgenthau added his voice.

I do not mean to question their sincerity. Yet all three have advocated the socialistic idea of a limitation of incomes to \$25,000. And our present taxes on corporations may be called socialistic, since they penalize all our private enterprises and almost require these enterprises to ask the Government for aid.

¹ Fishers Brief wurde publizistisch durchaus beachtet. So nahm Harry Fleischmann am 15.12.1944 in *The Socialist Call*, (herausgegeben vom National Executive Committee der Socialist Party) dazu kritisch Stellung.

Assuming as I do that Messrs. Roosevelt, Morgenthau, Hopkins, Wallace and other leaders in Washington sincerely favor a substantial retention of our traditional American system of free private enterprise, I cannot blame business men for their disbelief and for saying, sneeringly, that actions speak louder than words. Many have left Federal bureaus expressly in order to tell the public that those bureaus are honeycombed with socialism.

One of the strangest facts about economists is that the views of Keynes, though now a capitalist, a lord and a director of the Bank of England, have been sufficiently distorted by many of his admiring followers as to be quoted to favor Government spending rather than saving and investing, and also to favor an indefinite expansion of Government debt. Some of them also insist that our economy is now a "mature economy," so that private enterprise cannot enrich it further.

Hahn Escaped Trap

This is not the place to present the compelling arguments against these fallacies and errors of fact further than to say that those arguments have been convincingly presented by Albert Hahn in a brochure obtainable from the United States Chamber of Commerce. His testimony and evidence have especial value because of the fact that, as he frankly confesses, he himself was at first trapped into believing the fallacies which he now combats.

But hundreds of young economists, following, as they suppose, Keynes and Hansen, are doing intellectually the same harm which our socialistic bureaucrats have been doing administratively and legislatively – namely, leading this country blindfolded along that “road to serfdom.”

The big argument will be look at Russia. After this war Russia will have, and will deserve, a new prestige and we shall all do well to look at her. She may become the largest and strongest country in the world. Her progress has been made with unexampled speed. No wonder that the CIO and the PAC have members who would like to see us imitate Russia,

But the saner labor leaders like Matthew Well would rather have labor continue to enjoy personal freedom under our Constitution's Bill of Rights than to exchange that freedom for higher wages, even if higher wages would follow, which they most certainly would not.

American wages are far higher than Russian. Russia's progress has been due to substituting a "good" dictator for a "bad" one and to the fact that the “good” one has had the good sense to imitate the United States.

For the essence of Russian “planning” has been to follow, or try to follow, American models – the assembly-line production of Henry Ford, for instance. A Russian was so enthusiastic a possessor of a Russian-made fountain pen that, in boasting of it, he exclaimed! "this pen is a genuine imitation Parker.”

If we should institute Government “planning” it would lack what the Russian Government planning had – namely, a model of other countries which would be better than our own. Without such models the Russian planning would have amounted to little, just as our American Government "planning" and management, whenever tried, have only resulted in inefficiency. This was true of our managing the railways during World War I and of creating and colonizing home settlements during the depression. The most successful economic planning in America has not

been governmental planning but the planning of private enterprise.

Prof. Warren Persons wrote a whole book on the failure of American Government efforts at business. Several books could be written today to bring Persons' down to date.

We Can Stay in Lead

Russia is still far behind us. and If we stick to our freedoms, including freedom of private enterprise, we shall always be in the lead.' In fact, one way in which Russia has imitated US, as you point out, is to adopt some of our capitalistic incentives.

Government can do much to help progress and prosperity. But the biggest thing our Government can do is to take its hands off business so far as possible. It should – we should – untax business, untax its expansion – that is, exempt corporate income reinvested – and untax all other corporate income, even that part which is distributed, since this is now taxed twice. Moreover, the tax on this part of corporate income which the corporation pays is unfair to the poorer stockholder.

If the Government will restrict itself to whatever it alone can do or can do. best and leave to individuals whatever individuals can do best, American prosperity can continually reach new highs and do so without so much of the interruptions which periodically upset business and threaten to upset even our thinking and way of life. If this separation of functions is not observed, then, I fear, socialism is inevitable.

New Haven, Conn., Nov. 27, 1944.

Quelle The New York Times, December 4, 1944, p 23

1944: Edgar Salin – Nochmals: ein dritter Weg?

Nochmals: ein dritter Weg?

(Bemerkungen zu Joseph A. Schumpeters *Capitalism, Socialism and Democracy*)¹

Von Prof. Dr. Edgar Salin, Basel

Anlässlich der Anzeige von Röpkes Gesellschaftskrisis der Gegenwart war darauf hinzuweisen, wie deutlich die Wirkung dieses Buches den soziologischen und psychologischen Zustand der Schweiz erkennen lässt und widerspiegelt.² Diese Tatsache ist in der Zwischenzeit nur noch klarer hervorgetreten. Vermutlich wird Röpke selbst nur mit einigem Missbehagen konstatiert haben, dass seine revisionistischen, teilweise recht radikalen Forderungen ohne Widerhall und Wirkung blieben, – wenigstens erschien diese Annahme bis zu seinem neuen Buch begründet. Ausserhalb der Schweiz scheint, aus verwandter innerer Situation heraus, der Eindruck dort am stärksten, wo nach Jahren autoritärer Politik die Sehnsucht nach einer freiheitlicheren Gestaltung von Politik und Wirtschaft sich wieder regt und schon laut werden darf – in Italien und Ungarn. Aber gerade angesichts der *Alternative*: «Liberalismus» oder «Kollektivismus», vor die Röpke die Wirtschaftspolitik der Welt gestellt sieht, ist der Eindruck in den genannten Ländern wohl menschlich aufschlussreich und bedeutsam, doch' sachlich kein Indiz für tatsächliche Möglichkeiten der Zukunft – das romantische Heimweh nach der guten alten Zeit, das sich in jedem Zusammenbruch äussert, hat nur in den seltensten Fällen gestaltende Kraft... Dagegen wäre es wichtig, zu wissen, wie die Wirkung in den angelsächsischen Ländern gewesen ist, die einst die Vorkämpfer des Liberalismus waren, um hierdurch von einer neuen Seite aus Aufschluss zu erhalten über die für ganz Europa wesentliche Frage nach den wirtschaftspolitischen Konzeptionen des Westens für die Nachkriegszeit.

Eine Besprechung im «Economic Journal»³ aus der Feder von Dr. H. W. Singer, Manchester, ist sachlich nicht weiter ergebnisreich. Jedoch wird man gerne die Anerkennung vermerken, mit der der Kritiker den Ernst und die Qualität des ökonomischen Denkens rühmt, das sich «in den noch freien Winkeln Westeuropas» mit Nachkriegsproblemen befasst, und ferner wird man aus der von Dr. Singer zitierten Literatur bedauernd entnehmen, wie sehr wir «in Westeuropa» heute vom angelsächsischen Schrifttum abgeschnitten sind. Dr. Singer bemängelt, dass Röpke mit den englischen Verhältnissen und den englischen ökonomischen Schriften weniger vertraut ist als mit den kontinentalen, und insonderheit, dass der Verfechter des «Dritten Wegs» das Buch von Macmillan: «The middle way» nicht nennt oder nicht kennt. Dieses Buch ist auch dem Rezensenten nicht bekannt geworden. Da aber Macmillan in einer Reihe genannt wird mit Keynes und Dr. Temple, dem jetzigen Erzbischof von Canterbury, und da diese drei als Vertreter eines Mittelwegs in Gegensatz gestellt werden zu kompromisslosen Liberalen vom Schlage

¹ Amerikanische Ausgabe 1942; englische Ausgabe bei Georg Allen & Unwin Ltd., London 1943

² Ein dritter Weg? (Bemerkungen zu Röpkes Gesellschaftskrisis der Gegenwart und Marbachs Theorie des Mittelstandes.) In dieser Zeitschrift, 78. Jahrg. 1942, S. 237 ff.

³ Bd. LIII, Nr. 210/211, S. 233 ff.

Hayek', Robbins, Hutt und – Röpke, so ist anzunehmen, dass als dritter Weg in England nicht ein revisionistischer Liberalismus erscheint, sondern ein *Mittelweg zwischen Liberalismus und Sozialismus*.

Dieser *englische* «Mittelweg» wird von Menschen beschritten, die auf dem Böden der liberalen Tradition den Zusammenbruch des politischen Liberalismus erlebt oder die Grenzen der liberalen Theorie erkannt haben und die sich darum dem Einfluss der neuen sozialen Theorien von Wissenschaft und Politik oder der alten sozialen Lehren der Kirche öffnen – Sozialreformismus und Fabianismus und altchristliches Gedankengut begegnen sich hier mit spätliberalen Vorstellungen –, und wo Röpke, Robbins usw. die Notwendigkeit der Entscheidung zwischen einer *Alternative* der Doktrin erblicken, wird eine *Synthese* der Doktrinen und der Politik versucht und vorgeschlagen. Soweit sich feststellen lässt, wird hier die Frage nach der gedanklichen und der politischen *Möglichkeit* dieser Synthese gar nicht gestellt – vielleicht darum, weil in England das scharfe, rationalistisch-doktrinäre Aufreissen von Klüften, welches das kontinentale Denken so oft – zum Guten und zum Bösen – charakterisiert, selten beliebt, vielleicht auch darum, weil angesichts des Drängens der öffentlichen Meinung auf Voll-Versicherung, Voll-Beschäftigung etc. sozial-sozialistische Ziele als unausweichlich gelten und darum die Beschäftigung mit einem Standpunkt, der diese Ziele in Frage stellt, als unnützer Zeit-verlust erscheint. Nicht ausweichen lässt sich aber dem Problem, ob ein sozialsozialistischer Kapitalismus sich auch nur mit der politischen Grundform vereinigen lässt, in deren Namen die Anglo-Amerikaner nun schon den zweiten Weltkrieg durchkämpfen – der *Demokratie*. Vermutlich ist es kein Zufall, dass gerade ein Gelehrter kontinentalen Ursprungs dieses grundsätzliche Problem sieht und behandelt – jedenfalls ist es die grosse Bedeutung des Buches «Capitalism, Socialism and Democracy» von Joseph A. Schumpeter, dass von ihm die Frage nach der gedanklichen und politischen Vereinbarkeit dieser Gestaltungsprinzipien gestellt wird.

Schumpeters Name hat unter den ökonomischen Theoretikern seit mehr als drei Jahrzehnten besten Klang. Er gehört mit Alfred Amonn und Hans Mayer zu jener zweiten Generation der österreichischen Schule, welche die Wert- und Kapitallehre der Menger, Böhm-Bawerk und Wieser ausgebaut und den Anschluss an den entsprechenden Stand der englisch-amerikanischen Theorie hergestellt hat. Schumpeters erstes Werk: «Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie»¹ vermittelte vor allem die neuen theoretischen Ergebnisse der Amerikaner und versuchte mit jener Überkühnheit, wie sie vielfach Erstlingen eignet, ein neues System der theoretischen Statik zu errichten; sein zweites, bedeutenderes und ausgereifteres Werk, die «Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung»², bringt in die kapitalistische Theorie zum erstenmal als «*das Agens der kapitalistischen Entwicklung*» die zentrale Figur des Unternehmers, der durch die Durchsetzung *neuer* Kombinationen Form und Inhalt der Entwicklung bestimmt und der von dem modernen Bankier, in dessen Händen Schumpeter den Handel mit Kaufkraft und die Kaufkraft*schöpfung* vereinigt sieht, die Mittel für seine

¹ München und Leipzig 1908.

² München und Leipzig 1912. - 4. Aufl. ebenda 1935. - Vgl. zu Schumpeters beiden Werken Salin, deutsche volkswirtschaftliche Theorie im 20. Jahrhundert. In dieser Zeitschrift, 57. Jahrg. 1921, S.91.ff sowie die dort zitierte Kritik von Amonn und von Anderson.

produktiven Leistungen erhält.

Diese Theorie der Kreditschöpfung zur Durchführung neuer industrieller Unternehmungen hat Schumpeter nach einem kurzen politischen Zwischenspiel – nach dem Zusammenbruch der Donaumonarchie war er als unabhängiger Sozialist Finanzminister der deutsch-österreichischen Republik – während einiger Jahre als Leiter einer Wiener Privatbankfirma auch in praktischer Betätigung erprobt. Als diese der österreichischen Krise zum Opfer fiel, ist er zur Wissenschaft, die er in diesen Jahren nur durch einige Aufsätze ¹ gefördert hatte, wieder ganz zurückgekehrt und hat eine Professur an der Universität Bonn übernommen. Allein schon vor dem deutschen Umsturz knüpften sich erneut die Verbindungen nach den Vereinigten Staaten, und der Gelehrte, der in seiner Jugend drüben die starken theoretischen Eindrücke empfangen und sie der europäischen Heimat vermittelt hatte, verließ nun endgültig den Kontinent, um in Harvard zu wirken – diesmal bereichert (und belastet ?) durch die Studien und Ergebnisse europäischer Wissenschaft, die im angelsächsischen Bereich noch nicht allgemein bekannt und verwertet waren, insonderheit die kontinentalen Konjunkturlehren, die Methoden der historischen Schule und – Karl Marx. Aus der Konfrontation der Wissenschaftsergebnisse hüben und drüben entsprang zunächst seine eigene Konjunkturtheorie ², ein Werk, dessen Inhalt vermutlich kaum anders gelautet hätte, wäre es noch auf dem Kontinent und in deutscher Sprache erschienen, und entsprang sodann das Werk, das uns hier beschäftigt: «Capitalism, Socialism and Democracy», ein Werk, das die Fragen des Westens mit den Mitteln, den Anschauungen und den Erfahrungen des Kontinents in englischer Sprache und amerikanischem Geist zu beantworten unternimmt.

Schumpeter gliedert seinen Stoff in fünf Teile. Teil I, «Die Marxsche Lehre», behandelt in vier Kapiteln Marx – den Propheten, den Soziologen, den Ökonomen und den Lehrer. Teil II untersucht in zehn Kapiteln die Frage: «Kann der Kapitalismus weiterleben?», Teil III in fünf Kapiteln die Gegenfrage: «Kann der Sozialismus funktionieren?» Teil IV erörtert in vier Kapiteln das Verhältnis von Sozialismus und Demokratie, Teil V gibt in vier Kapiteln «Eine geschichtliche Skizze sozialistischer Parteien».

Aus dem Prolog zu Teil I vernimmt der europäische Leser mit Interesse, dass in den USA in den letzten Jahren ein Aufleben des Marxismus zu konstatieren ist. Wohl war auch in England bereits auffällig, dass der intellektuelle Hochmut, mit dem die Neoklassiker auf die Marxsche Theorie herabsahen, einer ernsthaften Beschäftigung Platz gemacht hat; aber von aussen her besteht doch nicht der Eindruck, dass die vortreffliche, sachliche Auseinandersetzung von Joan Robinson ³ gegen das Urteil von Keynes aufkommen wird, der früher das «Kapital» für eines der langweiligsten Bücher der ökonomischen Wissenschaft erklärte und der noch in seiner «Allgemeinen Theorie» seinem Glauben Ausdruck gibt, dass die Zukunft weniger vom Geiste Marxens als vom Geiste – Silvio Gesells lernen wird⁴. In den Vereinigten Staaten gab es lange

¹ Vgl. die Aufsätze Schumpeters u. a. im Archiv für Sozialwissenschaft (darunter in Bd. 44, S. 627 ff. «Das Sozialprodukt und die Rechenpfennige») und in Schmollers Jahrbuch.

² Joseph A. Schumpeter, Business Cycles: A theoretical, historical and statistical analysis of the capitalist process. 2 vols. New York 1939.

³ Joan Robinson, An essay on Marxian economics. London 1942.

⁴ John Maynard Keynes, The general theory of employment, interest and money. London 1936, S. 355.

Zeit, nicht nur keine ernsthafte politisch-sozialistische Bewegung, sondern auch keine geistige, sozialistische Strömung, die auch nur mit den englischen Fabians verglichen werden könnte. Um so auffälliger ist es und um so beachtlicher für die künftige politische und soziale Entwicklung der USA, wenn nun ein solch nüchterner Beobachter wie Schumpeter nicht nur eine Beschäftigung mit Marx 'sondern ein weit verbreitetes Bekenntnis zum marxistischen Credo feststellt, und zwar ein autochthones Credo, gegenüber dem der gelehrte Immigrant seine kritischen Vorbehalte nachdrücklich zur Geltung bringt.

Diese Auseinandersetzung bietet als solche für den kontinentalen Leser wenig Neues; sie ist eine vortreffliche, sachliche Würdigung von Seiten eines unabhängigen Sozialisten, die dem üblichen Schicksal aller Marx-Darstellungen nicht entgehen wird: dass die Marxisten sie ablehnen, weil ihnen jede Aufzeigung von Marxschen Grenzen als lästerlich erscheint, und dass die Antimarxisten sie ablehnen, weil jede Anerkennung von Marxens ökonomischer, soziologischer, politischer Leistung ihr simples, durch Unkenntnis und Unverstand gestütztes Verdammungsurteil bedroht...

Theoretisch und wirtschaftspolitisch bildet das Kernstück des Buches der zweite Teil, die Untersuchung der Lebenschancen des Kapitalismus. Von Interesse ist hierbei nicht das negative Endergebnis, in dem Schumpeter mit vielen – nicht genannten – Autoren übereinstimmt, sondern die eigene, neuartige Analyse, die sein Urteil stützt. Endeszeichen hatte schon Sombart im «Hochkapitalismus» und zumal in seinem Vortrag auf der Züricher Tagung des Jahres 1928 vielfältig festgestellt, und in den dreissiger Jahren gehörte es zu den Merkmalen des populären Wirtschaftsschrifttums der meisten Länder, dass sie das Ende des Kapitalismus als eine unbezweifelbare Tatsache zum Ausgangspunkt mehr oder minder kühner Zukunftsprogramme und -prognosen machten. Aber Schumpeter ist der erste, der vom Boden der Theorie, nein: *seiner* Theorie aus die Unausweichlichkeit des Endes begründet.

In mancher Hinsicht ist Schumpeters Vorgehen und Ergebnis mit der Anschauung und Methode von Marx verwandt. Auch Marx war ja, was meist vergessen wird und worauf Schumpeter mit Recht hinweist, durchaus nicht etwa blind für die Leistungen der Bourgeoisie und des Kapitalismus, sondern hat im «Kapital» wie im «Kommunistischen Manifest» – ihre positiven Seiten fast überschwänglich anerkannt. Schumpeter, dessen, ganze Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung um die Figur des kapitalistischen Unternehmers kreist, muss in gleicher Weise wie Marx, um den Schritt zum Sozialismus zu tun, sein eigenes geschichtliches Idol stürzen¹. Die Frage stellt sich für ihn so: Der Kapitalismus der letzten 60 Jahre vor 1928 – also in Sombarts Terminologie die zweite Phase des Hoch- und die erste des Spätkapitalismus hat das Sozialprodukt um durchschnittlich 2 % jährlich vergrößert; was spricht dagegen, dass der Kapitalismus in den nächsten Jahrzehnten nochmals der gleichen Leistung fähig ist ?

Entgegen der herrschenden Ansicht in Europa und den USA und entgegen den Folgerungen,

¹ In dem eben, während der Drucklegung eintreffenden Dezemberheft des «Economic Journal» trifft Joan Robinson in einer ausgezeichneten Besprechung von Schumpeter Buch die Feststellung, dass Schumpeters ganze Neigung der heroischen Epoche des Kapitalismus gilt, während er wenig Liebe für den Sozialismus und keinerlei für die Sozialisten empfindet (Bd. LIII, S.381). Hiermit wird in etwas überspitzter Form das gleiche Faktum beleuchtet, dass unsere Ausführungen deuten

die aus der Theorie des unvollkommenen Wettbewerbs¹ und des Oligopols gezogen wurden, verwirft Schumpeter die Auffassung, dass die Verfälschung der freien Konkurrenz die positive Wirkungsmöglichkeit des Kapitalismus zerstört habe. Er stellt fest (S. 82), dass die Verbesserung des Lebensstandards der breiten Massen vorwiegend dem «big business» zu danken ist. und er verteidigt sogar die Beschränkungen der Wirtschaftsfreiheit durch Kartelle und Trusts mit dem Argument (S. 91 ff.), dass diese vielfach, zumal in Krisenzeiten, eine chaotische Entwicklung hintangehalten haben. Generell wirft er den meisten Theoretikern und den vielen, zur Untersuchung von Kartellmissbräuchen eingesetzten Regierungskommissionen vor, dass sie bloss Querschnitte zu ziehen, bloss statisch zu argumentieren vermögen, während der Kapitalismus in fortdauernder Entwicklung begriffen ist und daher nur eine dynamische Betrachtung, welche dem ununterbrochenen Prozess der «schöpferischen Zerstörung» Rechnung trägt, die regulativen Massnahmen von Kartellen und Trusts in ihrer volkswirtschaftlichen Bedeutung zu würdigen vermag. Da es demnach für Schumpeter nicht die berühmt-berüchtigte «Entartung» des freien zum Monopol-Kapitalismus gibt, kann nicht aus einer Änderung der Form auf die Notwendigkeit der Wandlung des Systems geschlossen werden: ebensowenig ist dies möglich aus der vielfach behaupteten Verringerung der Chancen von Neuinvestitionen, da Schumpeter mit guten Gründen die Richtigkeit dieses Arguments bestreitet. Entscheidend ist vielmehr, dass die Stützmauern des Kapitalismus zerbröckeln.

Dieses zerbröckeln konstatiert er auf den verschiedensten Gebieten am wichtigsten ist die Tatsache, dass die Unternehmerfunktion «veraltet», dass sie sich selbst überflüssig macht; der Fortgang des mit dem Kapitalismus parallelen Rationalisierungsprozesses führt dazu, dass der ökonomische Fortschritt allmählich entpersonalisiert und -automatisiert wird, dass die Handlungen des einzelnen an Bedeutung verlieren und dass derart eine Unterminierung der ökonomischen Rolle und der sozialen Position des kapitalistischen Unternehmers stattfindet. Die bürokratisierte Riesenunternehmung verschlingt nicht nur die kleinen und mittleren Firmen, sondern letzten Endes auch den Unternehmer selbst. «Die wahren Schrittmacher des Sozialismus waren nicht die Intellektuellen und Agitatoren, die ihn predigten, sondern die Vanderbilts, Carnegies und Rockefeller» (S. 134). Sodann erscheint ihm folgeschwer das durch den Kapitalismus selbst herbeigeführte Verschwinden der ihn stützenden und schützenden Schichten, in vielen Ländern der feudalen Aristokratie, die besser als die Bourgeoisie zumal die internationalen Probleme zu bewältigen wusste, und in allen Ländern des eigentlichen Bauerntums und des kleinen und mittleren Gewerbes. Schliesslich ist von unableugbarer Bedeutung die Zerstörung des institutionellen Rahmens der kapitalistischen Gesellschaft, vor allem die Zerstörung jener festen Klammer, die einst das *Eigentum* für die wirtschaftenden Menschen darstellte und die mit dem Wachstum der Unternehmungen und dem Ausbau der Aktiengesellschaften sich für Unternehmer, Arbeiter und Aktionäre in gleicher Weise verflüchtigte, sowie die gleichzeitige Vernichtung der Freiheit des individuellen Vertrags, dessen Abschluss einst die individuelle Wahl zwischen einer unbeschränkten Zahl von Möglichkeiten bedeutete (S. 141). während der stereotype, unpersönliche und bürokratisierte Vertrag von heute, z. B. der Gesamtarbeitsvertrag, kaum mehr Wahlfreiheit lässt.

¹ Vgl. u.a. Joan Robinson, *The economics of imperfect competition*. London 1936.

Dieses Zerbröckeln der kapitalistischen Stützen führt nach Schumpeter um so sicherer zur Unmöglichkeit, das System des Kapitalismus weiter aufrechtzuerhalten, als in allen Kreisen eine wachsende Feindschaft nicht nur gegen die Auswüchse, sondern gegen das System selbst zu beobachten ist. Diese Feindschaft erscheint Schumpeter als nicht nur begreiflich, sondern unvermeidlich. Denn ernsthaft für den Kapitalismus eintreten kann nur, wer der long-run-Betrachtung fähig ist – also eine kleine Zahl geschulter Ökonomen. Die Masse der Menschen dagegen sieht nicht die allmähliche Verbesserung der allgemeinen Lebenshaltung, sondern nur die augenblickliche Not, und ist nicht bereit, sich mit Aussichten für Enkel und Urenkel zu trösten... Und diese Masse findet ihre Führer in den Intellektuellen, die gerade in den USA als mittlerer Beamtenstab auch einen starken Einfluss in der Verwaltung haben. Die Bedeutung des Intellektuellen als wichtigsten Faktors der Dekomposition des Kapitalismus wird von Schumpeter überaus hoch eingeschätzt: man ist versucht, hierin eine späte Spiegelung und Verallgemeinerung von Wiener Erfahrungen zu erblicken, aber es ist vielleicht richtiger, sich zu erinnern, dass auch Taine die Rolle der Intellektuellen in der Französischen Revolution stark überschätzte.

Das Bild der Zersetzung des Kapitalismus ist jedoch nicht vollständig, solange nur die Verflüchtigung des Industrie-Eigentums und des industriellen Eigentumsbegriffes beachtet wird. Schumpeter lenkt das Augenmerk darauf, dass mindestens so bedeutsam jene Tatsache ist, die er «Verflüchtigung des Konsumenten-Eigentums» nennt. Er macht darauf aufmerksam, dass die überall kleiner werdende Familie nicht mehr ein geräumiges Haus wie früher benötigt und dass die Interessenrichtung der Jugend aller Länder den Haus- und Landbesitz nicht mehr als die erfreuliche Grundlage einer bourgeoisen Existenz, sondern als Hindernis für ihre Reise-, Sport- und Vergnügungswünsche, als Belastung ihrer unstillen Ungebundenheit empfindet. Mit der Abschwächung des Familienmotivs ergibt sich aber notwendig auch eine Verringerung des Spartriebs, der für den Kapitalismus unentbehrlich war; denn wozu soll noch im bürgerlichen Stil verdient, gespart und investiert werden, wenn nicht nur der Staat den Hauptteil wegsteuert, sondern auch gar keine Gewissheit einer gleich interessierten Nachkommenschaft besteht?

Leichter, als den Beweis für die Lebensunfähigkeit des Kapitalismus zu führen, fällt Schumpeter die Antwort auf die Frage nach der Funktionsfähigkeit des Sozialismus. Die Bejahung ist für ihn über jeden Zweifel gesichert, wenn zwei Voraussetzungen erfüllt sind, nämlich, wenn erstens die erforderliche Stufe der industriellen Entwicklung erreicht ist und wenn zweitens Übergangsprobleme erfolgreich gelöst werden können (S. 167). Entgegen L. v. Mises, der in verschiedenen Schriften die Unmöglichkeit des Sozialismus behauptet hatte, da eine rationale Kostenkalkulation nur bei Marktkosten und -preisen durchführbar sei, erklärt Schumpeter, in Weiterführung von Barone¹, dass sein sozialistisches System, nach Trennung der Konsum- von

¹ Die Tatsache, dass Schumpeter durch einen seiner Schüler den kleinen Grundriss von Enrico Barone ins Deutsche übersetzen liess, hat dazu geführt, dass dieser italienische Nationalökonom im deutschen Sprachgebiet mehr Beachtung findet als in seiner Heimat, wo er verdienstermassen hinter den grossen Theoretikern internationalen Ranges, wie Pareto und Pantaleoni, weit zurücktritt. Mit Recht erinnert aber Schumpeter an Barones «II Ministre della produzione nello stato collettivista» (Giornale degli Economisti, 1908; jetzt auch in englischer und französischer Übertragung zugänglich im Sammelwerk von F. A. v. Hayek, *L'économie dirigée au régime collectiviste*, Paris 1939). In diesem Aufsatz hat der Militärwissenschaftler, der Barone war und blieb, die verwandten Kommandomöglichkeiten der kollektivistischen Wirtschaft frühzeitig erkannt.

der Produktionssphäre, sowohl unter statischen wie unter dynamischen Voraussetzungen bei einheitlicher Produktionsleitung und einheitlicher Rechenskala nicht minder funktionsfähig ist als ein kommerziell-kapitalistisches System. Die Frage, wieviel geistige Freiheit bei einem zentralistischen Wirtschaftskommando noch übrigbleibt, beunruhigt ihn nicht allzusehr. Im Gegenteil dient ihm der Vergleich der allgemeinen Dienstpflicht zur Erhärtung der Behauptung, dass in gleicher Weise auch eine zentralistisch-bürokratische Wirtschaftsorganisation sich aufbauen liesse.

Die *ökonomische Überlegenheit des sozialistischen über das kapitalistische Wirtschaftssystem* manifestiert sich für Schumpeter in vier Richtungen (S. 193 ff.). Erstens erwartet er vom Sozialismus eine *industrielle Leistungssteigerung* grössten Ausmasses, sodann eine *Verhinderung der Arbeitslosigkeit*, drittens eine schnellere *Durchsetzung technischer Fortschritte* in sämtlichen Unternehmungen, viertens und vor allem eine *Behebung aller Friktionen*, welche sich bisher aus dem Neben- und Gegeneinander eines privat- und eines gemein- bzw. staatswirtschaftlichen Sektors ergaben, ein Aufhören des «Interventionismus», der die vergängliche Folge eines dualistischen Wirtschaftssystems war, und eine Ersetzung des Steuerstaates, während dessen Bestand der öffentliche Bedarf zu seiner Deckung der privaten Wirtschaft einen Teil ihrer Gewinne mühsam abjagen musste, durch ein einheitliches Staats-Wirtschafts-Gebilde, das von vornherein den benötigten Teil des Sozialproduktes zur Deckung des öffentlichen Bedarfs einbehält und daher einen erheblichen Teil der bisherigen Verwaltung und die Gesamtheit der Steuerjuristen überflüssig macht.

Schwierigkeiten der Sozialisierung sieht Schumpeter nur im Agrarsektor, da alle nichttrussischen Bauern an ihrem Eigentum hängen und nicht zu freiwilligem Verzicht bereit sein werden. Er schlägt daher vor (S. 203), den Agrarsektor auszunehmen und sich dort auf eine Art zentralen Planens zu beschränken, die sich nur gradweise von der jetzigen Praxis, unterscheiden müsste. Im übrigen aber werde die sozialistische Organisation der modernen Gesellschaft sich in Form eines gewaltigen, allumfassenden, bürokratischen Apparates vollziehen (S. 206), unter dessen Herrschaft das Selbstinteresse weitgehend durch Gruppeninteresse ersetzt und, wie in Russland, eine neue, autoritäre Disziplin für das reibungslose Funktionieren der Wirtschaft garantieren werde. Die Probleme des Übergangs von einem Wirtschaftssystem zum andern bieten ihm einen verschiedenen Aspekt, je nachdem, ob sich die Sozialisierung im Stadium der Vollreife oder der Unreife vollzieht: aber er lässt auch die Möglichkeit offen und beleuchtet sie am Beispiel England, dass schrittweise eine Nationalisierung einzelner Wirtschaftszweige erfolgt, neben Verkehrswesen und Elektrizität der Kreditbanken und der Versicherungen, und dass so der schliessliche Akt der Vollsozialisierung vorbereitet wird.

Allein – so stellt sich nun die *politische* Kernfrage der westlichen Welt, und so würde sie sich in der Schweiz auch stellen – ist dieses bürokratisch-zentralistische System des Sozialismus irgendwie vereinbar mit dem modus operandi der Demokratie? Entgegen den meisten Auslegern von Marxens Lehre hält Schumpeter den Weg der Revolution und die Diktatur des Proletariats nicht für unvermeidliche Folgerungen, sondern er sieht, wie vor ihm Kautsky, die Möglichkeit einer demokratischen Auslegung und Entwicklung. Allein die eigentliche Schwierigkeit sieht Schumpeter darin, dass, anders als seine Konzeption des Sozialismus, der Begriff

der Demokratie und also ihr eigentlicher Inhalt schwer zu fassen ist, da regelmässig formale und materiale Bestimmungen durcheinandergemengt werden. So unternimmt er es, nach Darlegung der logischen und sachlichen Schwierigkeiten und nach einer Darstellung der «klassischen» Lehre der Demokratie und der Erschütterung ihrer rationalistisch-utilitaristischen Glaubensgrundlagen, eine eigene Definition der Demokratie zu geben (S. 269): «Die demokratische Methode ist diejenige Ordnung der Institutionen zur Erreichung politischer Entscheidungen, bei welcher einzelne die Entscheidungsbefugnis vermittels eines Konkurrenzkampfes um die Stimmen des Volkes erwerben ¹.» Nach dieser Definition ist eine parlamentarische Monarchie wie die englische «demokratisch», eine konstitutionelle Monarchie wie die wilhelminische dagegen nicht. Zugleich bietet die Definition gegenüber der klassischen Theorie den Vorteil, dass sie das vitale Element der Führung und Entscheidung gebührend berücksichtigt, wozu die Mystik der *volonté générale* nur mit Schwierigkeiten gelangte. Ob die Definition jedoch, wie Schumpeter glaubt, auch die Beziehung zwischen Demokratie und persönlicher Freiheit klärt, kann füglich bezweifelt werden, und dass sie inhaltlich über das Wesen der Demokratie nichts besagt und also hinter den grossen Bildern, Vorstellungen und Begriffen nicht nur der Griechen, sondern auch der führenden Demokraten des 18. und 19. Jahrhunderts weit zurückbleibt, liegt auf der Hand, entspricht aber nur der Auffassung der Wissenschaft, die Schumpeter leitet – einer Auffassung, die auf Wesenserkenntnis verzichtet und sich auf Erfassung formaler Strukturelemente beschränkt.

Von den Folgerungen, zu denen Schumpeter auf dieser Basis gelangt, seien nur diejenigen angeführt, die für das aktuelle Problem der Demokratie und des Sozialismus von Bedeutung sind. Durch den Verzicht auf die Wesenserfassung der Demokratie und durch die ausschliessliche Begriffsbestimmung der demokratischen *Methode* wird eine weitgehende Relativierung erstrebt und erreicht. Es ist daher nur eine einfache Fortführung dieser relativistischen Betrachtung, wenn Schumpeter feststellt, dass diese Methode nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen mit Aussicht auf Erfolg funktionieren kann. Und zwar muss erstens das politische Menschenmaterial, das die Parteimaschinen bemannt, das ins Parlament gewählt wird und das ins Ministeramt aufsteigt, von hoher Qualität sein. Ferner sollte der Raum der politischen Entscheidung nicht allzuweit ausgedehnt werden. Drittens muss in der modernen industriellen Gesellschaft die demokratische Regierung über eine hochstehende, gut vorgebildete Bürokratie mit strengem Pflichtgefühl und nicht weniger strengem Korpsgeist verfügen. Viertens muss allenthalben genug demokratische Selbstbeherrschung vorhanden sein, damit die verschiedenen Träger der politischen Rechte und Aufgaben arbeitsteilig die von ihnen erwarteten Leistungen vollbringen können, und schliesslich muss ein weites Mass von Toleranz gegenüber abweichenden Meinungen von allen Konkurrenten um die Führerschaft aufgebracht werden, wobei diese Toleranz – und damit oft auch die Demokratie – notwendig dort ihr Ende findet, wo der Bestand des Staates bedroht ist.

Demokratie in diesem Sinn vertritt sich aufs beste mit dem bürgerlichen Staat des

¹ Die obige Rückübersetzung trifft hoffentlich den Sinn von Schumpeters - nicht gerade in klassischem Englisch formulierter - Definition: «The democratic method is that institutional arrangement for arriving at political decisions in which individuals acquire the power to decide by means of a competitive struggle for the people's vote.»

Kapitalismus; aber der Monopolkapitalismus hat ihre Funktionsfähigkeit geschwächt und hat nicht zufällig in vielen Ländern eine Neigung zur Diktatur gezeitigt oder ein Diktaturregime in den Sattel gehoben. Im sozialistischen Staat liegt das Problem darin, dass im bürokratisch-ökonomischen Sektor ein gewaltiger Machtkomplex geschaffen wird, für den die demokratische Methode ungeeignet ist, und dass es infolgedessen als fraglich gelten muss, ob und inwieweit im politischen Restsektor ihre Anwendung sich empfiehlt und bewährt. Schumpeter zieht aus den Verhandlungen der deutschen Sozialisierungskommission von 1919 den Schluss, dass – nicht nur unter russischen Verhältnissen – jeder Sozialismus genötigt ist, von dem Gedanken einer industriellen Demokratie weit abzurücken. Aber er hält es für denkbar, dass zur Behandlung des bescheidenen Gebiets, das die sozialistische Ordnung der politischen Entscheidung vorbehält, allgemeine Wahlen, Parteien, Parlamente, Kabinette, Premierminister weiterhin bestehen bleiben. Aus diesem Gebiet der Politik würden alle jene Fragen der bürgerlichen Zeit verschwinden, die aus dem Widerstreit der privaten Interessen und aus der Notwendigkeit ihrer Regelung sich ergaben. Dafür unterstünden neu der politischen Entscheidung Fragen wie die Höhe der Investitionen oder die Verteilung des Sozialprodukts usw., und allgemeine Debatten würden die industrielle Leistungsfähigkeit und ihre Steigerung und ähnliche Probleme behandeln.

Aber selbst diese eingeschränkte Demokratie ist nur denkbar unter der Voraussetzung, dass die Sozialisierung im Zustand der «Reife» erfolgt. In diesem Fall allerdings nimmt Schumpeter an, dass die demokratische Methode mit geringeren Reibungswiderständen arbeiten könnte als heute, wo sie seiner Behauptung nach – die wohl für die USA zutrifft, aber ob auch für England? – nicht mehr von der Mehrheit aller Volksklassen als geeignete und einzuhaltende Spielregel betrachtet wird. Allein nicht nur das russische Beispiel, sondern die allgemeine Erwägung, dass die sozialistische Wirtschaftsmechanik in jedem Fall eine Diktatur – zwar nicht des Proletariats, sondern über das Proletariat in den Fabriken – bedeutet, lässt den Verfechter des Sozialismus dann doch zweifeln, ob in der politischen Praxis viel Raum für Demokratie bleiben wird. So kommt der Gelehrte, der anscheinend auszog, um die Vereinbarkeit von Sozialismus und Demokratie zu beweisen, zu dem sehr skeptischen Ergebnis (S. 302): «Praktische Notwendigkeit mag dazu führen, dass die sozialistische Demokratie sich schlussendlich als grösserer Trug erweist, als die kapitalistische Demokratie es je gewesen ist.»

Auch die historische Skizze sozialistischer Parteien, die den letzten Teil von Schumpeters Buch bildet, endet in auffälliger Resignation. Er gibt zunächst einen – sehr subjektiven, sehr pointierten – Abriss der Entwicklung vor 1914 in England, Schweden und Russland, den Vereinigten Staaten. Frankreich, Deutschland und Österreich, knüpft hieran eine Skizze der sozialistischen Geschichte zwischen den Weltkriegen, insbesondere in England. Russland und Deutschland, und schliesst mit einem Ausblick auf die Zukunft der sozialistischen Parteien unter dem Einfluss und im Gefolge des gegenwärtigen Krieges. Dieses ist das Endergebnis, zu dem er gelangt: Unabhängig davon, wie das Schicksal der verschiedenen sozialistischen *Gruppen* sein wird – kein Zweifel könne sein, dass der jetzige Weltbrand einen neuen grossen Schritt zur sozialistischen *Ordnung* bedeutet (S. 374), nicht nur in Europa, sondern auch in den USA. Am einfachsten wird sich diese Entwicklung in England vollziehen dort mag die Sozialisierung

offen stattfinden, in besonnener und ordnungsmässiger Form und weitgehend mit allgemeiner Zustimmung. In den USA – nimmt Schumpeter an – wird das *Ergebnis* sich nicht sehr vom englischen unterscheiden, wenn auch, vor allem infolge des Fehlens einer starken sozialistischen Partei, der Weg im einzelnen schwer vorauszusehen sei und der Übergang sich mit grösserer Vernichtung von wirtschaftlichen und kulturellen Werten vollziehen werde.

Es ist der Sozialismus in Schumpeters Sinn, der *ökonomische* Sozialismus, der bürokratisch-zentralistische Apparat, den Schumpeter auf Grund wissenschaftlicher Analyse als vorhersagbar betrachtet. «Es ist» – so endet sein Buch – «wenig Grund, zu glauben, dass dieser Sozialismus die Heraufkunft derjenigen Zivilisation bedeuten wird, von der orthodoxe Sozialisten träumen. Es ist sehr viel wahrscheinlicher, dass sie faschistische Züge zeigen wird. Das wäre eine seltsame Antwort auf das Gebet von Marx. Aber die Geschichte gefällt sich manchmal in Scherzen von fragwürdigem Geschmack.»

Es ist das Ergebnis von 40 Jahren Gedanken-, Beobachtungs- und Forschungsarbeit, das Schumpeter, so berichtet er in der Vorrede, in diesem bedeutenden, nicht stets überzeugenden, doch immer fesselnden, ja erregenden Buch¹ niedergelegt hat; er glaubt, durch sein Werk den Beweis erbracht zu haben, dass eine sozialistische Form der Gesellschaft unausweichlich hervorgehen wird aus einer ebenso unausweichlichen Zersetzung der kapitalistischen Gesellschaft. Das heisst: im Ergebnis trifft sich Schumpeter mit Marx, aber seine theoretische Analyse arbeitet mit nicht-marxistischem Werkzeug, seine soziologische Analyse durchdringt die *heutige* Gesellschaft, nicht die der Marxschen Zeit, seine Überzeugungen sind sozialistisch, doch nicht marxistisch – und also müsste die Gleichheit des Ergebnisses schon dann zum Aufsehen mahnen und nachdenklich stimmen, wenn es sich nicht um das Lebenswerk eines international anerkannten Theoretikers und eines Soziologen von hohem Rang handelte.

Eine Kritik an vielen Einzelheiten von Schumpeters Darstellung und Beweisführung ist leicht, wie gegenüber allen seinen Schriften. Hier wie stets neigt er dazu, theoretisch wichtige Erkenntnisse dadurch um einen Teil ihres Wertes zu bringen, dass er sie überspitzt und in ihrer Bedeutung überschätzt. Hier wie stets ist das Anschauungsmaterial, das er beibringt, oft willkürlich ausgewählt und noch willkürlicher gedeutet. Hier wie stets zeigt sich, dass er bei aller Kenntnis geschichtlicher Fakten keinen wirklich geschichtlichen Blick und keinen geschichtlichen Griff besitzt. Schon bei seinen theoretischen Frühwerken war sein absonderliches Verhältnis zu geschichtlichen Fakten festzustellen²; in seiner «Soziologie der Imperialismen» trat noch deutlicher der fehlende Sinn für die Einmaligkeit der Geschichte in Erscheinung. Die unter dem Einfluss Spiethoffs erfolgte, stärkere Beschäftigung mit den Werken der historischen Schule, insonderheit Schmollers, liess eine Änderung erwarten. Allein in einer Besprechung

¹ Auch Joan Robinson kommt (Economic Journal, Bd. LIII, S 383) zum Ergebnis: «...no matter, whether it convinces or not, this book is worth the whole parrot-house of contemporary orthodoxies, right, left, or centre.»

² Vgl. die auf S. 116, Anm. 1 genannt Abhandlung und die a. a. O. S. 100 zitierte Besprechung von Anderson, Political Science Quarterly, 1915, bd.30, S. 645ff

von Schumpeters Konjunkturbuch im «Economic Journal»¹, welche die früher von kontinentalen und amerikanischem Autoren erhobenen Einwände nicht kennt, wird wieder der mangelnde Realismus der Theorie und die fehlende Beweiskraft der beigebrachten empirischen Daten bemängelt. Und in dem Werk, das uns hier beschäftigt, zeigt sich der mangelnde historische Sinn an verblüffenden Beispielen, nicht nur bei der Behandlung der Demokratie, auf die später noch einzugehen ist, sondern bei vielen einzelnen Fakten, die falsch beobachtet sind, und bei vielen einzelnen Bewertungen, die bestenfalls mit einem Vergnügen an Paradoxien erklärt werden können, ohne dadurch richtiger zu werden. Ein Beispiel für viele mag den schweizerischen und vielleicht jeden kontinentalen Leser augenfällig überzeugen, in welchem Mass vorgefasste Meinungen oder jahrhundertalte Ansichten oder ungenügende Sachkenntnisse Schumpeters Urteile zu bestimmen und zu trüben vermögen. Über die Schweiz – die nicht in sein Schema der demokratischen Methode passt – findet sich die richtige Bemerkung, dass für sie die klassische Doktrin der Demokratie noch weitgehend zutrifft, die generell für kleine, primitive Gesellschaften geeignet sei, aber auch für nichtprimitive Gesellschaften, vorausgesetzt, dass sie nicht zu differenziert sind und «keinerlei ernsthafte Probleme» aufweisen (S. 267). Und danach heisst es wörtlich: «Die Schweiz ist das beste Beispiel. Es gibt so wenig Anlass zum Streit in einer Welt von Bauern, die, mit Ausnahme von Hotels und Banken, keine grosse kapitalistische Industrie enthält etc.» Auch Nationalökonomien sind offenbar nicht davor bewahrt, ihre Kenntnis der Schweiz aus Wilhelm Tell und Baedeker zu schöpfen...

Aber keine Richtigstellung von Einzelheiten, ja nicht einmal eine Ablehnung von Schumpeters Methode, erspart die ernsthafte Auseinandersetzung mit diesem sehr ernst zu nehmenden Werk. Denn es bleibt die Möglichkeit offen, dass – ähnlich wie bei Sombart – auch bei Schumpeter die Grundkonzeption richtig ist, selbst wenn manche Hypothese als voreilig, mancher Baustein als brüchig erwiesen ist. Wir fragen also nach der Richtigkeit der Thesen 1. von der Unausweichlichkeit der Selbstzerstörung des Kapitalismus, 2. von der Unausweichlichkeit des Sieges des Sozialismus, 3. von der Vereinbarkeit ' von Sozialismus und Demokratie.

Die erste These wird heute kein Theoretiker irgendeiner Richtung mehr bestreiten, wenn darunter verstanden wird, dass die Zeit des bürgerlichen Monopolkapitalismus zu Ende geht, und auch die führenden Praktiker, zumal in England, verschliessen sich diesem Sachverhalt nicht mehr. Allein wir sehen trotz Schumpeter nicht, wie sich *theoretisch* von These 1 zu These 2 eine logisch zwingende Verbindung schlagen lässt. Der Standpunkt der Hayek, Robbins, Röpke ist als solcher schon Beweis genug, dass gerade *theoretisch* die Möglichkeit besteht, eine Heilung der von beiden Parteien in gleicher Weise erkannten Unzulänglichkeiten der Vorkriegsordnung nicht durch Schritte zum Sozialismus hin, sondern durch einen energischen Schritt vom Sozialismus fort und zu einem geläuterten, echten Liberalismus hin zu versuchen. Erst in der soziologischen Untersuchung der Wege oder Hemmnisse der Verwirklichung ergibt sich unter Umständen eine «Unausweichlichkeit» – unter der Voraussetzung, dass man an irgendeinen, sei es marxistischen, sei es nicht-marxistischen ökonomischen Determinismus glaubt.

War gegenüber Röpke darauf hinzuweisen, dass die Aussichten für seinen reformierten

¹ Bd. LII, Nr. 206/207, S. 223 ff. (E. Rothbarth)

Liberalismus in den grossen Industriestaaten schlecht sind, da keine sozialen und politischen Kräfte als Träger seines Programms in Frage kommen und da der Mittelstand nicht nur auf dem Kontinent in den am Krieg beteiligten Staaten, sondern auch in England durch unmittelbare und mittelbare Kriegsfolgen teils geschwächt, teils vernichtet ist, so ist mit diesem Argument bereits gesagt, dass soziologisch die Schumpetersche Prognose durch sehr reale Tatsachen und Entwicklungen gestützt wird. Es ist noch hinzuzufügen, dass, wie auch dieser Krieg ende, in jedem Fall ökonomisch eine Reihe von Staaten mit gewaltig gesteigerter Produktionskapazität einer Reihe von anderen gegenüberstehen werden, in denen der Produktionsapparat zerstört, der Bedarf an Konsum- wie an Produktionsgütern unermesslich gross und eine Reserve, aus der ihr Ankauf bestritten werden könnte, nicht vorhanden ist. Gleichzeitig wird in beiden Gruppen die Zahl der Arbeitswilligen weit grösser sein als die Zahl der Arbeitsplätze, sobald die demobilisierten Truppen zu den mobilisierten, neu in den Arbeitsprozess Einbezogenen hinzukommen. Angesichts der *Internationalität des Produktions-, des Absatz- und des Arbeitsproblems* wird auf lange Jahre hinaus eine völlige Aufhebung der staatlichen Massnahmen zur Lenkung der Wirtschaft ausgeschlossen und nicht einmal eine Beschränkung auf «konforme» Massnahmen möglich sein. Das alles heisst noch lange nicht «Verwirklichung des Sozialismus» – so wenig man die Staat-Not-Wirtschaft des Krieges als sozialistisches Wirtschaftssystem bezeichnen wird – und gegenüber Schumpeters «Unausweichlichkeit» liesse sich sehr wohl historisch die Behauptung stützen, dass noch immer «Übergangssysteme» eine besondere Tendenz zur Beharrung gezeigt haben. Aber freilich: Erstens werden in jedem System des Interventionismus die Reibungen mit der Dauer so sehr zunehmen, dass die Tendenz zu seiner Ablösung durch ein einheitlicheres Wirtschaftssystem von innen heraus wachsen muss. Zweitens werden in vielen Ländern die bestehenden und die neu gegründeten sozialistischen Parteien ihre Macht zur Umwandlung der Wirtschaft in sozialistischer Richtung einsetzen. Und drittens mag auf *ökonomischem* Gebiet der Unterschied zwischen einer derartigen, etatistischen, interventionistischen Wirtschaftsordnung einerseits und einer sozialistischen andererseits allmählich so gering werden, dass nur noch der Politiker ein Interesse an der Aufrechterhaltung einer verschiedenen Etikettierung besitzt, während für die Sonde des Theoretikers und des Soziologen der zu analysierende Tatbestand sich als wesensgleich darstellt.

Aber wie die Entwicklung auch im einzelnen verlaufe – es bleibt trotz Schumpeter immer wieder erforderlich, davor zu warnen, dass man ökonomische *Tendenzen* als politische Unausweichlichkeiten ansieht und hierdurch die Bedeutung nicht nur der politischen Kräfte, sondern auch der politischen Gestaltung unterschätzt. So unbestreitbar in allen Industriestaaten im 19. Jahrhundert das kapitalistische Wirtschaftssystem sich durchgesetzt hat, ebenso unbestreitbar ist, dass dieses System in England sehr anders aussah als in den USA, in Deutschland sehr anders als in der Schweiz und dass ausser den verschiedenen Material- und Arbeitsunterlagen die Verschiedenheit der *Wirtschaftspolitik und des Wirtschaftsrechts* es gewesen ist, die für die Unterschiede von Nation zu Nation den Ausschlag gab. Ebenso unbestreitbar ist die Tatsache, dass nie und nirgends der Kapitalismus im Gesamtgebiet von Wirtschaft und Staat sich durchgesetzt hat, sondern dass ein Nebeneinander von Gemeinwirtschaft und Privatwirtschaft, ein *dualistisches Wirtschaftssystem* bestehen blieb. Nichts spricht dafür, dass *aus der Wirtschaft*

heraus nun in naher Zukunft sich in allen Industriestaaten ein einheitliches, sozialistisches Wirtschaftssystem entwickeln wird oder gar muss; sondern genau so wie die Einheitlichkeit des russischen Kommunismus durch einen politischen Akt zustande kam, genau so wird es überall eine Frage der Politik sein, ob die Wirtschaft oder welches Gebiet der Wirtschaft einer sozialistischen Ordnung unterworfen wird. Selbst wenn nach den Versorgungs- und Verkehrsindustrien heute andere Bereiche der Grossindustrie verstaatlichungs- bzw. sozialisierungsreif sein sollten – zum Vollzug bedarf es wieder eines politischen Aktes, und die Politik wird bestimmen, welche Industrien von der neuen Regelung erfasst werden. Es besteht also sehr wohl die Möglichkeit, dass zwar der staatliche oder sozialistische Sektor stark vergrössert wird, dass aber daneben weite Gebiete erhalten bleiben, in denen die Privatinitiative ihr altes Recht behält, ja vielleicht einen neuen Spielraum findet¹. Schumpeter klammert bei seiner Sozialisierung den Agrarsektor aus – wodurch allein schon seine reine Industrie- Sozialisierung sich grundlegend von der russischen unterscheiden würde. Aber wenn schon ausgeklammert wird – welches theoretische Argument soll beweisen, dass auch in den Staaten, in denen sich der Mittelstand erhalten hat – wie z. B. in der Schweiz –, das Gewerbe, das kleine und mittlere Gewerbe, sozialisiert werden muss, dass nicht auch das Gewerbe «ausgeklammert» werden kann? Wir haben weiter oben darauf hingewiesen, dass in vielen Ländern der Mittelstand heute dezimiert und verarmt ist; aber er ist es durch die politische, nicht durch die ökonomische Entwicklung – diese hatte er wesentlich besser überstanden, als es die Untergangspropheten vor hundert Jahren annahmen. So könnte sehr wohl der Fall eintreten, dass – immer wieder: dort, wo überhaupt noch ein starker Mittelstand besteht – das kleine und mittlere Gewerbe auch in der Brandung des Sozialismus sich nicht schlechter behauptet als gegen die Fluten des Kapitalismus, falls nicht politische Massnahmen bewusst seine ökonomischen Chancen zerstören.

Schumpeters «dritter Weg» zwischen den Klippen eines extremen Liberalismus und eines extremen Kollektivismus (diesen Begriff vermeidet er übrigens bewusst) hat aber nicht nur in der Ausklammerung des Agrarsektors seine Besonderheit, sondern stärker noch in der Behauptung der – wenn auch eingeschränkten – Vereinbarkeit seines Sozialismus mit der Demokratie oder richtiger: mit seinem Begriff der demokratischen Methode. Ehe die These der Vereinbarkeit geprüft wird, ist dieser Begriff auf seine Sinnhaftigkeit zu untersuchen.

Unstreitig zu Recht besteht Schumpeters Auffassung, dass die amerikanische Demokratie von heute mit einer Demokratie vom Typ der schweizerischen wenig mehr als den Namen gemein hat. Ebenso richtig ist seine Feststellung, dass nur die schweizerische Demokratie noch einigermaßen dem Idealtyp der «klassischen» demokratischen Theorie entspricht. Ebenso ist wichtig und bedeutsam, dass er selbst nach einer Begriffsbestimmung sucht, welche der Methode der Führerwahl und also des Wegs der politischen Entscheidung Rechnung trägt – eine begriffliche Notwendigkeit nach den soziologischen Einsichten, die Pareto zu verdanken sind,

¹ In diesem Zusammenhang ist hinzuweisen auf die wichtigen und mutigen Ausführungen von Walter Eucken, Wettbewerb als Grundprinzip der Wirtschaftsverfassung, im Sammelwerk von G. Schmölders, Der Wettbewerb, Berlin 1941. Eucken erwartet und postuliert eine Aufhebung der Zentralverwaltungswirtschaft und eine grundsätzliche Neuordnung der Wirtschaftsverfassung im Sinne eines Nebeneinander von geregelter Konkurrenz- und überwachter Monopolwirtschaft.

und nach dem Anschauungsunterricht, den die Geschichte der letzten Jahrzehnte erteilt hat. Aber es ist zu fragen, ob nicht mit der Einengung des Begriffs der Demokratie auf dieses eine, formale Merkmal das eigentliche Wesens- und Lebenselement ausgelöscht ist.

Keine moderne Demokratie wird noch auf sich die hohen Worte anwenden können, mit denen einst Perikles die Demokratie von Athen als die Schule von ganz Hellas pries. Im grossen Staat, in der Repräsentativ-Demokratie, ist die aktive Mitwirkung der gesamten Bürgerschaft an der staatlichen Willensbildung, an der Rechtsprechung, an der Kulturentwicklung nicht mehr möglich. Wenn aber Perikles von seinen Athenern rühmt, dass nach dem Gesetz jeder Bürger *gleiches* Recht hat – sollte nicht doch hiermit ein ewiges Merkmal aller Demokratie bezeichnet sein? Ist nicht der in seiner Bedeutung viel verkannte «Rechtsstaat»-Charakter ein untrügliches Kennzeichen der Demokratie und ein unentbehrlicher Bestandteil jeden Demokratie-Begriffs? Isonomia – Rechtsgleichheit – lautet das Wort, mit dem der Grieche den Inhalt der Demokratie zu erfassen suchte. Die demokratische Theorie des 19. Jahrhunderts hat den Nachdruck auf die Gleichheit der Rechte gelegt. Die bitteren Lehren des 20. Jahrhunderts haben gezeigt, dass schon die blosse Beachtung und Bewahrung des geltenden Rechts nichts Selbstverständliches, sondern eine immer neu gestellte Aufgabe ist, durch deren Lösung die Demokratie sich von allen anderen Regierungsformen unterscheidet. Nur von hier aus wird das Bündnis von Demokratie und Liberalismus verständlich, das nur darum auf wirtschaftlichem Gebiet für beide so verhängnisvoll ausgeschlagen ist, weil die Grenzen des Rechts und der Rechte nicht gewahrt wurden; nur von hier aus ist die grosse Bedeutung zu begreifen, welche in England der Habeas-Corpus-Acte zukommt, nur von hier aus die innere Hohlheit jeder «Demokratie» zu erfassen, die nicht diese teuer erkämpften Grundrechte als zum Wesen des Menschen und des Staates gehörig hoch- und festhält.

Fasst man die Demokratie nicht bloss formal, sondern material in diesem, in aller Kürze hier skizzierten Sinn, dann stellt sich unseres Erachtens das Problem der Vereinbarkeit von Sozialismus und Demokratie erst in seiner ganzen Schärfe. Und nur von hier aus ist zu verstehen, dass die Frage auch von sozialistischer Seite aus aufgeworfen und ernst genommen, dass nicht die Demokratie wie so viele andere Tatsachen und Begriffe der Vergangenheit und Gegenwart leichthin ins «Museum der Altertümer» versetzt wird. Es gab und gibt nicht zufällig sozialdemokratische Parteien, und es ist nicht zu übersehen, dass sogar die Mehrzahl der radikalen Sozialisten, die für eine Diktatur des Proletariats eintreten, hierin eine Übergangserscheinung erblicken und ihre Ablösung durch eine neue, die «wahre» Demokratie erwarten.

Diese Sozialisten sehen richtiger als Schumpeter die Tatsache, dass es mit der Anwendung der demokratischen *Methode* als Führerauslese auf politischem Gebiet nicht getan ist. Hierdurch kompliziert sich die Frage nach der Vereinbarkeit von Sozialismus und Demokratie sehr erheblich: denn selbst wenn man mit Schumpeter die Anwendbarkeit der *Methode* in beschränktem Umfang bejaht, so ist dadurch noch keine Gewähr für die «Isonomie» gegeben.

An diesem Punkt endet die Möglichkeit der theoretischen Antwort. Der gläubige Sozialist wird jeden Zweifel ablehnen, ob nicht vielleicht die sozialistische Demokratie eine Endzeithoffnung, die Diktatur dagegen eine irdische Realität bleibt. Der Nichtsozialist wird, wofern er nicht einem antithetischen Denken verschrieben ist, zwar nicht mit Sicherheit behaupten, noch

gar beweisen können, dass die diktatorische Herrschaftsstruktur des wirtschaftlichen Sozialismus sich nicht mit einem gegensätzlichen politischen System verträgt: doch er wird nicht umhin können, die Gegensätzlichkeit als solche gebührend zu würdigen: Demokratie ist immer ein System der Diskussion. Sozialismus ein System der Dezision. Solche gegensätzlichen Formen können sehr wohl nebeneinander existieren, wie sich im 19. Jahrhundert deutlich gezeigt hat. Aber gerade die letzte Epoche des Hochkapitalismus hat gelehrt, dass mit der verstärkten Herausbildung monopol-kapitalistischer, d. h. dezisionistischer Positionen die Funktionsfähigkeit der politischen Demokratie in einzelnen Ländern schwer gefährdet, in andern zerstört wurde. Und es ist nicht eben wahrscheinlich, dass die Ersetzung des monopolistischen Pluralismus durch einen sozialistischen' Monismus und die wachsende Macht und Kommandogewalt dieses einheitlichen Wirtschaftskomplexes der Aufrechterhaltung einer politischen Demokratie förderlicher sein wird. Auch die geschichtliche Erfahrung ist geeignet, Zweifel an der Vereinbarkeit zu bestärken; denn es hat schon früher einheitlich organisierte, zentral geleitete Staatswirtschaften gegeben, aber nur im Orient, und sie sind alle nicht Demokratien gewesen, sondern Despotien...

Aber selbst wenn theoretisch die Möglichkeit der Vereinbarkeit des Schumpeterschen Sozialismus mit seiner Demokratie bejaht wird, und selbst wenn die politische Wirklichkeit der theoretischen Möglichkeit entsprechen sollte – selbst dann bleiben die wichtigsten Fragen unbeantwortet, die in allen Ländern und nicht nur von verbohrtten Sozialistenfressern und nicht nur von interessenmässigen Gegnern – erhoben wurden und werden und eine Entwicklung zum Sozialismus hin verhindert oder verzögert haben. Auch wer sich zur Ansicht bekennt, dass die privatkapitalistischen Monopolgebilde überall den Bestand der liberalen Demokratie verfratzt oder unterhöhlt haben und dass es in allen Ländern Industrien gibt, deren volkswirtschaftliche Bedeutung so gross ist, dass ihre Verluste vom Staat übernommen wurden – die bekannte «Sozialisierung der Verluste» – und deren Sozialisierungsreife in Schumpeters Sinn daher nicht wohl bestritten werden kann, muss doch, wenn er sich über die Unvollkommenheit aller menschlichen Ordnungen klar ist, mit einiger Besorgnis fragen, ob die Befreiung von privatwirtschaftlicher Ausbeutung, die der Sozialismus verspricht, nicht allzu teuer erkaufte wird durch den sichern Verlust persönlicher Freiheit, den Schumpeter als unvermeidlich ansieht. Und auch wer zuzugeben bereit ist, dass die freie Wirtschaft die «Vollbeschäftigung» nicht sichern konnte und auch in Zukunft nie wird sichern können, wird darum nicht ohne weiteres die Kommandowirtschaft, nur weil sie das augenblickliche Ideal der Vollbeschäftigung zu erfüllen vermag, als «das» ideale Wirtschaftssystem anerkennen müssen, sondern ihm bleibt die bange Frage, wie die andere Gefahr der übermässigen Organisierung und Zentralisierung vermieden werden soll, die bis heute in vielen Staatsbetrieben sich für die Wirtschaftlichkeit als gefährlich erwiesen hat und die, auf die Gesamtheit des Lebens ausgedehnt, zu einer Gefährdung jeglicher Kultur werden könnte. Und auch wer sich darüber klar ist, dass die «Gesellschaftskrisis der Gegenwart» sehr stark sich durch die Verwirtschaftlichung aller Lebensbereiche im Zeitalter des Kapitalismus erklärt, wird gerade angesichts der Schumpeterschen Argumentation und gerade angesichts seiner letztendlichen Resignation die alte Frage als entscheidend empfinden, ob denn der *ökonomische* Sozialismus an *dieser* Not von gestern, heute und

morgen das geringste ändert, und ob bei irgendeinem dieser versprochenen Heilssysteme dem freien Menschen und dem lebendigen Geist mehr Raum und mehr Atemluft geboten wird als in der eben vergehenden Welt.

Ist diese Gewähr nicht gegeben, sondern ist im Gegenteil nach Schumpeters eigenen Worten eine weitere, «faschistische» Beschränkung der menschlichen Freiheit zu befürchten, so besteht aller Anlass, nicht vor angeblichen «Unausweichlichkeiten», seien sie liberalistischen oder sozialistischen Geistes, einfach zu kapitulieren, sondern die menschliche und staatliche Aufgabe einer Synthese der antithetischen Positionen auf sich zu nehmen. Es mag sehr viel schwieriger sein, auf einen «dritten Weg» zu verzichten, der äusserlich und formal die demokratische Methode mit dem Sozialismus verbindet, und statt dessen eine echte Versöhnung zwischen menschlicher Freiheit und Würde und wirtschaftlicher Ordnung und Notwendigkeit zu versuchen. Aber die sachliche und politische Schwierigkeit ist noch nie eine Rechtfertigung des Verzichts oder, was auf das gleiche herauskommt, der Hinwendung zu einer abstrakt rationalistischen Konstruktion gewesen. So wird denn auch letztlich nirgends und insonderheit nicht in der Schweiz – ein noch so gelehrtes Programm, sondern, einzig die politische Machtverteilung und die wirtschaftspolitische Tat darüber entscheiden, wieviel liberale Einrichtungen erhalten und wieviel sozialistische Forderungen verwirklicht werden, und die ewige Aufgabe der Abgrenzung zwischen den Bezirken des Gemein- und des Privateigentums wird dementsprechend ihre wechselnde Lösung erfahren. In welchem Masse aber und ob überhaupt auch in Zukunft die Wirtschaft noch schicksalhafte Bedeutung behalten wird, steht ganz dahin. «Was uns die nächsten Jahre bringen werden», sagt Goethe im Jahre 1824¹ zu Eckermann, und das dürfte im Jahre 1944 gewiss nicht minder gelten, «ist durchaus nicht vorherzusagen; doch ich fürchte, wir kommen so bald nicht zur Ruhe. Es ist der Welt nicht gegeben, sich zu bescheiden: den Grossen nicht, dass kein Missbrauch der Gewalt statfinde, und der Masse nicht, dass sie in Erwartung allmählicher Verbesserungen mit einem mässigen Zustande sich begnüge».

Dass in einem Jahrhundert, in dem alle Bewegungen – nicht nur die Kriege – sich mit der Schnelligkeit der modernen Technik über die ganze Welt ausbreiten, die Umformung der Wirtschaft vor keinem Industriestaat Halt machen und die Umformung der Gesellschaft in Agrar- und Industriestaaten sich beschleunigt vollziehen wird – in dieser Gewissheit des Wandels liegt der einzige, wesentliche Punkt, in welchem Schumpeters Determinismus eine Stütze findet. In der völlig verschiedenen Struktur dagegen, in der diese Staaten sich heute politisch und gesellschaftlich befinden, liegt in gutem und bösem Sinn die Gewissheit beschlossen, dass die Entwicklung sich nicht einheitlich und nicht rationalistisch vollziehen wird. Von Harvard aus mag es noch möglich sein, Wirtschaft und Gesellschaft mit einem alten oder neuen Beziehungsnetz zu überdecken und die Augen davor zu verschliessen, dass zumindest auf dem europäischen Festland gefährlichere Entscheidungen bevorstehen und bedrohlichere Kräfte sich regen, als die ökonomisch-soziologischen Thesen des 19. Jahrhunderts, denen Schumpeters Konzeption noch entstammt, sie wahrnehmen konnten. Wo alle Autorität unterwühlt oder kompromittiert ist, da gibt es keine friedliche Neuordnung von Wirtschaft und Gesellschaft – wo Millionen von Menschen ihrer Heimstätten und ihrer Heimat beraubt durch die Lande irren, da gedeiht ein

¹ 25. Februar.

radikaler Nihilismus, neben dem sich dermaleinst der heut gefürchtete Sozialismus als zahmer Literatentraum eines ancien régime ausnehmen mag. Die Schweiz, vom Kapitalismus weniger zersetzt als andere Industriestaaten, vom Krieg verschont und darum noch im Besitz der alten Ordnung und des alten Reichtums, nimmt in diesem Europa solche Sonderstellung ein, dass der amerikanische Begeher eines «dritten Wegs» sie nicht in sein Schema fügen kann, der europäische – zuerst Röpke, nun auch der Nestor (der italienischen Nationalökonom, Luigi Einaudi¹ – in ihr das Vorbild des neuen Europa zu erblicken vermag. Aber Vorbilder wirken nur soviel, als Menschen oder Staaten fähig und gewillt sind, sich nach ihnen zu bilden, und es hat nicht eben den Anschein, dass diese Voraussetzung heute gegeben ist. Viel stärker ist zu vermuten, dass, wie in aller Geschichte, die Kunde des anderswo Geschehenen auch dort die Neuerungs- und Umsturzsucht überhandnehmen lässt, wo die Möglichkeit des erhaltenden und bewahrenden, organischen Umbaus noch gross wäre. Goethe, die Erfahrungen der Französischen Revolution vor Augen, sagt auch hierzu das entscheidende Warnungswort² «Und wiederum ist für eine Nation nur das gut, was aus ihrem eigenen Kern und ihrem eigenen allgemeinen Bedürfnis hervorgegangen, ohne Nachäffung einer anderen. Denn was dem einen Volk auf einer gewissen Altersstufe eine wohltätige Nahrung sein kann, erweist sich vielleicht für ein anderes als Gift. Alle Versuche, irgendeine ausländische Neuerung einzuführen, wozu das -Bedürfnis nicht im tiefen Kern der eigenen Nation wurzelt, sind daher töricht und alle beabsichtigten Revolutionen solcher Art ohne Erfolg.»

Quelle: Zeitschrift für schweizerische Statistik und Volkswirtschaft. 80. Jg. (1944)
Seiten 114-132

¹ Einaudi, Di taluni insegnamenti della Svizzera nel momento presente. In: Svizzera Italiana, 1942

² Zu Eckermann, 4. Januar 1824.

September 1945: Walter Adolf Jöhr – Sozialismus? Kritische Bemerkungen zu den Büchern von Schumpeter und Hayek.

In: Schweizer Monatshefte – Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur, Band 25 (1945-1946), Heft 6. Online verfügbar unter:

<https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=smh-002:1945:25#362>

August 1946: Schweizer Monatshefte - Schumpeter ist der Destruktions-Beweis nicht gelungen

Heinrich Bernhard

Wirtschaftliche Probleme

Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie

Das unter obigem Titel erschienene Werk Schumpeter's, des bedeutendsten Vertreters der österreichischen Schule, ist den Lesern der Monatshefte nicht unbekannt¹. Unter dem Titel «Sozialismus?» schrieb A. Jöhr kritische Bemerkungen zum genannten Buche und zu demjenigen von Hayek «Der Weg zur Knechtschaft»². Um es gleich vorweg zu nehmen: Man schuldet Frl. Dr. *Preiswerte*, für die wohlgelungene Übersetzung umso mehr Dank, als es sich um ein Buch handelt, das die größte Beachtung verdient, weil es die wesentlichsten Gegenwartsprobleme meisterhaft behandelt. – Den ersten Teil können wir übergehen. Die Marx'sche Lehre: wird gründlich durchleuchtet und nach Strich und Faden zerrissen. Ihre Bedeutung wird dadurch allerdings nicht geringer. – Hinsichtlich des zweiten Teiles wäre zu prüfen, ob Schumpeter der Beweis seiner Behauptung gelungen ist, daß der «Kapitalismus» einer unausweichlichen Selbstzerstörung ausgeliefert sei und in den letzten Zuckungen liege. Dies ist zu verneinen! Schumpeter nimmt an, die Beseitigung des Kapitalismus erfolge auf Grund einer zunehmenden Erlahmung seiner Widerstandskraft. Nun ist aber nicht außer acht zu lassen, daß, parallel der Errichtung eines einheitlichen, sozialistischen Systems, neue Strömungen geboren werden, die auf den sich offenbarenden Schwächen des neuen Systems beruhen. Auf diese Weise entstehen einer extremen Entwicklung fortwährend Widerstände. Daß von einem zwangsläufigen Werdengang kaum die Rede sein kann, erhellt auch der Umstand, der Revolution bei der Verwirklichung des Sozialismus eine so bedeutende Rolle beizumessen. Die normale, nicht durch Gewalt bedingte Entwicklung tendiert nicht zum Entweder, nicht zum Oder, sondern zum Weder-Noch. Das Nebeneinander von Gemeinwirtschaft und Privatwirtschaft, von Bindung und Freiheit wird solange bestehen, als der Mensch lebt, der einerseits frei und ungebunden sein will, andererseits aber ein «Herdentier» ist, das bisweilen stärker, bisweilen schwächer das Bedürfnis nach gemeinsamem Tun empfindet. Es hat nie den reinen Kapitalismus gegeben, es wird nie ein reines sozialistisches Wirtschaftssystem Bestand haben können. Je näher man dem Extremtyp kommt, desto stärker machen sich die Widerstände und die jedem utopischen System innewohnenden Selbstzerstörungskräfte geltend. Weder die kollektivistische, noch die individualistische Seele lassen sich dauernd niederhalten. So ist auch das Wirtschaftssystem nie das Ergebnis einer deterministischen Entwicklung, sondern dasjenige einer Kette von Veranstaltungen, die auf Grund einer auf mehr oder weniger demokratischem Wege zustande gekommenen

¹ Joseph A. Schumpeter: Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie. Einleitung von Edgar Salin. Francke, Bern 1946

² Vgl. kritische Besprechung Aprilheft 1945, S. 60–62.

Willensbildung, getroffen werden. Was wir heute haben, ist ein Gemisch von Kapitalismus und Sozialismus. Vom Untergang des Kapitalismus zu reden, geht schon deshalb nicht an! Strömungen sind vorhanden, dies sei zugegeben, die auf eine Gewichtsverschiebung zugunsten einer Verbreiterung des sozialwirtschaftlichen Kraftfeldes hinstreben, womit eine Beschränkung der persönlichen Freiheit – hierüber muß man sich klar sein – zwingend verbunden sein wird.

Die Frage der Funktionsfähigkeit des Sozialismus – aufgeworfen im dritten Teil des Buches – beantwortet Schumpeter dahingehend, daß es der gut organisierten Zentralverwaltung des sozialistischen Staates möglich sei, die für die Wirtschaftsleitung erforderlichen Daten, Bedürfnisstruktur, Investitionsbedarf etc. zu beschaffen. Hier handelt es sich nur um die Beschaffung der Unterlagen, die für das Funktionieren des Sozialismus Voraussetzung sind. Dieser Aufgabe wird der Sozialismus sicher gerecht werden können. Anders verhält es sich aber mit der empirischen Auswertung dieser Daten. Gerade hier liegt ja der große Haken aller Sozialisierungspläne, die eben doch immer nur «Pläne» blieben – und bleiben werden! Versucht man nämlich das Ganze der Volkswirtschaft von zentraler Stelle aus zu betreuen, so steht man vor unüberwindlichen Hindernissen, weil ein äußerst komplizierter, empfindlicher Organismus aufgebaut werden muß. Die zu ergreifenden Maßnahmen, aber auch die Widerstände dagegen sind sehr zahlreich und Fehlschläge mehren sich infolgedessen notwendigerweise. Dies ist umso bedenklicher, als solche in einem empfindlichen Organismus weittragende Folgen zu zeitigen pflegen.

Was nun das im vierten Teil behandelte Problem der Vereinbarung von Demokratie und Sozialismus anbelangt, so gelangt Schumpeter zum Schluß, daß wenigstens in der Theorie die sozialistische Organisation mit einer freiheitlichen Gesellschaftsform vereinbar sei. – Dies ist indessen wenig wichtig; denn vor allem interessiert die Praxis und hier gelangt nun selbst Schumpeter, der die Versöhnung der beiden Gegensätze Demokratie und Wirtschaftsdiktatur beweisen wollte, zu einem Untersuchungsergebnis, das eine breite Auseinandersetzung über die Frage überflüssig macht:

«Letzten Endes bedeutet die wirksame Leitung der sozialistischen Wirtschaft nicht die Diktatur durch, sondern über das Proletariat in den Fabriken. Die Menschen, die dort in einer solch strengen Disziplin gehalten werden, wären zwar bei den Wahlen souverän; doch genau so, wie sie diese Souveränität verwenden können, um die Disziplin der Fabrik zu lockern, so können die Regierungen – und gerade die Regierungen, denen die Zukunft der Nation am Herzen liegt – von dieser Disziplin Gebrauch machen, um jene Souveränität zu beschränken. Praktische Notwendigkeit mag dazu führen, daß sich die sozialistische Demokratie letzten Endes als größerer Trug erweist, als es die kapitalistische Demokratie je gewesen ist» (p. 480).

Im Zusammenhang mit der Funktionsfähigkeit des Sozialismus exemplifiziert Schumpeter übrigens mit der allgemeinen Dienstpflicht, um zu zeigen, wie eine zweckmäßige Zentralverwaltungswirtschaft aufzubauen sei, und im Nachwort, das sich mit den Aussichten der sozialistischen Parteien in der Nachkriegszeit befaßt, liefert der Sozialist Schumpeter den Kämpfern gegen eine sozialistische Planwirtschaft eine weitere Waffe, muß er doch bekennen:

«Namentlich ist wenig Grund, zu glauben, daß dieser Sozialismus (eben der kommende) die Heraufkunft jener Zivilisation bedeuten wird, von der orthodoxe Sozialisten träumen. Es ist sehr viel wahrscheinlicher, daß sie faschistische Züge zeigen wird» (p. 485)¹ .

*) Vergl, kritische Besprechung Aprilheft 1945, S. 60–62.

²) Siehe Schweizer Monatshefte, Heft 6, September 1945, S. 354–372.

Heinrich Bernhard.

Quelle: Schweizer Monatshefte: Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur Band (Jahr): 26 (1946-1947), Heft 5, S. 316/317

¹ Mit dieser Fußnote verweist der Autor auf den von ihm als „ausgezeichnet“ apostrophierten oben wiedergegebenen Aufsatz von Edgar Salin

Dezember 1946: Der *Schweizerische Metallarbeiter* fragt: Kommt das Ende des Kapitalismus?

Kommt das Ende des Kapitalismus?

vg. Die Marxschen Lehren sind sicherlich in mancher Hinsicht sehr bestritten ebenso sicher ist aber, dass Karl Marx mit seinen Theorien und Prophetien der gesamten Gesellschaftswissenschaft einen gewaltigen Ruck gegeben hat. Einen neuen Beweis für die Aktualität der Probleme, die Marx als erster in den Brennpunkt des Interesses gerückt hat, bietet Joseph Schumpeters vor vier Jahren verfasstes Werk «Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie». Der Autor, dessen Namen in der Nationalökonomie einen hervorragenden Klang hat, ist Sozialist – aber das hindert ihn nicht, einen scharfen Trennungsstrich zu ziehen zwischen dem, was bei Marx an wissenschaftlicher Leistung gross und bedeutsam war, und dem, was sich in einem Gestrüpp von Halbwahrheiten und Wunschgedanken verwirrte. In einer wichtigen Hinsicht betrachtet Schumpeter den Marxismus als eine Religion – eine Religion, die mit der Botschaft vom irdischen Paradies des Sozialismus einen neuen Lichtstrahl und einen neuen Lebenssinn für viele Millionen bedeutete. Aber Schumpeter ist überzeugt, dass das Marxsche Schlagwort vom Klassenbewusstsein die wahre psychologische Situation des Arbeiters nicht getroffen, habe Als Soziologe schafft Marx manche wertvollen Arbeitshypothesen, übersieht aber, dass der unaufhörliche Aufstieg und Niedergang von einzelnen Familien in die obere Sphäre hinein und aus ihr heraus die Klassentheorie zu einem ziemlich wirklichkeitsfernen Gebilde stempelt. Sehr wesentlich ist auch der Einwand Schumpeters gegenüber der Klassenkampftheorie, dass die Beziehung zwischen den Klassen in normalen Zeiten in erster Linie eine solche der Zusammenarbeit ist und dass jede gegenteilige Theorie zur Beweisführung weitgehend pathologische Fälle heranzieht. Als Nationalökonom war Marx, wie Schumpeter deutlich hervorhebt, ein Schüler Ricardos; die Arbeitswerttheorie Ricardos, die Marx zu einem politischen Werkzeug umformte, funktioniert aber nur im Rahmen vollkommener freier Konkurrenz; sie ist in diesem Sinne kaum etwas anderes als ein Sonderfall der Grenznutzentheorie.

Weit wichtiger als die an sich sehr interessante Kritik an Marx ist Schumpeters Analyse der kapitalistischen Wirtschaft. An Hand ausserordentlich anschauliche Beispiele legt der Verfasser die Erfolge dar, die der Kapitalismus zu verzeichnen hat. Vor vierhundert Jahren besaßen Königinnen seidene Strümpfe – die kapitalistische Wirtschaftsleistung hat dieses Gut und viele andere Güter, die früher einer exklusiven Schicht vorbehalten blieben, in den Bereich der Arbeiter und Arbeiterfrauen gerückt. Zwar vollzieht sich der kapitalistische Prozess nicht in stetigem Ablauf, sondern im Wechselspiel von Konjunktur und Krise; aber er führt zu einer progressiven Erhöhung des Lebensstandards der Massen, und zwar nicht durch blossen Zufall, sondern kraft des kapitalistischen Mechanismus. Würde der Kapitalismus seine frühere Leistung während eines weiteren halben Jahrhunderts wiederholen, so könnte damit wohl alles, was nach unseren heutigen Begriffen Armut genannt wird, auch in den einfachsten Schichten der

Bevölkerung (abgesehen von pathologischen Einzelfällen) vom Erdboden verschwinden. Sogar die Arbeitslosigkeit während der Krisenzeit könnte – so meint Schumpeter – dank der kapitalistischen Errungenschaften praktisch alle ihre Schrecken verlieren, sobald einmal genügend Wirtschaftsgüter, verfügbar wären, um auch den vorübergehend Arbeitslosen alle nötigen Existenzsicherungen zu bieten.

Aber nun kommt die Kehrseite der kapitalistischen Medaille: Für Schumpeter sind gerade die Erfolge des Kapitalismus und nicht, wie man bis dahin annahm, seine Schäden und Misserfolge die Ursache seines schliesslichen Unterganges. Unter den vielen Gründen, die der Autor hierfür auszuführen sucht, sei die Mechanisierung des technischen Fortschrittes, das Verschwinden der typischen Eigentümermentalität in den grossen Gesellschaften, der Wegfall verschiedener anderer typisch-kapitalistischer Antriebsmomente, wie zum Beispiel des « Sparens für Frau und Kinder », genannt.

Die Frage, ob der Sozialismus funktionieren kann, bejaht Schumpeter auf Grund einer eingehenden Analyse. Man muss sich freilich vor Augen halten, dass der Autor bloss an das wirtschaftliche und technische Funktionieren einer sozialistischen Ordnung denkt, keineswegs aber an die geistigen und humanitären Werte', die das Wesen und den Zweck des Sozialismus alter Schule ausmachten. Der Sozialismus, wie ihn Schumpeter voraussieht, ist kulturell in keiner Weise determiniert. Er kann prinzipiell genau so gut der Staatsvergottung und der Weltbeherrschung wie der Emanzipation der Arbeiterklasse oder der gerechteren Verteilung der Wirtschaftsgüter dienen. Für die Demokratie im heutigen Sinn bleibt im Sozialismus, 'in dem alle Wirtschaftsfaktoren zentral geplant und gelenkt werden und alle ' administrativen Entscheidungen nach ökonomischen Nützlichkeitsabwägungen getroffen werden, kaum noch viel Platz. Und es ist darum keineswegs erstaunlich, dass Schumpeter sein inhaltsreiches Werk mit den Worten schliesst: „Namentlich ist wenig Grund zu glauben, dass dieser Sozialismus die Heraufkunft jener Zivilisation bedeuten wird, von der orthodoxe Sozialisten träumen. Es ist sehr viel wahrscheinlicher, dass sie faschistische Züge zeigen wird. Das wäre eine seltsame Antwort auf das Gebet von Marx. Aber die Geschichte gefällt sich manchmal in Scherzen von fragwürdigem Geschmack. »

Aus der Luft gegriffen sind die Gedankengänge Schumpeters zweifellos nicht. Nur kann man entgegenhalten, dass es im Bereiche der Gesellschaftswissenschaften überhaupt keine zuverlässigen Voraussagen gibt. Letzten Endes hängt alles Geschehen vom Verhalten der Menschen ab, und der menschliche Wille hat schon manche Situation ganz anders gemeistert, als gemeinhin erwartet wurde. Aber sicherlich spricht schon heute manches dafür, dass die modernen Staaten, nicht zuletzt auch die Schweiz, sich in der Richtung eines «Sozialismus mit faschistischen Zügen» entwickeln könnten, wenn die Tendenz, möglichst viele soziale und wirtschaftliche Befugnisse dem Staate und den staatlichen Behörden zu übertragen, weiterhin vorwalten sollte. Hier heisst es, beizeiten zum Rechten zu sehen, und wenn das anregende Buch Schumpeters so etwas wie einen Weckruf bedeutet, so erfüllt es neben der wissenschaftlichen Analyse auch eine konkrete politische Mission.

Januar 1947: Francis P. Douglas – Appraising Changes in Our Democratic System Brought About by the War

CAPITALISM, SOCIAL-ISM AND DEMOCRACY. By Joseph A. Schumpeter, (Harper & Bros.; \$3.50.)

In this new edition of Prof. Schumpeter's work, which appeared originally in 1942, he has supplied an additional chapter which would seem to hold out for the American people the possibility of the elimination of "anything that could possibly be described as suffering and want." Developments since the end of the war have to a certain extent fulfilled the author's expectations stated in 1942. Notably, labor in Great Britain has taken the position he has said it would.

But in the United States what has happened has led Prof. Schumpeter to the conclusion that the decomposition of capitalism, which he believes inevitably will be replaced by a Socialist order of things, may be delayed. "The colossal industrial success we are witnessing," he says, may affect such a transition "at least for a short run of 50 years."

Three years from now, according to the author, if certain conditions hold good we may reach an economic level in which the gross national product – the total of goods and services – will reach \$ 200,000,000,000.

This is indeed a rosy picture for us.

As for the Russians, their rule will not expand over additional territory because of the supposed tendency of socialism to expand, nor will the extension of Russian rule make for the extension of socialism. The Stalin regime, essentially a military autocracy, exploits the masses in the Marxian sense, according to the author; the nationalization of industry in those countries where Russia is free to act is carried out because nationalized industry is easier for a conqueror to manage and exploit.

Prof. Schumpeter has been professor of economics at Harvard since 1932. The new edition of the book will make available to additional readers his stimulating analysis of economic history and his penetrating, even brilliant, dissection of Marxism.

Quelle: The Sunday Star, Washington D C, January 12, 1947, Page C-3

März 1947: Robert Strausz-Hupe: An Eclectic Socialism

Robert Strausz-Hupe An Eclectic Socialism

CAPITALISM, SOCIALISM AND DEMOCRACY- By Joseph A. Schumpeter. 411 pp. New York: Harper & Bros. \$3.50.

HIS new edition of Professor Schumpeter's study of political economy, first published in 1942, reproduces the original text without change but adds a new chapter. In the light of accumulated evidence, the rise of Laborite governments in Europe and permutations of Marxist theory in Russia, his diagnosis and prognosis appear remarkably astute. History, Professor Schumpeter concedes in the Preface, has confounded his critics. His gratification does not seem immodest. For his influence has been greater than could be inferred from public acclamation. It is an influence operating for the most part indirectly. Minor prophets and fashionable theorists have drawn on his writings without always indicating their source.

History, which so obligingly confirmed Schumpeter's forecasts for the middle run, has not yet answered categorically the central question which his book explores: Can Capitalism survive, and if not (Schumpeter is certain that it cannot), what kind of socialism will execute its economic and cultural legacies? If the first part of the question expresses the economic controversy of the Depression and pre-war years, its second part is the bare bones of the problem of contemporary Europe and, the Harvard economist insists, post-war America.

The book begins with an essay on Marxism. Schumpeter distinguishes between Marx's intuition and analytical prowess. He exposes the errors of His scientific system, particularly the doleful dogmas of working class impoverishment and cataclysmic col-lapse of capitalism, but extols his vision of the general development of capitalist society, particularly Marx's understanding of its tendency toward increasing concentration of economic control and cyclical instability. If Schumpeter's critique supplies little that is novel, his treatment is at least scrupulously impartial and never dreary, a notable distinction in matters pertaining to ideological controversy. Marx, Schumpeter concludes, was not the rigorous scientist he is made to appear by Marxist exegesis; he was a bold eclectic; he was, above all else, an inspired visionary and teacher.

Schumpeter ascribes the "inevitable" doom of capitalist society to the withering away of vital beliefs originating in the pre-capitalist, feudal epoch of our civilization and political ineptitude of the capitalist rather than to the economic performance of the system. It is therefore surprising that he appears to accept the most untenable dogma of Marx, to wit, the relationship between ideas and institutions implicit in the economic interpretation of history. If it is true that capitalism destroys itself, not by its vices, but by its success which undermines its social institutions; that its very achievements depersonalize enterprise, reduce bourgeois allegiance to the system and spawn a hostile alliance of intellectuals and politicians,* and "that things and souls are transformed in such a way as to become increasingly amenable to the socialist way of life"—

then it follows that irrational and extrarational forces, beside mere economic rationality, must be molding human society.

It is the tools of modern sociology and psychology', and not the economic theories of the embattled Marxist and anti-Marxist orthodoxies, which Schumpeter utilizes for investigating brilliantly, although inconsistently, the question: Is socialism compatible with democracy? He argues that Socialist management can allocate producers' goods, set prices and calculate costs as efficiently as free enterprise. His line of reasoning here anticipates the latest official pronouncements on this topic by Soviet economists.

A socialist economy, Schumpeter continues, not only can function as effectively as a capitalist one, but can be safely meshed with the "democratic processes." Having satisfied himself that both are logically possible, Schumpeter then proceeds to show why historical evidence and non-logical elements in live politics suggest the gravest doubts as regards the validity of both assumptions. He admits wryly that "socialist democracy may eventually turn out to be more of a sham than capitalist democracy ever was." He contemplates unenthusiastically the cultural potentialities of socialism, the kind of socialism likely to emerge from now prevailing conditions. By contrast, his tribute to the creative powers of capitalism glows with admiration. Capitalist society is racked by the recurring dread of insecurity; socialist society may have to languish in perennial boredom.

In the concluding chapter Schumpeter reviews his prognosis of 1942 and finds it borne out by events. There has been another great stride toward the socialist order in Great Britain. He sees the Labor Government embarked upon a program of socialist gradualism, its greatest problem being the socialisation of trade unions and tightening of labor discipline. In the United States, taxation and wage policies have extracted from the "bourgeois stratum [...] to an extent undreamed of by nineteenth-century socialists [...] the bulk of what in Marxist terminology is called the Surplus Value," and the present distribution of disposable incomes compares well with the one actually prevailing in Russia.

Schumpeter rejects ideological divergency as root cause of Soviet-American tension. "The trouble with Russia is not that it is socialist but that it is Russia. The Stalinist regime is essentially a militarist autocracy which [because it rules by the means of a single party and controls the press] partakes of one of the defining characteristics of fascism and exploits the masses in the Marxist sense." Stalinist foreign policy is the foreign policy of the Czars. At present, Schumpeter surmises, Russia plays a cautious game in order to forestall concerted opposition (before she has regained her strength) by the Western Powers. In these tactics Soviet policy is abetted by the fact that the major groups of American politics, i. e., farmers, labor and business, favor appeasement.

"Capitalism, Socialism and Democracy" does not fit into any discernible ideological groove. It is a highly personal document. Schumpeter's verdict on Marx may well apply to Schumpeter himself. His analysis may not always be convincing; history, it seems, has chosen to illuminate his daring projections of broad trends with the luster of prescience.

Quelle: New York Times, March 30, Section B Page 6

April 1947: Arthur Schlesinger, Jr. – Abstraction and Actuality

Abstraction and Actuality THE SELECTED WRITINGS OF JOHN AND JOHN QUINCY ADAMS. Edited and with an Introduction by Adrienne Koch and William Peden. Alfred A. Knopf. 44.50.

CAPITALISM, SOCIALISM, AND DEMOCRACY. By Joseph A. Schumpeter. (Second edition.) Harper and Brothers. 43.50.

One reason that "liberalism" carries decreasing conviction is that it has moved too far away from any foundation in actuality. The "liberal" analysis today is predominantly wishful, sentimental, rhetorical. Communism and fascism are serious in the sense that they correspond to basic human needs and tensions; but the gap has widened steadily between the sentimental abstractions of liberalism and the savage complexities of life. The facts included in any current liberal theory are usually so carefully selected that the concrete 'situation, which very likely turns on a set of facts rejected by the canon, may well fly off in the opposite direction. Nor has the liberal addiction to wishful formulas been much impaired by the regular collapse of these formulas before the importunities of history.

The susceptibility to wishfulness comes basically, no doubt, from the view of man as a creature of reason and benevolence whose shortcomings will be redeemed by the inevitabilities of progress. There is, however, a contributing cause for liberal sentimentality and one especially important in the United States: that is, it is the reflex of the sentimentality of conservatism. As an expression of protest, liberalism can hardly escape the imprint of the philosophy it attacks. Where that philosophy is intelligent, vigorous, and detailed, the reaction against it is likely to be intelligent, vigorous, and detailed too. But American conservatism has been an intellectual failure. In failing, it has dragged American liberalism down with it.

The admirable volume of "The Selected Writings of John and John Quincy Adams," edited by Adrienne Koch and William Peden, is a sharp reminder that conservatism in this country had honest and sturdy beginnings. The Federalists were men of intellectual force and candor. Their ideas were founded solidly on a realistic picture of social conflicts, and they did not shrink from following out the implications of these ideas. Alexander Hamilton, Fisher Ames, John Adams had a sinewy and robust political philosophy, whose abstractions corresponded to actuality a good deal more than they falsified it.

The serious opponents of Federalism were compelled to meet Federalist standards of intelligence and honesty. John Adams's shrewd and testy "Defense of the Constitutions ... of the United States" thus provoked John Taylor of Caroline's brilliant reply in his "Inquiry into the Principles and Policy of the Government of the United States," which in turn provoked Adams's series of letters to Taylor. Political controversy has never been at a higher level in this country. One shudders to think what Jefferson's writing would have been like if the unrelenting realism of the Hamiltonians had not constrained him from indulging his vast weakness for rhetoric and sentimentality. He would have been indistinguishable from Henry Wallace.

The Koch-Peden introduction sets forth with ability and sympathy the elder Adams's staunch conservatism and the far-ranging and courageous vision of the son. The pity is that this original tough-mindedness soon confronted American conservatives with a dilemma that resulted in intellectual disaster. If they accepted a class theory of society, they had to accept the possibility that this theory might have radical as well as conservative implications. The triumph of other classes during Jackson's Presidency thus terrified them into dropping the whole theory of class conflict. From that period arose, the miscellany of conciliatory slogans under which the American business community has ever since concealed its ideas—or, rather, its confusion—about the nature of American politics.

It probably does credit for American liberals that they have not fallen so low as their opponents. It is easier to forgive Wallace, for example, when you realize that his main antagonist is not Hamilton but someone like Herbert Hoover or John Foster Dulles. In recent years, indeed, the intellectual stocks of the business community have been so watered that American conservatives have depended increasingly on imported talent, like Hayek and von Mises, to write their vindications.

Professor Schumpeter's "Capitalism, Socialism, and Democracy" will not, alas, restore wisdom on the right. Because it is the work of a complicated mind operating on a wide range of facts it fits into no obvious political category; and because it fits into no obvious political category, it has not stimulated the National Association of Manufacturers into distributing fifty thousand copies. It burst into the generally sterile atmosphere of political discussion like a collection of firecrackers and skyrockets. Liberals and conservatives alike can benefit by watching the display.

Schumpeter may be described briefly as a reactionary without illusions. He has no use for folklore — of liberalism or even of capitalism. "It is quite clear," he will write, "that perfect competition has at no time been more of a reality than it is at present," which is to say very little of a reality at all; and his whole theory of capitalist development — as a process of continual change, fueled by the introduction of new goods, new methods of production, new forms of industrial organization—is a world away from the static conceptions of the official apologists, like Hazlitt or Hayek, or of the official foes "The problem that is usually being visualized," he says, "is how capitalism administers existing structures, whereas the relevant problem is how it creates and destroys them."

Is capitalism on its way out? Schumpeter thinks it is. Not because of its failure, he writes, but because of the immensity of its success. Readers should not be distracted from his subtle analysis of the problem of capitalist survival by his weakness for paradox, by his lively internecine warfare with the Keynesians, or by his hatred of leftist rhetoric. The very success of capitalism, he argues, undermines the social institutions which protect it and creates conditions which block its working and to which it will finally not be able to live.

The great corporation, for example, socializes the bourgeois mind. It destroys the vitality in the idea of property; "the holder of the title loses the will to fight, economically, physically, politically, for 'his' factory and his control over it, to die if necessary on its steps." Soon there will be nobody left who will fight for property – "nobody within and nobody without the precincts of the big concerns." In the meantime, by virtue of the logic of its values, capitalism "creates, educates, and subsidizes a vested interest in social unrest." Capitalism thus relentlessly narrows the scope of capitalist motivation: "it will eventually kill the roots." The middle class folds up under direct attack. "The only explanation for the meekness we observe is that the bourgeois order no longer makes any sense to the bourgeoisie itself." In the end, capitalism itself tends to fulfil the technological, organizational, commercial, administrative, and psychological pre-requisites of socialism.

What will replace capitalism? Like Marx, Schumpeter regards socialism as the natural heir. "Socialization," he writes, "means a stride beyond big business on the way that has been chalked out by it." Quite apart from the superiority of the Socialist blueprint, which he demonstrates by acute technical analysis, Schumpeter sees no insuperable obstacles to socialism in practice. Socialist management, he thinks, may conceivably prove as superior to big-business capitalism as big-business capitalism has been to competitive capitalism.'

Will socialism be democratic? This discussion is less satisfactory, possibly because Schumpeter does not much care about democracy. He seems to feel that the electoral system may well endure as the most convenient way for dealing with the agenda that the Socialist order reserves for political decision. But he is more concerned with the need for restoring social discipline than with the need for expanding individual liberty. Indeed, one of the main conditions compelling the advance of socialism, he feels, is that it is the only way to discipline the workers and the intellectuals – groups which gained a dangerous amount of freedom under capitalism. He accordingly concludes that "there is little reason to believe that this socialism will mean the advent of the civilization of which orthodox Socialists dream. It is much more likely to likely to present fascist features." (He does not, however, equate socialism and fascism.)

In addition to the general discussion the book contains a provocative account of Karl Marx and Marxism and a somewhat capricious historical sketch of Socialist parties. This second edition has a new chapter on the consequences of the Second World War.

Liberals should expose themselves to this important book for a number of reasons. "Capitalism, Socialism, and Democracy" is the performance of an intellectual virtuoso, brilliant, complex, perfectly controlled. Schumpeter has an architectonic sense of the flow and structure of an argument, of the panorama of logical possibilities and logical exclusions. His methodological sophistication is not the jargon-chopping of the sociologist; it goes to the heart of serious issues. Moreover, his arguments constitute a serious intellectual challenge. No one is likely to parrot again, for example, tire Kilgore committee type of simplicities about cartels after studying Schumpeter on monopoly. Schumpeter is certainly not right either; but there -is no percentage in dodging the uncomfortable points he raises. The intellectual rigor of his analysis sets a standard that liberal writers should try to meet.

Absence of intellectual rigor, fear of uncomfortable points have made liberals vulnerable too often in the past. In Military Intelligence the penalty for substituting wishfulness for objectivity is drastic and final. It is just as important in politics as in war to know your enemy – that is, to regard analysis as the dispassionate evaluation of enemy resources and capabilities and not the projection of your own hopes or anxieties. In the long run actuality endures: accept no substitutes. These volumes may both help in getting liberals off that diet of fantasy which has reduced their cause to its present spectral state.

Quelle: The Nation, April 26, 1947, p. 489ff.

Juli 1947: Painstaking Inquiry

William H. Hessler Painstaking Inquiry

CAPITALISM SOCIALISM AND DEMOCRACY By Joseph A. Schumpeter.
Harper. \$3 50.

One of those economists who believe profoundly in the blessings of capitalism but are little chance for its survival, Dr Schumpeter in this revision of a brilliant hook of five years ago has carried through to the postwar period his analysis of the interplay of capitalism and socialism.

It is not light reading, this painstaking inquiry into the changing nature of our economic order. But it is a rewarding volume for the patient reader. Schumpeter does not condescend at any point to distill from wordy chapters the essence of his thought, and hand it out in convenient capsules. There are no conclusions, in the sense of a neat body of findings about the tempo of our shift from capitalism to collectivism.

But there are singularly penetrating observations to be found in every chapter. Having threaded his way along through the intellectual maze of this politico-economic analysis, one will discover that he comes out with no single comprehensive idea of our economic evolution, but with a whole battery of new insights, each of which serves to sharpen one's own perceptions.

Quelle: The Cincinnati Enquirer, July 5, 1947

Januar 1948: Eugene Griffin – Harvard has anti-leftist teachers, too

HARVARD HAS ANTI - LEFTIST TEACHERS, TOO American Ideas Have Backers

(Chicago Tribune Press Service)

Cambridge, Mass. Jan. 9

Wide disagreement is common among Harvard professors in their attitudes toward foreign affairs, collectivism, American free enterprise and other focal points of argument in the academic fields of history, literature, government, economics and the social sciences.

"We must have a spirit of tolerance of all opinions, however heretical they may appear," President James Bryant Conant has told his faculty. It is possible to find opinions of every shade at Harvard, which takes pride in its "adventurous" spirit in contrast to the comparative conservatism of Yale and Princeton.

The one worlders, the anglophile Rhodes scholars, the misled pedagogs who permit their names to be used as window dressing for communist front causes – – all are contradicted by Harvard scholars who put America first.

Make Up For Neglect

American literature and American history, neglected subjects not so many years ago, are now treated with proper respect at Harvard, where an undergraduate today may be offered at least five or six full courses in American literature in a three year period.

"American ignorance of American history and literature, of the arts in this country, and of American intellectual development, is deplorable and even dangerous for the future," a Harvard faculty committee reported a few years ago. "Unless citizens of a democracy are aware of the means by which this country has become what it is, the efforts and sacrifices that have been made in the past to secure liberty and opportunity for the present, they are apt to exchange their birth right for the proverbial mean of pottage."

The first full years course in American literary history at Harvard was offered in 1916, and today the subject is the primary interest of five full time professors. This development was reached about 10 years ago.

Have Outstanding Teachers

Among the best-known American historians at Harvard today are Frederick Merk, native of Milwaukee, whose specialty is the westward movement; Samuel Eliot Morison, specialist in maritime history who now is writing the history of United States naval actions in World War II., and Arthur Meir Schlesinger, authority on the social and political history of the American people, one of the first major historians to draw attention to the contributions of European peoples other than the English to the building of America.

Harvard's outstanding teachers of American literary history include Perry Miller» notable for his studies of the Puritan influence in American life and literature; Howard Mumford -Jones, leading critic of American literary trends, who was at the University of Michigan for many

years; and F. O. Matthiessen, specialist in 19th century American literature.

Free Enterprise Defended

The American free enterprise system finds strong defenders against Harvard's prophets of collectivism.

Dean Donald K. David of the graduate school of business administration emphasised the "opportunity" and "responsibility" of the American system in his annual report last fall, and stated that enterprise is the foundation on which individual opportunities can continue to be developed. Dean David called attention to the fact that the United States, with only 6 or 7 per cent of the world's population, land area and natural resources, produced half of all war materials in World War II., and today as producing one-third of all the world's goods and services, while socialist nations call upon America for relief.

Dr. Conant, at the same time, declared that American equality of opportunity is important in the growth of this country's greatness.

"Equality of opportunity could be realised only in a political democracy," Dr. Conant said. "It would have meaning only in a competitive society in which private ownership and the profit motive were accepted as basic principles."

Seymour Harris, professor of economics, initiated an analytical report of soviet Russia's economy by a group of leading experts, made public in October, which was highly critical of the Russian system. Prof. Harris' report pictured Russia as a country with "a distressingly low level of welfare." The report charged that biased official soviet statistics had given the rest of the world a "badly distorted" version of the Russian economy.

Prophet of Doom

Among the eastern intellectuals who are critical of Russia are some, however, who profess to see the "inevitable" doom of American capitalism. One of these moody prophets is Joseph A. Schumpeter, Harvard professor of economics, author of "Capitalism, Socialism and Democracy."

Prof. Schumpeter, born in Czechoslovakia, and Austrian minister of finance from 1919 to 1920, is no friend of Russian communism. "The trouble with Russia is not that she is socialist but that she is Russia," Prof. Schumpeter says. He expresses his conviction that the unfortunate chief result of World War II. was to "free the most powerful of all dictators from the two armies that hemmed him in."

"Surely this is a case where a job half done is worse than nothing," the Harvard economist declares

Book Stirs Controversy

His book, which establishes the thesis that a socialist form of society will inevitably emerge from an equally inevitable decomposition of capitalist society, has been a subject of controversy. In a preface to a second edition, Prof. Schumpeter denied charges of "advocating foreign collectivism" or of "defeatism."

"The report that a given ship is sinking is not defeatist," he contends.

Prof. Schumpeter then reports, in 400 pages, that American capitalism is sinking to the

ground; that "capitalism is being killed by its achievements."

He begins some of his chapters with questions and answers, and two of them disclose the gist of the philosophy which he teaches his Harvard classes: "Can capitalism survive? No. I do not think it can." And later in his book, "Can socialism work? Of course it can."

But the professor claims that his theories do not make him a socialist.

"If a doctor predicts that his patient will die presently, this does not mean to imply that he desires it," he says.

Defends Public Interest

Professors who lecture college classes on the subject of industrial management and labor relations are the object of suspicion on the part of many conservative business men. Harvards Prof. Sumner H. Slichter has some opinions about trade unions which probably would cause certain union leaders to denounce him for his conservatism. Prof. Slichter is a defender of the public interest.

"Surely there are certain types of strikes which should not be legal," Prof. Slichter has declared recently in his book, "The Challenge of Industrial Relations." "Among them are strikes to compel employers to violate the law, strikes to coerce the government, strikes to deprive workers of the right to belong to unions of their own choosing, or to punish them for belonging to the 'wrong' union. Strikes to compel employers to violate a law require no discussion. They are obviously illegal."

Suggests Strike Penalties

To assure the failure of illegal strikes. Prof. Slichter suggests a stiff penalising program:

1. The employer should be prohibited from rehiring any of the strikers except as new employes, with the seniority rights, vacation rights, insurance rights and pension rights of new employes.
2. The employer should be specifically authorized to refuse reemployment to men who engage in an illegal strike if he so desires.
3. The employer should be prohibited from dismissing any man hired during the strike in order to rehire one of the strikers.
4. All picketing in support of illegal strikes should be prohibited and penalized and all other activities in support of illegal strikes, such as paying strike benefits or holding strike meetings, should be penalized.

Quelle: Chicago Tribune, January 10, 1948, Page 5

Februar 1948: Erhart Löhnbergs Marxforschung in der latein-amerikanischen Zeitschrift des deutschen Exils *Das andere Deutschland*¹

DAS ANDERE DEUTSCHLAND

'Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie'

von Erhart Löhnberg

Dies ist der Titel eines Buches über einige politische Zeit- und Streitfragen, das vor einiger Zeit im Verlag von A. Francke A. G. in Bern erschienen ist (Preis: S. Fr. 17.50). Der Verfasser, Joseph Schumpeter, bezeichnet es als die Frucht seiner Bemühungen, die Summe einer beinahe vierzigjährigen Gedankenarbeit über das Thema des Sozialismus in eine lesbare Form zu giessen. Schumpeter, ein gebürtiger Oesterreicher, war zuerst in Deutschland und geht seit 1932 an einer nordamerikanischen Universität. Da er ein international bekannter Volkswirtschaftler und die vorliegende Buchausgabe eine speziell für den interessierten deutschen Leserkreis bestimmte Uebersetzung aus dem Englischen ist (inzwischen erschien auch eine spanische Ausgabe), verdient das Buch wegen der alles andere überragenden Wichtigkeit des Themas nicht weniger als wegen der Bedeutung des Verfassers eine etwas ausführlichere Würdigung, als sie eine der üblichen Buchanzeigen geben könnte und berechtigt wohl auch zu einigen Zwischenbemerkungen über die darin behandelten Fragen.

Unter Sozialismus hat man bekanntlich nicht immer genau das gleiche verstanden. Vor etwa einem Jahrhundert bezeichnete man mit diesem Wort noch in recht allgemeiner Weise die Bestrebungen von Leuten, die sich in kritischer Weise mit den Fragen der menschlichen Gesellschaft und des Eigentums beschäftigten. Die meisten heutigen Sozialisten, ebenso wie ihre wissenschaftlichen Hauptvertreter Marx und Engels, stimmen darin überein, dass sie unter diesem Worte eine gesellschaftliche Organisation verstehen, in welcher die durch die produktive Arbeit geschaffenen Güter nicht mehr, wie bisher, von privater Seite und zum Nutzen Weniger verteilt und verwaltet werden, sondern sich im Besitze der Allgemeinheit befinden, welche die erzeugten Werte im Interesse der arbeitenden Gesamtheit verwaltet und verteilt. Mit dieser programmatischen Vorstellung

verbinden bekanntlich verschiedene Sozialisten oder sozialistische Richtungen oft weitergehende Vorstellungen über die Freiheit des Menschen und die Möglichkeiten zu seiner Höherentwicklung in einer sozialistischen Gesellschaft, was hier zum Schlusse im Falle Russland diskutiert werden wird.

Der Verfasser versteht unter Sozialismus fast das gleiche wie das oben erwähnte Minimalprogramm, doch hat er für ihn das wichtigste die Existenz einer Zentralbehörde, welche die Produktionsmittel (Maschinen, Anlagen, Rohstoffe) und die Produktion kontrolliert, und dass die wirtschaftlichen Belange in die öffentliche und nicht mehr, wie bisher, in die private Sphäre gehören. In diesem Sinne bekennt er sich zu einem wissenschaftlich begründeten Sozialismus als unumgänglicher Notwendigkeit für unser Zeitalter, lehnt aber dabei zugleich einige wichtige Marxsche Untersuchungen über das Wesen der heutigen kapitalistischen Gesellschaft ab, weil nach Ansicht des Verfassers bei Marx oft wichtige und zutreffende Ansichten und Schlussfolgerungen mit unrichtigen Darlegungen und überholten Untersuchungsmethoden verquickt seien. Der erste Teil des Buches ist sehr abstrakt gehalten und setzt volkswirtschaftliche Vorkenntnisse voraus, während der zweite Teil, dem nun manchmal, ebenso wie dem ersten, auch in wesentlichen Dingen widersprechen muss, fast durchweg allgemeinverständlich geschrieben, wenn auch durchaus keine Zeitungslektüre ist und durch oft tiefgründige, fast immer originelle Auseinandersetzungen zu erstem Überlegen zwingt und vielen, nur oberflächlich mit diesen Fragen vertrauten Lesern zeigen kann, wie einfach man sich in unseren Kreisen oft die Beantwortung so mancher Frage macht, und welche Fragen es da noch zu beantworten gibt. Das Buch ist umfangreich und

so reichhaltig, dass wir uns immer nur auf die Wiedergabe und Erörterung von Stichproben beschränken müssen.

Die Entstehung des Kapitalismus

Wie kamen die Kapitalisten, d. h. die Besitzer der Produktionsmittel, als Gruppe dazu, Kapitalisten zu sein? Wie konnten bestimmte Menschen in den Besitz solcher Güter kommen, die sie zum eigenen Nutzen und zum Schaden der Allgemeinheit gebrauchen? Mit anderen Worten: Hat es schon immer Kapitalisten gegeben? Die auf ihrer Seite stehenden Gelehrten behaupten meist in der einen oder anderen Form diese Frage, denn je älter eine Institution — in diesem Falle der Kapitalismus — ist, desto heiliger, desto unantastbarer ist sie. Nach dem amerikanischen Oekonomen H. G. Moullin z. B. gab es Kapitalismus schon bei den primitivsten Völkern, was notorischer Unsinn ist, denn Fischernetze, Speere oder primitive Ackerbaugeräte sind kein Kapital, weil sie an sich noch keine Mittel sind, andere Menschen auszubeuten. Vor Marx hatte ausserdem meist die Ansicht geherrscht, dass bestimmte Gruppen von Menschen infolge grösseren Fleisses, grösserer Sparsamkeit, kurz infolge grösserer Tüchtigkeit, Kapitalisten geworden seien, während es auf der anderen Seite nur eine Schicht faulenzender, untüchtiger, ihren Besitz verübender Lumpen gegeben habe, sodass die zuerst genannte Gruppe mit ihren Kindern und Kindeskindern durch ihre grössere Tüchtigkeit zu Wohlstand gelangte und Kapitalisten werden und bleiben konnte, während die Faulen, Untüchtigen, kurz die Minderwertigen schliesslich nichts weiter besaßen als ihre Haut und ihre Fähigkeit zu arbeiten, die sie anderen, eben den Kapitalisten verdienen mussten, um nur das nackte Leben fristen zu können. Marx hat diese Ansicht von der Entstehung des modernen Kapitalismus als Ammenmärchen, als "Kinderfibel" abgetan und an Hand einer Fülle geschichtlicher Tatsachen gezeigt, dass an der Wiege des Kapitalismus Unterjochung und Mord, die Vertreibung des Bauern von seiner Scholle, kurz die nackte Gewalt gestanden hat; politische Gewalt also hat im Laufe der Jahrhunderte zum Verfügungsrecht einer kleinen Gruppe von Menschen über die Produktionsmittel und damit auch über die Produkte geführt.

Ohne die von Marx geschilderte Fülle von Tatsachen als solche im mindesten zu widerlegen, meint Schumpeter, dass letzten Endes auch der erfolgreiche Raub "auf der persönlichen Ueberlegenheit der Räuber beruhen muss", und dass manche primitive Fabrik im 17. Jahrhundert ein blosser Schuppen gewesen ist, den einer durch seiner eigenen Hände Werk errichten konnte... wozu nur "die Handarbeit des künftigen Kapitalisten plus ein ganz kleiner Fonds von Ersparnissen — und, natürlich, Intelligenz" erforderlich war. Solche Ein-

¹ La otra Alemania, órgano de los alemanes democráticos de América del Sur, 1. 2. 1948

die kapitalistische Gesamterzeugung im

fährt der Verfasser fort – „noch irriger

schaft feindliche Haltung hinein. So

bleibt der Eigentumsbegriff nirgends mehr das, was er früher war; es schwindet auch immer mehr die Möglichkeit, mit dem, was einem gehört, zu tun, was einem beliebt; "auch in dem Sinne, das der Inhaber eines Eigentums titels den Willen verliert, ökonomisch, physisch, politisch für "seine" Fabrik und seine Kontrolle über sie zu kämpfen und wenn nötig, auf ihrer Schwelle zu sterben." Der Eigentumsbegriff, immer mehr von Person und früherem Inhalt gelöst, erzeugt keine moralischen Treuepflichten mehr, er wird bürokratisiert. "So sozialisiert die moderne Unternehmung, obschon sie selbst ein Produkt des kapitalistischen Prozesses ist, das bürgerliche Denken..." Mit der Ehe, mit dem Vertragsrecht u. a. passieren ähnliche Umwandlungen. Diese, sich auf viele Lebensgebiete erstreckenden Wandlungen bereiten den Boden für das Kommende mit vor.

Demokratie und Sozialismus

Die Ausführungen über Demokratie und Sozialismus, denen man ebenfalls nicht überall zustimmen wird, sind lesenswert. Nach der Auffassung der meisten Sozialisten bildet die private Kontrolle der Produktionsmittel die Grundlage dafür, dass die Kapitalistenklasse die Arbeiter in wirtschaftlicher Hinsicht ausbeuten kann und auch für die Möglichkeit der Kapitalisten, bei scheinbarer Gleichheit vor dem bürgerlichen Gesetz ihre politische Herrschaft im Staate über das Proletariat auszuüben. Hieraus folgert man mit Recht, dass die Beseitigung der privaten Kontrolle über die Produktionsmittel und die Produktion als Ganzes zum mindestens eine wesentliche Bedingung für die Beseitigung der wirtschaftlichen Ausbeutung und der mehr oder weniger offen zutage tretenden politischen Machtungleichheit zwischen der arbeitenden Menschheit und dem Kapital ist. Nach Sch. ist auch diese Ansicht nicht korrekt, da die politische Macht bestimmte Gruppen nicht nur auf wirtschaftlichen Tatsachen beruht; auf der anderen Seite hätten die Sozialisten der verschiedensten Richtungen zur Erreichung ihres Zieles — hier in Übereinstimmung mit manchen Äußerungen von Marx — oft genug höchst undemokratische Methoden angewendet, wie z. B. bei der bayerischen und ungarischen Räterepublik. Demokratie und Sozialismus brauchen nach Sch. keineswegs zusammenzugehen; es gibt Sozialisten, die sich zur Demokratie bekennen, und solche, die das nicht tun. Der Sozialismus ist eine bestimmte Form der menschlichen Wirtschaftsordnung; die Demokratie ist die Herrschaft des Volkes mit Rede- und Gewissensfreiheit, ausgeübt durch Personen, denen die Befugnis zu politischen Entscheidungen im Sinne des Volkswillens und des Volkswohles vom Volke auf eine ganz bestimmte Art übertragen worden ist (die der Verf. im einzelnen schildert). Zum Unterschiede vom Sozialismus, der ein bestimmtes Ziel politischer Handlungen ist, stellt die Demokratie eigentlich kein Ziel dar, sondern ist nur eine Regierungs- bzw. Verwaltungsmethode, um zu politischen Zielen zu gelangen. **Demokratische Gesellschaftsformen**

können daher zu Entscheidungen gelangen — und zwar auf ganz demokratischem Wege — die wir heute als unmoralisch, gefährlich und rückständig ansehen, wie z. B. die Verbrennung der religiösen Ketzer auf dem Scheiterhaufen in der demokratischen Republik von Genf zur Zeit Calvinus usw. Eine Beschäftigung mit der Frage der Demokratie schliesst die notwendige Beantwortung so schwieriger Fragen ein wie: Was ist "das Volk?" wer soll als "zum Volke gehörig" angesehen werden, und wer nicht? Wird durch den Volkswillen wirklich das allgemeine Wohl verwirklicht? Gibt es überhaupt unbeeinflusste, vernünftige Entscheidungen einzelner Menschen oder Menschengruppen? u. a. Fragen.

Als eines der Beispiele dafür, dass ein sozialistisches Regime undemokratisch sein kann, führt Sch. das heutige Russland an, "das durch eine Minderheitspartei regiert wird und keine andere Partei irgendwelche Chancen bietet." U. a. zitiert der Verfasser aus der in Moskau veröffentlichten Deutschen Zeitung einen wortgetreuen Bericht über den 18. Parteikongress. Die Vertreter der russischen amtlichen Partei "hörten sich Berichte an und fassten einstimmig Beschlüsse, ohne dass etwas wie eine Diskussion im unserem Sinne stattgefunden hätte. Sie beschlossen den Kongress mit einer Resolution, dass — so der offizielle Text — "das russische Volk in bedingungsloser Ergebnisheit gegenüber der Partei von Lenin-Stalin und seinem grossen Führer das Programm der grossen Arbeiten akzeptiert, das in jenem erhabensten Dokument unserer Epoche, dem Bericht des Genossen Stalin, entworfen ist, um es ohne Wan-

ken auszuführen..." Wer ein wenig politische Erfahrung hat, muss sich fragen, was sich hinter den Kulissen abspielen muss, um eine solche "bedingungslose Ergebnisheit" gegenüber dem "Führer" zustandezubringen.

Auf der anderen Seite habe ich schon kurz angedeutet, dass auch die bürgerlich-kapitalistischen Staaten schon in normalen Zeiten keine wirklichen Demokratien sind. In Zeiten ernster wirtschaftlicher und politischer Krisen begünstigen die kapitalistischen Gruppen in solchen Staaten die nazifaschistischen Strömungen als bestes Mittel zur Niederkämpfung der politischen und wirtschaftlichen Ansprüche der breiten Volksmassen; eine Entwicklung, die Anfang der zwanziger Jahren in Italien, 1933 in Deutschland begann und deren Wiederholung, wenn auch vielleicht in anderen Formen, in USA und Frankreich und vielleicht noch in anderen Ländern in der Zukunft leider im Bereich der Möglichkeiten liegt. Doch lassen wir wieder dem Verfasser das Wort, der trotz der von ihm selbst hervorgehobenen Wahlen in Russland ohne Gegenkandidaten, trotz den bekannten Schauprozessen, trotz den GPU-Methoden, trotz der Abschaffung des Rechtes zu streiken, trotz den Deportationen politischer Opponenten und manchen anderen Dingen, die er selbst erwähnt, Russland, "wenigstens seinem Wesen und Prinzip nach", ausdrücklich als sozialistisch bezeichnet, wobei er die angedeutete Regierungsweise unter der Bezeichnung "autoritäre Disziplin im Sozialismus" zusammenfasst. Der Verfasser sieht Russland im allgemeinen durchaus freundlich gegenüber.

Parlamentarische und Referendumsdemokratie

G. K. Hans Kelsen hat einmal Rousseau „vielleicht den bedeutendsten Theoretiker der Demokratie“ genannt, und tatsächlich ist Rousseau in der Diskussion über die Demokratie in unserer Zeit immer noch gegenwärtig. Unter die Kritiker Rosseaus hat sich auch Joseph A. Schumpeter in seinem Buch „Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie“ (Francke-Verlag Bern) begeben. Schumpeter leitet seine Theorie der Demokratie mit der nüchternen Feststellung ein, die Demokratie sei „eine politische Methode, d. h. eine gewisse Art institutioneller Ordnung, um zu politischen Entscheidungen zu gelangen“. Das demokratische Verfahren zur Herbeiführung politischer Entscheidungen ruht auf der Basis der Beteiligung aller, wobei aber immer die *Mehrheit* der Beteiligten gegen die *Minderheit* entscheidet. Die eingehende Betrachtung der demokratischen Praxis mußte Schumpeter notwendig zu einer scharfen Ablehnung der überschwänglichen Spekulationen der klassischen Theorie, für die Rousseau wohl beispielhaft ist, führen. Während für Schumpeter die Demokratie vorerst nur ein politisches Organisationsprinzip bedeutet, ist sie für Rousseau die Selbstverwirklichung des Volkes. Da nach Rousseau das Volk in seiner Vernunft immer dem Gemeinwohl dient, muß der „wahre Wille“ des Einzelnen notwendig im Volkswillen aufgehen. Die Differenzen der Einzelmeinungen heben sich im gemeinsamen Willen des Gemeinwohls auf, das gleichsam das arithmetische Mittel der Einzelmeinungen darstellt. Nach Rousseau wollen alle im Grunde dasselbe.

Das Volk als Inkarnation der Vernunft kontrastiert nun aber mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit in einer Weise, welche die Kritik Schumpeters rechtfertigt. Das Volk ist eine Menge Einzelner, deren politisches Wirken den Unzulänglichkeiten, die allem menschlichen Wirken anhaften, besonders stark unterworfen ist. Schumpeter macht gegen die klassische Lehre, die dem Volk „ein völlig wirklichkeitsfremdes Ausmaß von Initiative“ zuschreibt, mit Recht geltend, daß auch in der Demokratie die politische Initiative und die Formulierung der Probleme von Politikern und nicht von der Gesamtheit ausgehen. Die Stellungnahmen sind vorbereitet und im Ausmaß begrenzt. Es gibt aber Demokratien, die der klassischen Theorie konform zu sein scheinen, „soziale Systeme, in denen die klassische Lehre tatsächlich den Fakten mit einem genügenden Näherungsgrad entspricht“, Schumpeter denkt an die Schweiz. „Die Schweiz ist das beste Beispiel dafür. Es gibt so wenig Anlaß zum Streit in einer Welt, von Bauern, die, mit Ausnahme von Hotels und Banken, keine große kapitalistische Industrie enthält, und die Probleme der öffentlichen Politik sind so einfach und stetig, daß von einer überwältigenden Mehrheit ein Verständnis für sie und eine Einigung über sie erwartet werden kann. Aber wenn wir zum Schluß kommen, daß sich in solchen Fällen die klassische Lehre der Wirklichkeit nähert, müssen wir sofort hinzufügen, daß sie es nicht darum tut, weil sie einen wirksamen Mechanismus politischer Entscheidung beschreibt, sondern nur weil hier keine großen Entscheidungen zu treffen sind.“

Sind wir Schweizer wirklich das Idyll einer Demokratie, in der die Eintracht der Bürger das Funktionieren der demokratischen Spielregeln überflüssig macht? Auch bei uns muß die staatliche Einheit immer wieder gegen Indifferenz und Widerstände organisiert werden. Es ist auch bei uns ein Verfahren notwendig, das jeweils mit großer Wahrscheinlichkeit eine wirkliche *Entscheidung* gewährleistet. In der Demokratie sollen möglichst viele mitwirken, aber die Mehrheit der Mitwirkenden soll entscheiden, Demokratie bedeutet immer die *Herrschaft der Mehrheit* über die Minderheit, wobei oft die Gesamtheit der Entscheidenden, der handelnden Aktivbürger, nur eine Minderheit gegenüber den auch zur Bevölkerung gehörenden Frauen, Unmündigen und Fremden bildet.

Die Existenz einer Minderheit stellt das Problem der *Freiheit* in der Demokratie. Wenn sich die Mehrheit nicht mehr mit dem Volk schlechthin identifizieren kann, ist der Frage nach den für alle, also auch für die Minderheit geltenden Grundfreiheiten nicht mehr auszuweichen, um so weniger, als der demokratische Entscheidungsmodus nur dann sinnvoll funktioniert, wenn institutionell für alle die gleichen Möglichkeiten politischen Wirkens gesichert sind. Die Wirksamkeit der demokratischen Methode ist wie die jeder Methode an gewisse Voraussetzungen gebunden, So stellt auch Schumpeter die Frage nach den Bedingungen der *Funktionsfähigkeit* der Demokratie. Als grundlegende Bedingung nennt er „die demokratische Selbstbeschränkung“, die Achtung vor dem andern, die uns daran hindert, die eigene Meinung mit allen Mitteln durchzusetzen. Die Demokratie ist nur lebensfähig, wenn sie die Gegensätze im Rahmen einer verbindenden Wertgemeinschaft halten, So „ist die demokratische Methode diejenige Ordnung der Institutionen zur Erreichung politischer Entscheidungen, bei welcher einzelne die Entscheidungsbefugnis vermittels eines Konkurrenzkampfes um die Stimmen des Volkes erwerben“.

Dieser Definition entspricht die *angelsächsischen Demokratie* mit ihrer Bestimmung der Führung durch die Wähler, wobei dann die zur Macht berufene Gruppe für einige Zeit einen weiten Spielraum hat. Dem angelsächsischen Typus sieht aber der Typus der schweizerischen *Referendumsdemokratie* gegenüber, der ein anderes Verfahren zur Herbeiführung demokratischer Entscheidungen anwendet. Die in der angelsächsischen Demokratie durch die Größe des Gebiets und der Aufgaben bedingte Schwerfälligkeit des Zusammenwirkens wird durch die Konzentration der Macht beim Parlament und bei der Regierung kompensiert, wobei ein System gegenseitiger Kontrolle die Demokratie gegen den Mißbrauch der Macht sichern soll. Die Form der schweizerischen Demokratie ist untrennbar verbunden mit der Außenpolitik der dauernden Neutralität und mit der ausgewogenen und föderalistisch neutralisierten Gesellschaftsstruktur der Schweiz. Dir- Referendumsdemokratie und die Parlaments- und Regierungsstabilität ruhen auf diesen Voraussetzungen.

Aus der Verschiedenheit der politischen Organisation resultiert aber die Verschiedenheit des politischen Stils. So haben die Fragen in der angelsächsischen Demokratie eine stark instrumentale, immer den Gegner visierende Bedeutung im Konkurrenzkampf um die Führung, so daß Schumpeter etwas überspitzt die Lösung der sozialen Aufgabe als Nebenprodukt dieser

Auseinandersetzungen bezeichnen kann. Gegenüber dieser beweglichen momentanen Strömungen zugänglichen Politik ist die schweizerische Politik, die sich immer wieder dem Referendum stellen muß, ideologisch grundsätzlich und *praktisch kompromißbereit*, da nur so eine Wählermehrheit aus der Beharrung herausgebracht werden kann. Die durch Kompromisse immer wieder aufgelockerte Stabilität der schweizerischen Politik konserviert sich im Proporzwahlssystem und im „Proporzdenken“, das sich auch bei Wahlen, für die es nicht vorgeschrieben ist, durchsetzt. Das schweizerische Proporzwahlssystem registriert Kräfteverschiebungen mit eher zurückhaltender Pedanterie und übersetzt sie nie ins Mehrfache, wie es beim Majoratswahlssystem vorkommen kann. So sind denn auch alle grundsätzlich kompromißbereiten großen politischen Gruppen an den wichtigsten Machtpositionen beteiligt, so daß die Minderheit hauptsächlich eine nicht immer gleich zusammengesetzte, fluktuierende Minderheit in *Sachfragen* ist und nicht eine feste, von der Beteiligung an der Macht ausgeschlossene Gruppe, wie sie die Opposition in der angelsächsischen Demokratie darstellt. Die angelsächsische Demokratie des Konkurrenzkampfes um die Führung verlangt einen Wahlmodus, der eine möglichst eindeutige Entscheidung über den Sieger der Konkurrenz herbeiführt. Diesen Entscheid über alles oder nichts leistet das Majoratswahlssystem. Damit ist aller noch nicht, wie Schumpeter möchte, das allgemeinverbindliche Verdammungsurteil über den Proporz gesprochen. Das Proporzwahlssystem liegt in der Logik einer Demokratie, die durch die Kompromißbereitschaft verschiedener politischer Gruppen regiert wird, Hier wirkt es politisch beruhigend und bildet die Grundlage der Zusammenarbeit. So zeigt sich auch hier wieder, daß es keine ausschließlichen Kriterien für demokratische Einrichtungen gibt, sondern daß sich die Lebendigkeit des demokratischen Prinzips in seiner Anpassung an die verschiedenen gesellschaftlichen Gegebenheiten erweist.

Quelle: Neue Zürcher Zeitung, 10. September 1948, S. 5b

Januar 1950: Obituary des *Manchester Guardian*

OBITUARY

Dr. J. Schumpeter

The death is announced in Connecticut, at the age of 66, of Dr. Joseph Schumpeter, Professor of Economics at Harvard and formerly the Austrian Minister of Finance immediately after the end of the first world war.

Dr. Schumpeter (cables Alistair Cooke) graduated from the Theresianum in Vienna in 1901, took a doctorate of laws from the University of Vienna five years later, and practised law for a couple of years. Then he started teaching law and economics and in 1911 made his mark with his "Theory and Principles of Economics." His subsequent "Theory of Economic Development" became a standard work. He taught at Graz and was an exchange professor at Columbia. In 1919 he was for a brief period Austrian Minister of Finance. Later, in 1925 he took a chair at the University of Bonn before he was appointed to Harvard in 1932.

By that time he had circumscribed the general area inside which he was to develop, with a wealth of sociological knowledge, the main lines of his economic theories. He loved the monumental theory and the loving mosaic of documentation as well as the next European. But when he had lived in the United States for some years he, enjoyed his discovery that the prevailing type of successful innovator in American business was making mincemeat of conclusions about the operation of markets, production and business cycles, and the laws of economic change, which many of the world's most formidable economists regarded as scripture.

His last work was a new edition of the famous "Capitalism, Socialism, and Democracy" in the first edition of which he had concluded that capitalism had passed its peak and that some form of Socialism would be its inevitable and universal successor. In 1942 he saw no other prospect for Britain except as a Socialist State. However, once his clairvoyance had been confirmed he began to doubt that any Socialist society would be able to stay in power and remain benign in intention and democratic in its method of government. This problem, which is now disturbing many thoughtful Americans who ten years ago would have dismissed it as a typical "reactionary" obsession, was something Dr. Schumpeter was working on just before his death. He was shortly to have gone to the University of Chicago to deliver the annual Walgreen lectures. It is possible that some of his conclusions about the political and social consequences of the decline of two-party systems will appear in these uncompleted papers.

Quelle: Manchester Guardian, 10. Januar 1950

Januar 1950: Alfred Müller-Armack: Ein Leben für die Sozialpolitik

Ein Leben für die Sozialpolitik

Schumpeters Wirken in Deutschland und USA

von Professor Alfred Müller-Armack, Münster

Ein Forscherleben von eigenartiger Prägung ist, wie die Nachrichten aus Amerika melden, zu Ende gegangen. Josef Schumpeter starb in Boston im 67. Lebensjahr, anerkannt und geehrt in seiner neuen Heimat, die ihm mit der Wahl zum Präsidenten der American Economic Association sein wissenschaftliches Ansehen bestätigte. Sein geistiger Einfluss auf die Entwicklung der neueren ökonomischen Theorie und Soziologie ist unübersehbar und unbestritten. Vor fast vier Jahrzehnten trat der damals eben 25-jährige mit einem umfassenden Werk über „Wesen und Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie“ (1908) hervor. Der Frühreife gewann mit diesem Werk sogleich allgemeines Ansehen und seither gehörte er zu den seltenen Persönlichkeiten der Nationalökonomie und Soziologie, deren Arbeit geradezu zum gültigen Maßstab des geistig zu haltenden Niveaus der Wissenschaft wurde. Bei aller Feinheit und Klarheit der Form hat kaum ein Werk Schumpeters diese ihm wie selbstverständlich zuwachsende Meisterschaft der Probleme je verleugnet.

In dem Maße, in dem sich seine wissenschaftliche Leistung besonders durch den großen Wurf seiner „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“ (1912) rundete, erschien bereits der erst 29-jährige in der Reihe der großen Theoretiker der österreichischen Schule von Karl Menger, Friedrich Wieser, Eugen von Böhm-Bauwerk und Emil Sax als der abschließende ausgleichende und zugleich in eine neue Epoche hinüberweisende Lehrer der nächsten Generation. Seit vier Jahrzehnten ist seine Arbeit aus dem Gange der neueren Forschung nicht mehr fortzudenken, und wenn er auch die unmittelbare Einwirkung auf die weitere Öffentlichkeit nicht eigentlich suchte, so ist doch dieser Einfluss spürbar.

Der 1883 in Triesch in Mähren Geborene hat die geistige Wesensart der Führungsschicht der alten österreichischen Monarchie, mit der er tief verbunden war, eigentlich nie verleugnet. Im Stil des Umganges verband er eine liebenswürdige Form mit einer klug bewahrten Distanz. Die geistvolle und bestechende Diktion seiner Schriften steigerte er noch durch eine ungeheure Arbeitsdisziplin, die ihn befähigte, kaum je in den Anforderungen an sich selbst nachzulassen. Aus seiner Heimat brachte er die hohe Gabe zur weltweiten Beziehung mit. So wurde er der erste deutsche ökonomische Forscher, in dessen Werk sich die Gedanken der Grenznutzenschule mit den Ergebnissen der Lausanner Schule von Walras und Pareto und der angelsächsischen Theoretiker verknüpfen. Wenn Schumpeter auch den Gedanken der mathematischen Formulierung sozialwissenschaftlicher Erkenntnis nur zurückhaltend anwandte, so ist er doch als Wegbereiter dieser Richtung von großem Einfluss gewesen.

Ein unverkennbarer Rationalismus durchzieht – auch das ein Erbe der Heimat – seine Gedankenwelt. Das naturwissenschaftlich-praktische Erkenntnisideal bestimmte ihn zeit seines Lebens. Zum Unvergleichlichen seiner Leistung gehört es, dass er in den ersten Jahren seines

Lebens ein wissenschaftliches Werk aufbaute, das zum Grundbestand der deutschen Wissenschaft in jenen Jahrzehnten wurde und dass er 1932 einem Ruf an die Harvard-Universität folgt, auch dort nochmals Boden fand und zwar durch eine zweite Lebensernte wichtiger, umfassender Schriften seine wissenschaftliche Stellung in den Vereinigten Staaten neu begründete. Der schon früh Erfolgreiche pflegte um die Wende zum vierten Jahrzehnt seines Lebens im Gespräch lächelnd zu versichern, ein Forscher könne eigentlich nur zwischen 20 und 40 eigene neue Einfälle haben, später sei es damit vorbei. Als Freund gehaltvoller Paradoxien hat er selbst diese seine These auf das glücklichste widerlegt.

Jede geistige Leistung bedarf, um bestehen zu können, der Selbstbegrenzung und es war Schumpeters große Meisterschaft, das gesellschaftliche Leben als Beobachter vom Ufer aus beobachten und Strömungen und Richtung des Ganzen exakt und redlich zu beschreiben. Aber wenn auch unser Weg in andere Richtung gehen sollte, so gehört doch das Werk des Dahingegangenen zum dauernden Bestand der modernen Sozialforschung in seiner vollen Eigenwüchsigkeit wird es auch weiter zu steter Auseinandersetzung führen. In jedem Fall bietet er den Blick auf eine Gesamtleistung, die vielen Wissenschaftlern in Deutschland und anderswo ein Gefühl für die Wirklichkeit eines großen wissenschaftlichen Stils vermittelte

Quelle: Die Welt, 22. Januar 1950

Februar 1950: Eine in Österreich eher unpopuläre Schumpeter-Würdigung¹

Ein gelehrter Kosmopolit

Epilog zum Tode Joseph Schumpeters

Joseph Schumpeter, vor dreißig Jahren für kurze Zeit österreichischer Finanzminister, Nationalökonom erster Ordnung, Harvard-Professor, hat in den österreichischen Zeitungen viele Nachrufe erhalten und wir haben das Empfinden, daß man sich die Aufgabe zu leicht gemacht und manchmal auch sträflich spitzig pointiert hat. Es war so einfach und so verlockend (weil billiger Leserbeifall winkte), Schumpeter als „Vater der Inflation“ hinzustellen und nur seine Formel „Krone bleibt Krone“ in neue kritische Zusammenhänge zu bringen. So hat man über der Episode seines Wirkens im Wiener Finanzministerium die Lebensarbeit eines Wissenschaftlers fast vergessen. In der Welt (in Amerika wie in Europa) sprach man anders; man lese etwa was die „Deutsche Zeitung“ zu sagen hat:

Am 9. Januar ist Joseph Alois Schumpeter in den Vereinigten Staaten gestorben. Als der Fünfzigjährige 1932 von Bonn zur Harvard-Universität nach den Vereinigten Staaten gegangen war, wußte man, daß Deutschland seinen bedeutendsten theoretischen Nationalökonom verloren hatte. Es gibt seitdem viele Schumpeter-Schüler, die bei ihm „die Theorie als Denktechnik“ gelernt haben. Eine eigentliche Schule hat aber der Mann, der eine stupende Gelehrsamkeit mit aufwendigem logischem Scharfsinn und einer faszinierenden Kraft der Darstellung als Lehrer und als Autor verband, nie bilden können, weder in Deutschland noch in den Vereinigten Staaten. Die Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaftlers, in den Jahren seiner wissenschaftlichen Anfänge geradezu ein Schlagwort der gebildeten Welt, hatte in seinem Denken die Färbung des Positivismus der Machschen Erkenntnistheorie angenommen. Diese Haltung hat er nie aufgegeben, ob er in den zwanziger Jahren den wirtschaftlichen Liberalismus vertrat oder aber, von seinem amerikanischen Lehrstuhl aus, sich als Sozialist bekannte. Seiner wissenschaftlichen Unvoreingenommenheit und seiner von österreichischem Charme bestimmten Persönlichkeit verdankt die Nationalökonomie auch so liebenswürdige wie tiefeschürfende „Beschreibungen“ – er bevorzugte dieses Wort gegenüber den „Wertungen“ – von Forschern wie Gustav Schmoller, die seinem Denken und seinem Empfinden fremd sein mußten. Ein Zug von geistvoller, manchem freilich als unverbindlich erscheinender Eigenwilligkeit zeichnet daher auch seine „Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte“ (1924) aus. Sie ist heute, nach einem Vierteljahrhundert, noch nicht ersetzt worden.“

So wenig sein Sozialismus marxistisch geprägt war, so wichtig sein Beitrag zur Sozialismus-Diskussion der Gegenwart. Erst nach dem Kriege wurde „Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie“ in einer Schweizer Übersetzung in Deutschland bekannt, die Summe eines wissenschaftlichen Lebens und Denkens, das in einem ungewöhnlichen, weitgespannten Bogen von

¹ Mit Blick auf akademische Würdigungen in der österreichischen Publizistik dieser Zeit beeindruckt Anonymus *th* in der *Wiener Bühne* mit einer dem Persönlichen überaus nahen kenntnisreichen *Cavalcade*. Aufs eher närrische zeitgenössische Schumpeterbild anspielend, krönt sie eine 50 000 Kronen Note. Vgl. Die Wiener Bühne. 1950, Heft 3, S. 6 ff. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=bue&qid=XJ082AQ3Z5IXLDU1RERZ8RSTC8V8WA&datum=1950&page=54&size=45>

den Anfängen in der österreichischen Grenznutzenschule über die Analyse der dynamischen Wirtschaft zur Feststellung führte, daß die Zeit des Sozialismus unvermeidbar heraufziehe. Mit 25 Jahren schrieb Schumpeter „Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie“, eine Kritik und Fortführung der Grenznutzenschule. Kurz darauf folgte die „Theorie der wirtschaftlichen- Entwicklung“, die bald als das Hohelied auf den kapitalistischen Unternehmer und seine schöpferische Gestaltungskraft; den Ruf Schumpeters über Deutschland hinaus, In Harvard reifte, angeregt und gefördert von den mathematisch-statistischen Methoden der Wissenschaft; 1939 seine Konjunkturlehre („Business Cycles“), die der dynamischen „Vision“ von 1912 mit zahlreichen neuen Aspekten die empirische Grundlage und das theoretische Detail hinzufügte. Erst die Sozialismus-These schien allen, denen Schumpeters Forschung während des Krieges vorenthalten geblieben war, einen Bruch mit der Vergangenheit zu verraten. Was Burnham mit Pathos verkündete, die Überwindung der wirtschaftenden Gesellschaft durch das Regime der Manager, das weder Kapitalismus noch Sozialismus sei, hat Schumpeter in eine nicht mehr vorwiegend theoretische, sondern soziologische Form gekleidet. Bei der kühlen Distanzierung, die der Professor den Ideologien der gesellschaftlichen Schichten schuldig zu sein glaubt und von der nicht zuletzt der hinreißende Reiz herrührt, bleibt die innere Anteilnahme spürbar: der Wunsch, daß der Ablösung des Zeitalters der industriellen Revolution durch die sozialistische Planwirtschaft die vorzeitige gesellschaftliche Revolution, ein gewaltsamer Umsturz von Staat und Wirtschaft, erspart bleibe und die Freiheit sich im demokratischen Prozeß der Umbildung behaupte. Kabinetttstücke wie die dem Buch eingefügte „Soziologie der Intellektuellen“ werden neben der Analyse des Kapitalismus ihren Rang behalten.

Schumpeter war Österreicher. Sprache und Habitus drückten das noch aus, als er zu den Ersten seines Faches in der Welt gezählt wurde, als er längst zum Vertreter eines Kosmopolitismus geworden war, dem man schon vor 1933 selten begegnete. Wer ihn liest, wird ihn achten und beachten müssen, und man wird ihn noch lange lesen. Wer ihn im Kolleg gehört hat, wo er mehr plauderte als dozierte, wer ihn in der Debatte erlebt hat, in der eine geschmeidige Wortfechtkunst seinen Argumenten Glanz und Kraft verlieh, wird ihn dankbar verehren.

Quelle: Berichte und Informationen des österreichischen Forschungsinstituts für Wirtschaft und Politik, 3. Februar 1950, S. 14f.

Mai 1950: Bruno Seidel - Review „Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie“

Von der englischen Originalausgabe unterscheidet sich die vorliegende Übersetzung dadurch, daß der 5. Teil, der eine Geschichte der sozialistischen Bewegung aus Schumpeters Feder enthält, in der deutschen Übersetzung ausgelassen wurde. Es mag unter den Bedingungen der Schweiz durchaus seine Berechtigung haben, diese dem amerikanischen Leser im allgemeinen wenig vertrauten historischen Tatsachen dort als allgemein bekannt vorauszusetzen. Für Deutschland trifft dies nach den zwölf Jahren national-sozialistischer Geschichtsklitterung jedoch nicht im gleichen Umfange zu.

Schumpeters Buch hat mit Recht eine weit über den engeren Rahmen volkswirtschaftlicher bzw. sozialwissenschaftlicher Literatur hinaus gehende Beachtung gefunden. Es gehört in den weiten Rahmen jener ganz allgemein als „Krisenliteratur“ anzusprechenden Veröffentlichungen hinein, die von verschiedenen fachwissenschaftlichen Ausgangspunkten aus sich mit der Deutung der geistigen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wirklichkeit der Gegenwart auseinanderzusetzen versuchen. Es wäre zweifelsohne lohnend – geht aber über den Rahmen einer Besprechung weit hinaus — die Schumpetersche Deutung mit anderen vom gleichen fachwissenschaftlichen Ausgangspunkt aus unternommenen Deutungen (z. B. mit Hayek, Röpke, Burnham oder Sering) zu konfrontieren.

Schumpeters Buch ist beides zu gleich, objektiv wissenschaftliche Analyse und „Deutung“. Als solche ist sie in stärkerem Maße als wissenschaftliche Analyse von subjektiven, vorwissenschaftlichen Prämissen bedingt. Dies gilt nicht nur für Schumpeter, sondern für jeden Deutungsversuch schlechthin. Deshalb aber auf Deutung überhaupt verzichten zu wollen oder sie grundsätzlich abzulehnen, käme der geistigen Selbstentmannung einer über sich selbst wenn auch nicht im unklaren, so doch höchst unsicheren Zeit gleich.

Freilich darf nicht übersehen werden: allen Deutungen eines *noch nicht abgeschlossenen gegenwärtigen Geschehens* wohnt etwas inne, das sie grundsätzlich von allen Ausdeutungen einer *abgeschlossenen Vergangenheit* unterscheidet. Im Hinblick auf die Vergangenheit hat jeweils schon die Geschichte entschieden, welche Tendenzen (im Sinne der der freien Wahl des Menschen unterworfenen Entwicklungsmöglichkeiten) zum Zuge kamen. In jeder Gegenwart aber ringen verschiedene Möglichkeiten um ihre eigene geschichtliche Verwirklichung durch den Menschen.

Jede *Deutung* einer noch nicht abgeschlossenen Entwicklung – und dies unterscheidet sie grundsätzlich von jeder historischen Deutung der Vergangenheit — ist somit innerlich darauf angelegt, *über das rein „Deutende“ hin als normativ im Sinne der geschichtlichen Entscheidung wirksam* zu werden. Über diese *zwiespältige* Natur aller Gegenwartsdeutungen gilt es sich im klaren zu sein, um ihnen mit einem notwendigen Abstand begegnen zu können.

Dem mit der deutschen sozialwissenschaftlichen Tradition Vertrauten berührt es angenehm, in welchem Maße Schumpeter, der ja in der deutschen wie der gesamten ausländischen Sozialwissenschaft zu Hause ist, sich doch in der durch Max Weber und Werner Sombart geschaffenen Tradition der Kapitalismusforschung bewegt. Den für das „Wirtschaftssystem“ im

Sombartschen Sinne maßgebenden Begriff der Wirtschaftsgesinnung hat auch Schumpeter beibehalten. Freilich versucht ihn Schumpeter in seinem Begriff der „sozialen Atmosphäre“ zu objektivieren. Schon hier begegnet uns eine der Schwächen der Schumpeterschen Position, die man in neoliberaler Kritik (nicht ganz zu Unrecht) als zu positivistisch kritisiert hat. – Doch scheint dieser Einwand uns nicht so sehr in dem Sinne berechtigt, daß Schumpeter einem zu weitgehenden Glauben an eine historische Determination von Seiten der Wirtschaft her huldige. Er gilt uns vor allem in einer anderen Richtung: Da jede sozialwissenschaftliche Deutung einer noch nicht abgeschlossenen Gegenwart mit innerer Notwendigkeit in gewissem Umfange in normative Gestaltung einer geschichtlichen Entwicklung umschlägt, ist sie auch nicht zu trennen von der Frage, die hinsichtlich der sich abhebenden Entwicklungsmöglichkeiten die Angemessenheit dieser Entwicklungsmöglichkeiten für die soziale Existenz des Menschen wenigstens zu beantworten versucht. Diese Frage aber tangiert Schumpeter in keiner Weise. Er selbst würde sie wohl ins Gebiet der Ideologie verwiesen haben, ebenso wie er die Möglichkeit einer *wissenschaftlichen* Anthropologie und ihre mögliche Bedeutung für die sozialwissenschaftliche Erkenntnis wahrscheinlich verneint oder ins Gebiet der „prescientific premises“ verwiesen hätte.

Wir halten diese Feststellung nicht für nebensächlich. Denn sie weist uns auf die mit dieser Grundhaltung notwendigerweise verknüpften Grenzen sozialwissenschaftlicher Betrachtung hin. In *dieser* Hinsicht ist Schumpeters Wissenschaftsbegriff eindeutig im Positivismus des 19. Jahrhunderts verankert und von der viel stärker als die deutsche Forschung durch die Aufklärung bestimmte anglo-amerikanische wissenschaftliche Grundhaltung mitbestimmt.

Der erste rund hundert Seiten umfassende Teil seines Buches ist einer Auseinandersetzung mit dem Marxschen System gewidmet. Marx wird hier als »Prophet, »Soziologe, Nationalökonom und Lehrer behandelt. Schumpeter ist davon überzeugt, daß lange bevor die im engeren Sinne wissenschaftliche, d. h. ökonomische Unterbauung und Begründung seines Systems Marx selbst vorlag, das System als solches in allen seinen entscheidenden Grundelementen bei Marx selbst schon vorgebildet war. Denn bei seinen Lehren handele es sich weniger um Folgerungen aus rein wissenschaftlichen Erkenntnissen oder um wissenschaftliche Erkenntnisse im engeren Sinne, sondern um im Grunde emotional bedingte an sich arationale „religiöse“ Impulse, die erst in zweiter Instanz sich mit wissenschaftlicher Erkenntnis zusammenfanden und eine wissenschaftliche Begründung suchten. Marx habe es hier meisterhaft verstanden die (wie herrenlos herumlaufende Hunde) aus dem Rückzug der Religion verbliebenen religiösen und metaphysischen Bewußtseinsreste in einem *System säkularisierter „Religiosität“* zu sammeln und darin politisch fruchtbar zu machen.

Die ökonomische Forschungsmethode Marxens wertet Schumpeter jedoch positiv als einen ersten Versuch, zu einer *dynamischen Theorie* des wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungsprozesses „so wie er abläuft unter seinem eigenen Dampf, in historischer Zeit, in jedem Augenblick jenen Zustand erzeugend, der aus sich selbst heraus den nächsten bestimmen wird“.

Die Grundthese der sich an diesen ersten der Auseinandersetzung mit Marx ' gewidmeten Teil anschließenden eigenen Analyse Schumpeters geht *von dem zentralen Gedanken der „Bändigung“ der kapitalistischen Wirtschaft im Spätkapitalismus* aus. Sie läuft auf die

Behauptung hinaus, daß die „soziale Atmosphäre“ allmählich und in zunehmendem Ausmaß den freien Kapitalismus als Produkt der schöpferischen Unternehmertätigkeit zum Ersticken bringe. Schumpeter ist weit davon entfernt, schöpferische Unternehmertätigkeit – wie man häufig so gern tut – nur auf die Wirtschaftsform des freien Kapitalismus zu beschränken. Für ihn ist jede wirtschaftliche, technische oder sozial schöpferische Tätigkeit eben „Unternehmertätigkeit“ und er ist überzeugt, daß jede Wirtschafts- und Sozialform über genügend Mittel des Anreizes, der Belohnung und der Strafe verfüge, um unternehmerische Sonderleistungen hervorzubringen bzw. zu belohnen.

Die *Untergangsprognose* wird bei Schumpeter im Gegensatz zu Marx nicht auf rein wirtschaftliche Argumente gestützt. Nach Schumpeters Meinung könnte das als Kapitalismus bezeichnete Wirtschafts- und Sozialsystem *wirtschaftlich* noch für mehrere Generationen eine allgemeine Wohlstandssteigerung zustande bringen. Aber *aus soziologischen Gründen* entziehe es sich ständig selbst den Boden. Die wenig schmeichelhafte Rolle, die Schumpeter dabei der Intelligenz zuspricht, ist die der Totengräberin dieser bestehenden Gesellschafts- und Zivilisationsform und von Theodor Geiger schon einer scharfen Kritik unterzogen worden.

Die *politischen* Folgen, die der *Übergang zum Sozialismus* haben werde, hängen nach Schumpeter davon ab, ob dieser Übergang im *Zustande der wirtschaftlichen „Reife“* oder wie im Falle Sowjetrußlands im *Zustande der „Unreife“* erfolge. Nur in dem ersten Falle wird es möglich sein, die politische Demokratie auch in eine sozialistische Wirtschaftsform hinüberzueretten. Der *Schumpetersche Begriff der Demokratie* hat sich emanzipiert von den Resten der *volonté générale* – Mystik Rousseaus, die ja von den sozialistischen Bewegungen im allgemeinen ziemlich unkritisch übernommen wurde. Nach Schumpeter bedeutet *Demokratie die Möglichkeit der Konkurrenz verschiedener politischer Gruppen um die Macht im Staate und die damit gleichzeitig verbundene Kontrollmöglichkeit, sich von Zeit zu Zeit für oder gegen die Regierung bzw. die Opposition zu entscheiden.*

Der Sozialismus werde aber nicht jene von den orthodoxen in ihn gesetzten chiliastischen Hoffnungen erfüllen. „Es ist sehr viel wahrscheinlicher, daß sie (die sozialistische Zivilisation) faschistische Züge tragen wird. Dies wäre eine seltsame Antwort auf das Gebet von Marx. Aber die Geschichte gefällt sich manchmal in Scherzen von fragwürdigem Geschmack.“ In diese wenig optimistischen Sätze läßt Schumpeter sein Buch ausklingen.

Gegen den dieserhalb ihm vorgeworfenen „Defaitismus“ hat sich Schumpeter im Vorwort zur zweiten Auflage mit den lapidaren Sätzen ausgesprochen, daß der Mensch im allgemeinen zu wenig denke und zu viel plane, und daß die Meldung, ein Schiff sinke, noch nichts defaitistisches an sich habe, sondern daß Defaitismus darin bestehe, wie diese Meldung aufgenommen wird.

Von einer Auseinandersetzung mit weiteren Schumpeterschen Thesen in einem engen fachwissenschaftlichen Sinne müssen wir im Rahmen dieser Besprechung absehen. In einer solchen Auseinandersetzung wäre vor allem auf seinen *Monopolbegriff* einzugehen, der an Stelle des bisher zumeist im Vordergrund stehenden *Preismonopols* das Wesen des Monopolismus vor allem im *Qualitäts-Monopol* erblickt (Monopol der besseren Herstellungsweise und Organisationsform).

Schumpeters Buch ist – wie die spätkapitalistische wirtschaftliche und soziale Wirklichkeit

– vieldeutig und – wie die Entwicklung selbst – nicht frei von Widersprüchen und Zweideutigkeiten. Wer verbindliche Anweisungen und Auswege sucht, wird sein Buch enttäuscht aus der Hand legen. Es ist ein *vieldeutig schillerndes*, so in jedem Sinne „brillantes“ Buch. Freilich will es uns scheinen, daß es gerade hierin Schumpeters eindeutig rationalistisch-positivistischer Grundposition doch widerspricht. Eine so weitgehend relativierender Säkularisation verfallene Zeit wie die gegenwärtige des spätkapitalistischen Umbruchs verlangt aus den ihr innewohnenden vieldeutigen Unklarheiten nach einem Mindestmaß gesellschaftlich notwendiger Verbindlichkeit. Hier liegt auch heute die Aufgabe einer auf den Menschen ausgerichteten Wirtschafts- und Sozialwissenschaft. Hier aber läßt uns Schumpeter im Stich. Von ihm ein Programm zu erwarten, wie z. B. die Neoliberalen oder orthodoxe Sozialisten es parat haben, erscheint zu primitiv, aber auch Spätkapitalismus wie Sozialismus müssen die überzeitlich verbindlichen, daseinsnotwendigen und unabdingbaren menschlich-sozialen Erfordernisse erfüllen. Die Wirtschafts- und Sozialgeschichte besteht nicht nur im Ablauf determinierter Kausalität. Der Mensch hat eben doch die freie Wahl zwischen verschiedenen Möglichkeiten, die ihm jede Entwicklung bietet.

Quelle: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte, Vol. 2, No. 3 (1949/50), pp. 285-288

März 1951: Friedrich Bülow über den Wandel Schumpeters zum Sozialisten

Schumpeter, Joseph A., Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie. Einl. von Edgar Salin. Übers. aus dem Engl. von Susanne Preiswerk. (Mensch und Gesellschaft, Bd. 7.) Bern 1946. A. Francke. 488 S. sfr 15,-.

In seiner Einleitung zu dem vorliegenden Werke des im Januar 1950 verstorbenen, aus Mähren stammenden und zuletzt an der Harvard Universität in Cambridge (Mass.) wirkenden großen Nationalökonomen weist Edgar Salin, der die deutsche Ausgabe betreut hat, auf die nicht nur räumliche, sondern auch geistige Spannweite der Entwicklung dieses wandlungsreichen Denkers hin. Bei Philosophen, insbesondere denen des deutschen Idealismus, werden Umbrüche und Umkippungen ihrer Standpunkte entwicklungsgeschichtlich nachgewiesen und entsprechende Perioden ihres geistigen Schaffens unterschieden. Bei Nationalökonomen ist dies im allgemeinen nicht üblich, erweist sich jedoch im Falle Schumpeters als notwendig. Schon früher hatte man die durch sein erstes, im Stile der Grenznutzenschule abgefaßtes theoretisches Werk: »Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie« gekennzeichnete, statische Periode von derjenigen abgesteckt, die durch sein zweites, von der wissenschaftlichen Welt sowohl in der ersten (1912) wie in der zweiten neubearbeiteten Auflage (1926) stark beachtetes Buch: »Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung«² charakterisiert ist und die man als dynamische bezeichnen kann, stehen in ihr doch der neue Kombinationen durchsetzende Unternehmer und das Problem der Konjunkturbewegungen im Brennpunkt des Interesses. Beurteilt man nun von diesen beiden Epochen seines Denkens her das vorliegende Werk, das 1942 in den Vereinigten Staaten erschienen ist, so steht es offenbar am Ende einer Periode, in der sich der Wandel Schumpeters zum Sozialisten vollzogen hat, allerdings eines Sozialisten, der, wie dies bei ihm nicht anders zu erwarten war, ganz auf eigenen Füßen steht und der sich sein Urteil über das Ende des Kapitalismus, dessen positive Seiten er vorbehaltlos anerkennt, Argument für Argument abgerungen hat. Überblickt man die geistige Leistung als Ganzes, so mutet sie wie der Weg eines Wanderers zwischen zwei Welten an, der ab und zu wehmütig rückwärts blickt.

Der erste Teil, »Die Marxsche Lehre«, stellt eine vorurteilsfreie und eingehende Würdigung von Karl Marx als einem Propheten, Soziologen, Nationalökonomen und Lehrer dar. Marx ist für Schumpeter ein Prophet gewesen, weil er im Zeichen der spätsivilisatorischen Bourgeois-Wirklichkeit Millionen menschlicher Herzen die Botschaft vom irdischen Paradies des Sozialismus überbracht hat. Was seinen philosophischen Ausgangspunkt und seine sozialphilosophische Grundlage betrifft, so unterschätzt Schumpeter, wie übrigens schon früher, den Einfluß Hegels auf Marx und stellt die Zusammenhänge unzulänglich dar. Er bezeichnet ihn als »Neuhegelianer«. Marx gehörte zur deutlich sich abhebenden revolutionären Gruppe der »Junghegelianer«. Zugleich mit Arnold Ruge gab er von Paris aus die Deutsch-Französischen Jahrbücher (1844) heraus, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Wurzeln der Real-dialektik - was geistesgeschichtlich sehr wichtig ist - bei Hegel liegen. Im Sinne Feuerbachs vollzog Marx die materialistische Wendung, die dialektische Form jedoch und dazu eine Reihe gedanklicher Motive übernahm er von Hegel. Wie Schumpeter dann die soziologische Leistung von Marx im einzelnen analysiert (die Verdienste von Marx sind auf soziologischem Gebiet größer als die auf nationalökonomischem), das zeigt vor allem seine feinsinnige Interpretation der ökonomischen Geschichtsauffassung. Auf die Bedeutung von Marx als einem Nationalökonomen legt er im Gegensatz zu anderen Darstellern großes Gewicht. Er hebt insbesondere den Einfluß Ricardos hervor und verfolgt die sozialökonomischen Lehren von der Wert- bis zur Konjunkturtheorie. Der Analyse des Wirtschaftsprozesses, der Kreislauftheorie und der

Verbindung von Wirtschaftstheorie mit Wirtschaftsgeschichte zollt er uneingeschränkte Bewunderung. Das Kapitel »Marx der Lehrer« behandelt die Theorie des Imperialismus, wie sie sich auf der Klassen- und Akkumulationstheorie aufbaut, und anschließend die des Protektionismus.

Der zweite Teil des Werkes gilt der Frage: »Kann der Kapitalismus weiterleben?« Schumpeter verneint sie und bejaht demgegenüber die nach der Möglichkeit des Funktionierens einer sozialistischen Wirtschaftsordnung. Die Brücke für beide Behauptungen schlägt die Erkenntnis, daß es dieselben treibenden Kräfte sind, die das Ende des Kapitalismus herbeiführen und die dem Sozialismus den Weg ebnen. Die gesteigerte Produktionsleistung im Kapitalismus wird voll anerkannt. Er ist seinem Wesen nach Massenproduktion und als solche auch Produktion für die Massen, deren Lebensstandard sich ebenso, wenn nicht mehr als der der Reichen, gehoben hat. Daneben dürfen jedoch die Schattenseiten der kapitalistischen Entwicklung nicht verkannt werden. Sie zeigen sich vor allem auf sozialpsychologischem Gebiet in dem er den Egoismus der Menschen steigert, » die Werte der Familie immer mehr zum Verblässen bringt« (S. 255) und auf der ganzen Linie das alte organische Gefüge der Gesellschaft auflöst. Gerade die positiven Seiten am Kapitalismus sind es, die ihm sein Grab bereiten. Die kulturellen und zivilisatorischen Leistungen unserer Zeit werden aus ihm hergeleitet. Er ist der Hebel dieser ganzen Entwicklung gewesen; denn die rationale Haltung und Gesinnung hat sich dem menschlichen Geist vornehmlich aus wirtschaftlicher Notwendigkeit aufgedrängt. Es heißt (S. 201): »... ich zögere nicht zu behaupten, daß die ganze Logik vom Muster der wirtschaftlichen Entscheidung abgeleitet ist ..., daß das wirtschaftliche Modell der Nährboden der Logik ist.« Richtig daran ist, daß die wirtschaftliche Sphäre eine »unerbittliche Determiniertheit« in sich birgt, die vorwärtsdrängend im Sinne der Rationalisierung des gesamten Lebens gewirkt hat.

Was die Wachstumsrate der Produktion betrifft, so handelt es sich dabei für Schumpeter um die Beantwortung dreier Fragen: nämlich erstens, ob sie theoretisch dem Kapitalismus zuzurechnen ist, zweitens, in welchem Maße sie tatsächlich aus diesem Zusammenhang allein begründet werden kann und drittens, wie es mit der »Wiederholung der früheren Leistungen« in der Zukunft steht, Fragen, welche die unerhörte Komplexität der kapitalistischen Problematik dartun und davor warnen sollten, für alles lediglich die wirtschaftliche Komponente der Entwicklung verantwortlich zu machen. Wie bereits angedeutet, negiert Schumpeter die dritte Frage. Hinsichtlich der Konfrontation mit modernen Wirtschaftstheorien schreibt er (S. 183): »Der Abstand zwischen Marx und Keynes ist bestimmt kleiner als der frühere zwischen Marx und Marshall oder Wicksell.«

Das Kernproblem ist bei alledem naturgemäß dies, ob es eine »verstehbare Beziehung« zwischen den strukturellen Eigenschaften des Kapitalismus einerseits und der ökonomischen Leistung andererseits gibt. Schumpeter betont, er habe nachzuweisen versucht, daß das, was praktisch jedermann dem Kapitalismus der »vollkommenen Konkurrenz« zubilligt, sogar in noch höherem Grade dem »Großunternehmer-Kapitalismus« zugestanden werden muß. Der »Theorie der schwindenden Investitionschance« tritt er mit geschickter Argumentation entgegen. Er führt aus - und trägt damit der Forderung historischer Betrachtung Rechnung -, daß Liberalismus und Kapitalismus eine wendungsreiche Entwicklung aufweisen, daß der »Konkurrenz-Kapitalismus« dem »Monopol-Kapitalismus« gewichen sei. Daher könne auch von einer Erstarrung oder einem Stillstand im Kapitalismus nicht die Rede sein. Den »monopolistischen Praktiken« widmet er ein ganzes Kapitel, und zwar nicht um ihre Manipulationen anzuklagen, sondern um zu belegen, daß dieses Stadium der Entwicklung ein notwendiges sei. In diesem Zusammenhang weist er darauf hin, daß es Monopole und monopolähnliche Situationen in jeder Wirtschaft

gibt, auch in der freien Wettbewerbswirtschaft, und er führt dafür charakteristische Beispiele an (S. 162 ff.). »Warum dann all dies Gerede über Monopol und Monopole?« (S. 163). Und dennoch schließt er nicht die Augen vor den schädlichen und zersetzenden Wirkungen monopolistischer Ausartung. Das Tempo des technischen Fortschritts mag sich im Zeichen spätkapitalistischer Entwicklungsformen verlangsamen, aufhören wird es nie. »Es ist eine der sichersten Prophezeiungen, daß wir in der berechenbaren Zukunft in einem *embarras de richesse* sowohl von Nahrungsmitteln wie von Rohstoffen leben werden« (S. 190). Aber ungeachtet dieser höchst optimistisch klingenden Ausblicke bleibt er der Ansicht, daß die Zukunft dem Sozialismus gehöre. Der Sozial- und vollends der Geschichtsphilosoph siegt über den Nationalökonom.

Nach den Kapiteln über »Bröckelnde Mauern« und »Wachsende Feindseligkeit«, von denen das letzte die soziologische Perspektive bietet und in dem Abschnitt »Die Soziologie der Intellektuellen« den soziologischen Spürsinn des Verfassers offenbart, folgt das wichtige vierzehnte Kapitel mit der Überschrift »Zersetzung«, das rückhaltlos und doch vorbildlich sachlich, ja mit einem fühlbaren Zuschuß von Wehmut, die Konsequenzen zieht und dem Sozialismus geistig die Bahn freigibt. Schumpeters Charakteristik des absterbenden Bourgeois mündet ein in die Behauptung, daß es dem besitzenden Bürgertum nicht gelungen sei, seine wirtschaftliche Macht auch politisch ausgenutzt und gefestigt zu haben. Es habe daher auch des Feudalismus als einer »schützenden Schicht« bedurft. »Der kapitalistische Prozeß hat jedoch sowohl durch seine wirtschaftliche Mechanik als auch durch seine psychologisch-soziologischen Wirkungen mit diesen schützenden Herren aufgeräumt« (S. 225). Geistiger Testamentsvollstrecker der dem Kapitalismus feindlichen Kräfte sind, soziologisch gesehen, die Intellektuellen, deren Totengräbermission gegenüber dem Kapitalismus und deren Schrittmacherdienste am Sozialismus, reich bedacht mit gut gewählten historischen Beispielen, prägnant umrissen werden (S. 235 ff.). Besonders eindrucksvoll ist die Art, in welchem Lichte Schumpeter so den Journalismus sieht, schade nur, daß er sich hierbei nicht auf Goethes Übersetzung von Diderots »Rameaus Neffe« und die tief sinnige sozialphilosophische Interpretation dieses genialen soziologischen *Aperçus* über den heraufkommenden Kaffeehausliteraten durch Hegel in seiner »Phänomenologie des Geistes« besonnen hat. Das Endergebnis all dieser Betrachtungen lautet, daß »objektive und subjektive, wirtschaftliche und außerwirtschaftliche Faktoren, die sich gegenseitig zu einem mächtigen Akkord steigern, . . . auf die Zerstörung der kapitalistischen . . . [und] auf die Entstehung einer sozialistischen Zivilisation hinwirken« (S. 261 f.).

Auf eine Definition dessen, was seiner Ansicht nach Kapitalismus sei, verzichtet Schumpeter. Er überläßt es dem Leser, sie auf Grund der vielerlei Gesichtspunkte, von denen aus er ihn beleuchtet, zu entnehmen. Unter Sozialismus versteht er eine zentralistisch geleitete Gesellschaftsordnung, in der die öffentliche Gewalt an Stelle von Unternehmern sowohl über die Produktionsmittel verfügt als auch darüber entscheidet, was produziert und wie dieses Produkt verteilt wird. Er ist sich durchaus darüber im klaren, daß mit dem Übergang in den Sozialismus das Heraufkommen eines beängstigend großen bürokratischen Apparates und einer maßlosen Zentralisierung verbunden ist. Eins ist sicher: Bei all diesen Darlegungen läßt er sich nicht von Wunschbildern oder Sympathien leiten, sondern es ist lediglich das Streben nach klarer vorurteilsfreier Erkenntnis der der Wirtschaft von heute innewohnenden Tendenzen, das ihn bestimmt.

Von diesem Standpunkt aus will auch der dritte Teil, »Kann der Sozialismus funktionieren?«, verstanden sein, eine Frage, die Schumpeter, wie bereits angedeutet, grundsätzlich bejaht. Interessant ist die Feststellung, daß der Verfasser die Abneigung gegen einen rein hedonistisch ausgerichteten »Beefsteak- Sozialismus«, der seine Entscheidungen vom Markte der

Konsumgüter bezieht, der also plant, indem er fragt, nicht teilt. Er weiß, daß es keine demokratischere Institution als den Markt gibt, aber trotzdem ist er der Ansicht, daß auf einer höheren Stufe der geschichtlichen Entwicklung die Behörden den Markt zu versorgen haben, daß die für die Wirtschaft entscheidenden Wertungen nicht vom Individuum, sondern von einer im Namen des Ganzen handelnden zentralen Instanz vorzunehmen seien. Über die Rangordnung des gesamtwirtschaftlichen Bedarfs und damit auch über die Befriedigung der Bedürfnisse der einzelnen wird im Sozialismus politisch von oben her entschieden. Die Frage bleibt jedoch: Wer entscheidet dann letztlich ? Wer plant die Planenden? Anders ausgedrückt: Wie vertragen sich Freiheit und Planung miteinander? In dem sechzehnten Kapitel, »Der sozialistische Grundplan«, heißt es (S. 275): »Die reine Logik des Sozialismus ist durchaus in Ordnung.« Schumpeter setzt sich hier mit Mises, Barone, Lerner, Pareto und anderen auseinander.

Der abschließende vierte Teil, »Sozialismus und Demokratie«, zeigt mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit, wie wichtig es ist, bei der Verwirklichung eines ethischen Sozialismus, wie ihn Schumpeter vertritt, das demokratische Prinzip und damit die Persönlichkeit zu retten und nicht einer alles nivellierenden und alle eigenständigen Kräfte erdrosselnden Diktatur zu verfallen. Die Ausführungen über Wesen, Begriff und Theorie der Demokratie sind höchst beachtlich, gehören jedoch mehr in den politischen Bereich und zeigen, wie sehr Schumpeter bemüht ist, Sozialismus und Demokratie, wie er sie versteht, zusammenzuhalten. Die Stärke der Betrachtung liegt hier in den Einzelausführungen und gelegentlichen Bemerkungen.

Prof. Dr. Friedrich Bülow, Berlin.

Quelle: Weltwirtschaftliches Archiv, 1951, Bd. 67, H. 1 (1951),

1953: Wolfgang Stolper – „...was not a socialist“

Professor Bülow's review raises many interesting points. There is, however, only one point with which it is necessary to disagree strongly. Contrary to the statement made in the review and to the statements made by Professor Salin in his introduction to the German translation, Professor Schumpeter was not a socialist nor did he even have any particular sympathy for it. The statement that Professor Schumpeter was a socialist seems to be based on two of Schumpeter's propositions. The first is that capitalism will come to an end, and the second that socialism was a workable economic system. To consider Schumpeter a socialist for the first reason is about as logical as to accuse a doctor of enjoying the pains of a patient because he diagnoses cancer, or perhaps better in Professor Haberler's simile¹: "To call him a socialist is like calling Cassandra a Greek partisan because she prophesied the fall of Troy!" Professor Schumpeter's reasons for predicting the downfall of capitalism are as un-Marxist and as un-socialist as possible. There is, according to him, no economic reason whatever why capitalism should not survive. The reasons for its downfall are purely sociological in that they are due to the changing environment which the very successes of capitalism bring about. In this connection it might perhaps be interesting to refer to the recently published article by Professor O. H. Taylor², dealing with Schumpeter's essays on Imperialism and Social Classes, which have recently appeared in the English translation. As to the second reason, Schumpeter objectively disagrees with the position taken at one time or another by Barone, Hayek, and others, but the statement is purely an objective theoretical statement and implies no value judgments whatever. A less objective man might have put the same proposition in a way which I have actually heard an economist state, "The trouble with socialism is not that it wouldn't work, but precisely that it would." Even Schumpeter's participation in the Sozialisierungskommission of 1918/19, or his membership as Minister of Finance in the first socialist cabinet of Austria in 1919 are not proof to the contrary. The first did not consist of socialists alone, and as to the latter point, the Sozialdemokraten and Christlich-Sozialen preferred to let a non-political expert take on the unsolvable job of Austria's finances³

Prof. Dr. Wolfgang F. Stolper, Ann Arbor, Mich.

Quelle: Weltwirtschaftliches Archiv, 1953, Bd. 70 (1953), S. 67

¹ Gottfried Haberler, "Joseph Alois Schumpeter, 1883-1950", The Quarterly Journal of Economics, Vol. 64, Cambridge, Mass., 1950, p. 369, note 3.

² O. H. Taylor, "Schumpeter and Marx: Imperialism and Social Classes in the Schumpeterian System", The Quarterly Journal of Economics, Vol. 65, 1951, pp. 525

³ See on these points Haberler's discussion, op. cit., pp. 345